ANDOVER-HARVARD LIBRARY
AH 4RTK L

Harvard Depository
Brittle Book

935
H694RE
1897

Digitized by Google

Dg H

Library of the Divinity School.

Bought with money

GIVEN BY

THE SOCIETY

FOR PROMOTING

THEOLOGICAL EDUCATION.

Received 8 April, 1898

10027

Religion oder Aberglaube?

Ein Beitrag
zur Charakteriſtik des Ultramontanismus.

Von

Graf Paul von Hoensbroech.

Berlin SW.
Verlag von Hermann Walther
(Friedrich Bechly)
1897.

13

Divinity School.

935
H694r
1897

Inhalt.

Einleitung: Ultramontanismus ist die Verzerrung der katholischen Religion; ihr Mißbrauch zu unreligiösen, weltlich-politischen Zwecken. Diese Verzerrung erstreckt sich auch auf das streng religiöse Gebiet, den Glauben, der zum Aberglauben wird. Ueber diese Verzerrung handelt die Schrift. — Zufällige Entstehung der Schrift: Streit einiger ultramontaner Blätter mit der Zeitschrift „Pelikan". Die Angriffe gegen den „Pelikan" von dieser Seite sind unberechtigt; denn der Aberglaube, gesteigert bis zur frömmelnden Pornographie und erotischen Aftermystik ist ein wesentlicher Bestandtheil des Ultramontanismus. Jeder Versuch einer Eindämmung dieses Aberglaubens muß erfolglos bleiben. Unwissenheit katholischer Kreise über das Wesen des Ultramontanismus. Die Jesuiten sind Hauptvertreter des ultramontanen Aberglaubens. Der bedingte Widerruf des „Pelikan" ist kein Sieg über den Aberglauben; er bleibt nach wie vor in voller Blüthe. — Eintheilung der Schrift: 1. Abenteuerlichkeiten hervorragender Jesuiten der Gegenwart über die Freimaurerei, verbunden mit groteskem Aberglauben. 2. Ultramontaner Aberglaube, besonders Teufelaberglaube im allgemeinen. S. 1—8.

I.

Das antifreimaurerische Werk des Jesuiten Pachtler: „Der stille Krieg gegen Thron und Altar". Die Frei-

maurer ſind an Allem ſchuld; ein Freimaurer als Papſt, nach einem „Aktenſtück“ der Civiltà Cattolica; Entartung des deutſchen Heeres durch die Freimaurer; das maureriſche „Nothſignal“ in der Schlacht von Trafalgar und Waterloo; der Grad eines Ritters „Kadoſch“; ein maureriſches Königstribunal; „Ein Eid aus den Hochgraden“. — Die „hiſtoriſchen“ Romane des Jeſuiten Bresciani: „Der Jude von Verona“ und „Blicke in die Römiſche Republik“: Satanskult; mit Blut geſchriebener Vertrag mit dem Teufel; „das geheimnißvolle Oberhaupt der Freimaurer in London“; ein Pferd im Dienſte des Teufels; eine Probe bei Einweihung in die Hochgrade. Der Jeſuit Schneemann in den „Stimmen aus Maria-Laach“ über die Freimaurer: ſie ſind Antichriſten und Schänder des Eides. — Die offizielle Jeſuitenzeitſchrift Civiltà Cattolica erklärt den Dreibund als verabſcheuungswerthes Werk der Freimaurerei. — Leo Taxil und ſeine Werke gegen die Freimaurer. Der Jeſuit H. Gruber als anonymer Ueberſetzer und Bearbeiter der Taxil'ſchen Schrift: Die Drei-Punkte-Brüder. Lobende Urtheile der ultramontanen Preſſe über Leo Taxil und ſein Buch: die „Stimmen aus Maria-Laach“, Köln. Volkszeitung, Germania, Schleſiſche Volkszeitung. Satanskult und Meuchelmord. Unſittlichkeiten in den Frauen-Logen. „Der Ritus der Möpſe“. „Der Schlüſſel der geheimen Symbole“: eine Obſcönität erſten Ranges. Vaterlandverrath der Freimaurer. Die übrigen Schriften Taxils: „Der Meuchelmord“ und „Bekenntniſſe eines ehemaligen Freimaurers. — Harmloſigkeit der „Enthüllungen“ des „Pelikan“ verglichen mit den von der ultramontanen Preſſe gelobten „Enthüllungen“ der Jeſuiten Pachtler, Bresciani, Gruber-Taxil. — Unehrlichkeit der ultramontanen Preſſe. — Der Antifreimaurerkongreß von Trient. — Verwahrung des Verfaſſers, eine Vertheidigung der Freimaurerei beabſichtigt zu haben. S. 8—56.

II.

Die Stellung des Teufels in der römiſchen Kirche. — Die Beſeſſenheit in der h. Schrift und in der ultramontanen Theologie. Die Beſeſſenheit und das Rituale Romanum; ſeine dogmatiſche Bedeutung. — Kardinal Bona über Anzeichen der Beſeſſenheit. — Der Kirchenlehrer Alphons von Liguori über geſchlechtlichen Verkehr mit dem Teufel. — Die Jeſuiten Buſembaum, Tamburini, Lugo, Vasquez über den gleichen Gegenſtand. Hexen. Schriftlicher Vertrag mit dem Teufel. — Dämonologie in den asketiſchen Schriften Liguori's: „Die Herrlichkeiten Mariä". Unfehlbares Urtheil des Papſtes über die Schriften Liguori's. — Der Jeſuit Delrio und ſeine disquisitiones magicae: Approbation dieſes Buches durch den Jeſuitenorden und biſchöfliche Theologen; geſchlechtlicher Verkehr mit dem Teufel; daraus entſtehende Nachkommenſchaft; phyſiologiſcher Beweis für die Möglichkeit ſolcher Nachkommenſchaft; der Teufel kann Jungfrauen ſchwanger machen; Hexen reiten durch teufeliſche Kraft auf einem Ziegenbock oder Beſenſtiel; mehrere Beiſpiele von Teufelerſcheinungen; Anzeichen für den Verkehr mit dem Teufel; Anwendung der Folter zum Geſtändniß der Zauberei; bußfertige Zauberer und Ketzer ſind zu erdroſſeln, unbußfertige lebendig zu verbrennen. Die gleiche Theorie über Tödtung von Ketzern und Zauberern wie Delrio lehrt auch der Jeſuit Petra Santa. Die Römiſche Inquiſition läßt einen Bettler hinrichten, weil ſie ſeine Hunde für Dämonen hält. — Das Erbauungsbuch des Jeſuiten Alphons Rodriguez: „Anleitung zur chriſtlichen Vollkommenheit" und die Teufelerſcheinungen. — Teufelerſcheinungen in dem „Leben der ehrw. Marina von Eskobar" des Jeſuiten Ludwig da Ponte. — Die ultramontan-asketiſche Literatur überhaupt. Auch der „moderne" Ultramontanismus huldigt dieſem kraſſen Teufelglauben: Görres' „Myſtik": Beiſpiele von Beſeſſenheit, Teufelerſcheinungen. Görres' „Quellen" für ſeine „Thatſachen": „Die Jahresberichte" des Jeſuitenordens; allgemeine Bemerkungen über den Jeſuitenorden und die Dämono-

logie. Eine persönliche Erfahrung. Der Franziskaner Brognoli; sein „Handbuch für Exorcisten". Der betende Teufel. Anzahl der Teufel in einem Besessenen, bis über 400,000. Teufelanbetung. Aeußere Beschreibung des Teufels. Wissenschaftliche Begründung der Teufelerscheinungen durch Görres. — Lic. J. Bautz, Docent in Münster; seine Schriften: „Das Fegfeuer und „die Hölle:" die Hölle im Innern der Erde; Vulkane und Erdbeben Wirkungen des Höllenfeuers. Chemisch-physikalische Erklärung der Entstehung und Erhaltung des Höllenfeuers. Zusammensetzung und Entstehung des englischen und teufelischen Leibes. — Der Jesuit Lehmkuhl über Verträge und geschlechtlichen Verkehr mit dem Teufel. — Die Jesuitenzeitschrift „Stimmen aus Maria-Laach" über „Visionen und Weissagungen"; der Jesuit Meschler beruft sich auf anerkannte Schwindeleien als auf „übernatürliche Thatsachen." — Das Buch des Jesuiten Rosignoli: „Wunderbare Ereignisse aus dem Jenseits." — Die Jesuitenzeitschrift: „Sendbote des göttlichen Herzens". — Der Jesuit Terwekoren und seine Schrift über die wunderbaren Wirkungen des „Ignatius-Wassers." — Der Benediktiner-Abt Gueranger und die „Benediktus-Medaille"; sie vertreibt den Teufel, heilt Menschen und Thiere. — „Leben der ehrw. Crescentia Höß" des Franziskaners J. Jeiler: der Teufel als Jäger ohne Kopf; als Neger u. s. w. — „Leben der ehrw. Anna Katharina Emmerich" des Redemptoristen E. Schmöger: Teufel erscheinen als Hunde. Beschreibung von „Seelenbehältern." Die Geister auf Sonne, Mond, Sternen und Kometen. Ein Gespenst droht über Rußland und Berlin. — Die Lehrbücher der „Pastoralmedizin" von Olfers und Stöhr, Dozent in Würzburg. Popularisirung des Teufelaberglaubens durch Volkszeitschriften: Die Zeitschrift der „Pelikan": ihre Verbreitung (90,000 Abonnenten) und ihr Ansehen: Schreiben des Papstes und des Jesuiten-Kardinals Steinhuber an den Herausgeber. Inhalt eines Jahrgangs (1896) des „Pelikan":

„Blicke in die Zukunft"; „das Geheimniß von La Salette": von Frankreich und von den Bourbonen geht das Heil aus; „wunderbare Auffindung geraubter Hostien"; „das Wunder von Meersen in Holland"; der Teufel erscheint als Muttergottes; „Enthüllungen über den Teufelkultus in der Freimaurerei"; Vertheidigung der Diana Vaughan durch den Bischof von Grenoble, den Kardinal-Vikar von Rom und seinen Sekretär. S. 56—132.

Schluß.

Antwort auf die Frage: Religion oder Aberglaube? Die Religion des Evangeliums im schärfsten Gegensatz zu solchen Ausgeburten. Der grobsinnliche Mysticismus, ein Mittel für die Herrschaftsbestrebungen des Ultramontanismus. Auch in diesem afterreligiösen Gewande ist der Ultramontanismus gemeingefährlich. Dieser Ultramontanismus strebt die politische Herrschaft an; auf ihm ruht das Papstthum und der Episkopat in ihrer heutigen Gestalt, und umgekehrt findet in ihnen der afterreligiöse Ultramontanismus seine stärkste Stütze. S. 132—135.

Einleitung.

Ultramontanismus ist die verzerrende Umgestaltung der katholischen Religion zu unreligiösen, auf dem Gebiete des Weltlich-Politischen liegenden Zwecken.

Diese Verzerrung zeigt sich, ihrem letztem Ziel entsprechend, besonders abschreckend in der Verquickung religiöser Ideen und Grundsätze mit Politik und materieller Macht, in dem unnatürlichen Mißbrauch jener für diese. Aber die Verzerrung beschränkt sich nicht auf dies Gebiet; sie ist vielseitig, thatsächlich allseitig. Selbst der innerste Kern der Religion, der Glaube, wird durch den Ultramontanismus zur Fratze, zum Aberglauben.

Nach dieser Seite hin bilden die folgenden Zeilen eine kleine Charakteristik des Verwüsters der katholischen Religion.*)

Sie sind zufällig entstanden.

Vor kurzem spielte sich in ultramontanen Kreisen ein lebhafter und sehr bezeichnender Streit ab. Eine klerikale Zeitschrift, der „Pelikan" hatte Schriften und „Enthüllungen" zweier ultramontaner Schwärmer, die das tollste Zeug gegen die Freimaurei enthielten, warm empfohlen. Einige katholische Zeitungen, die das politisch-kluge Bestreben zeigen, ultramontane Auswüchse und Wucherungen auf politischem wie auf religiösem Boden möglichst zu beschneiden,

*) Den Ultramontanismus als weltlich-politisches Machtsystem, werde ich in einer eigenen Schrift behandeln.

äußerten sich wiederholt an leitender Stelle sehr abfällig über die beiden Schriften und über den sie anpreisenden „Pelikan".

Der Herausgeber des „Pelikan", ein römischer Geistlicher, ließ sich das nicht gefallen und führte zu seiner und seiner Schützlinge Vertheidigung lobende Schreiben der höchsten kirchlichen Würdenträger bis hinauf zum Kardinal-Vikar von Rom und zum Papst selbst ins Feld. Die Tagesblätter blieben bei ihrer Meinung, die „Enthüllungen" des „zweifelhaften Convertiten" Margiotta und des „hysterischen Frauenzimmers" Miß Diana Vaughan seien Hirngespinnste, die nur Spott verdienten.

Sehr gut! Nur täuschen diese Blätter sich und ihre Leser über die Thatsache hinweg, daß der unsinnige Glaube an die tollsten Erfindungen einer religiös überreizten Phantasie, ein wesentlicher Bestandtheil des Ultramontanismus ist, daß die Religion durch den Ultramontanismus vielfach zur frömmelnden Pornographie und ihre Mystik zur wahnwitzigen und erotischen Aftermystik wird.

Teufelserscheinungen, Teufelsanbetung, geschlechtlicher Verkehr zwischen Teufel und Menschen, Schwangerschaften, die vom Teufel verursacht sind, Wunder der abenteuerlichsten Art, Spuk- und Gespenstergeschichten, wie sie gruseliger nicht ausgedacht werden können, dies alles gehört zur „Frömmigkeit" des Ultramontanismus. Seine vornehmsten literarischen Vertreter huldigen solchem plumpen Aberglauben.

Erfreulich wäre es, wenn der intelligente, nüchterne Katholik Front zu machen begänne gegen diese verderbliche Schwarmgeisterei, aber wir glauben einstweilen nicht an den Erfolg einer solchen Stellungnahme.

Bei der Uebermacht, die der Ultramontanismus innerhalb der katholischen Religion gegenwärtig besitzt, wird jeder Versuch einer gesunden Reaktion scheitern und als „liberaler" d. h. anrüchiger Katholizismus verdächtigt werden.

Trotz Kölnischer Volkszeitung und anderen katholischen Blättern werden der „Pelikan“ und die Tollheiten einer Diana Vaughan auf die Dauer theoretisch und praktisch Recht behalten. Sie vertreten die Richtung und die Anschauung, die an den höchsten und leitenden Stellen des Ultramontanismus in Rom die herrschende ist und sein muß, da ohne sie der Ultramontanismus — wohlgemerkt, nicht die katholische Religion — nicht leben kann.

Jene aber, die das Bestreben haben, den Ultramontanismus auch gebildeten und denkenden Kreisen mundgerecht zu machen, tappen über das, was sie vertheidigen, sofern ihr Bestreben ehrlich ist, völlig im Dunkeln.

Sie weisen mit Entrüstung zurück, daß die Tollheiten, die von Zeitschriften wie der „Pelikan“ zum Besten gegeben werden, irgend etwas mehr seien, als Phantastereien der betreffenden Schreiber; vor allem seien die Jesuiten ganz und gar gegen solche Extravaganzen — nebenbei bemerkt erkennt man daraus, wie sehr die Jesuiten zum Gradmesser für ultramontane Rechtgläubigkeit allmählich geworden sind — und der Glaube daran werde von ihnen streng verurtheilt.

Das ist falsch. Gerade der Jesuitenorden und seine Schriftsteller leisten in Verbreitung von abgeschmackten Teufelsgeschichten und Wundererzählungen das Unglaublichste, und die Römische Kirche in ihren offiziellen Kundgebungen, kirchlichen Strafen, Exorcismen ꝛc. bringt den Glauben an Teufelsspuk in jeder Form und Gestalt fortwährend zum lebendigen Ausdruck.

Es zeigt sich auch hier, wie so oft anderswo, daß selbst hochgebildete Katholiken keine Ahnung davon haben, welchen Wust von Ungeheuerlichkeiten der von ihnen vertheidigte Ultramontanismus mit sich führt.

Diese einleitenden Zeilen waren schon geschrieben als der Redakteur des „Pelikan“ einen gewissen Rückzug antrat. Dennoch ist kein Wort zurückzunehmen.

Zunächst ist der Rückzug des „Pelikan“ ein sehr bedingter: „Wir bitten unsere Leser — schreibt er — die Mittheilung über die Diana Vaughan so lange als zweifelhaft zu betrachten, bis Rom, das gegenwärtig die Sache untersucht, anders entschieden hat.*) Damit ist nicht gesagt, daß alles zweifelhaft ist, was die betreffende Broschüre enthält. Der Satanskult mancher Logen und die Hostien-Entweihung sind z. B. durch viele Thatsachen festgestellt. Einer der tüchtigsten Gegner erklärte am Tridentiner-Kongreß, er halte neun Zehntel der Mittheilungen für richtig. Immerhin wollen wir nicht den zweifelhaften Zehntel festhalten und stellen daher den Verkauf der erwähnten Broschüre ein. Redaktion und Verlag des Pelikan und der Eucharistia. Feldkirch, 16. Oktober 1896.“

Aber wäre der Widerruf auch ein absoluter: die Thatsache bleibt bestehen, daß der Ultramontanismus seinem Wesen und System nach der Züchter und Verbreiter des maßlosesten Aberglaubens ist.

Der Streit zwischen „Pelikan“ und einigen politisch vorsichtigen ultramontanen Tagesblättern hat trotz des Staubes, den er aufgewirbelt, nur untergeordnete, nebensächliche Bedeutung. Er bot, wie schon gesagt, nur den äußern Anlaß für diese Schrift.

Zwar werden wir sehen, daß der „Pelikan“ und seine „Enthüllungen“ durchaus nicht so gering zu werthen sind wie gewisse ultramontane Kreise dies jetzt glauben machen wollen. Aber was weit wichtiger ist, und worauf es ankommt, wir werden sehen, daß die angesehensten Ver-

*) Ohne Prophet zu sein erlaube ich mir aus genauer Kenntniß des Ultramontanismus folgende „Prophezeihung“: Rom wird diese „Entscheidung“ nie treffen, oder wenn sie erfolgt, wird sie so ausfallen, daß Diana Vaughan und ihre Gegner sich in gleicher Weise auf sie berufen können. Rom ist eben klug und weiß, wie werthvoll die Tiefenkräfte des religiösen Aberwitzes ihm sind.

treter des wiſſenſchaftlichen Ultramontanismus die gleichen und noch viel tollere „Enthüllungen“ machen, und daß dieſen „Enthüllungen“ zum großen Theil der amtliche ultramontane Beſtätigungsſtempel, die biſchöfliche und päpſtliche Approbation, aufgedrückt iſt.

Zugleich werden wir den Nachweis liefern, daß die gleichen ultramontanen Blätter, die heute aus leicht erkennbaren politiſchen Gründen gegen den „Aberglauben“ zu kämpfen ſcheinen, noch vor wenigen Jahren ganz den gleichen „Aberglauben“ lebhaft in Schutz nahmen.

Unſere Schrift zerfällt in zwei Theile.

Da die „Pelikan-Enthüllungen“ zunächſt die Freimaurerei betrafen, und die ultramontanen Scheingegner dieſer „Enthüllungen“ vor allem die Autorität der Jeſuiten dagegen ins Feld führten und ſie jeder Gemeinſchaft mit ſolchen Extravaganzen los und ledig ſprachen, ſo wird der erſte Theil ſich mit den Anſchauungen hervorragender Jeſuiten der Gegenwart über die Freimaurer beſchäftigen.

Der zweite Theil behandelt den ultramontanen Aberglauben und beſonders den Teufelaberglauben im Allgemeinen.

Aus der überreichen Fülle des zu Gebote ſtehenden Materials iſt verhältnißmäßig nur Weniges herausgehoben. Eine wahre Fluth ultramontaner Aftermyſtik ſtrömt durch die katholiſche Religion. Das Dargebotene iſt vollkommen authentiſch und für ein richtiges Urtheil ausreichend.

Vielleicht — und das hoffe ich von Herzen — gelangt durch meine Zeilen auch der eine oder andere Katholik zur Erkenntniß, daß der Ultramontanismus ſeine Religion zur Afterreligion herabwürdigt.

I.

Der bekannte deutsche Jesuit G. M. Pachtler, langjähriger Mitarbeiter an der offiziellen Jesuiten-Zeitschrift: „Stimmen aus Maria-Laach" und an den Monumenta paedagogica Germaniae hat gegen die Freimaurerei das Werk verfaßt: „Der stille Krieg gegen Thron und Altar oder das Negative der Freimaurerei" (2. Auflg. Amberg 1876). In der Vorrede sagt Pachtler:

„Wer die Erscheinungen der neueren und neuesten Geschichte nicht oberflächlich betrachtet, sondern nach ihrem tieferen Grunde durchforscht, wird immer auf Ein Zentrum kommen, aus welchem der unheimliche Geist unserer Zeit seine Fälschungen der Wahrheit, der Geschichte und des Rechtes ausstrahlt. Es ist ein furchtbares System in der abgründlichen Irreleitung der Geister und der Herzen. Man studire die soziale, die politische die religiöse Strömung, und man wird finden, daß alle drei aus einer und derselben Quelle ihr Gift bezogen haben. Wohl sind auch sekundäre Quellen, welche ihre schmutzigen Gewässer in den Hauptarm ergießen; aber sie sind eben nur Nebensache.

Diese Hauptmacht des Unheiles ist die Organisation menschlicher Irrungen und Leidenschaften in dem Geheimbunde der Freimaurerei" (S. V).

Diese Worte scheinen auf einen wissenschaftlichen Angriff gegen den so furchtbar geschilderten Gegner hin-

zuweiſen. Die Proben, die wir vorlegen zeigen aber, daß der Jeſuit die albernſten Schauergeſchichten zum Beſten giebt:

Zunächſt iſt die Freimaurerei an Allem Schuld:

„Der Jeſuitenſturm in Deutſchland war ein Werk der Loge, das Weitere ſo hoffte die acherontiſche Schaar, wird ſich von ſelbſt ergeben“ (S. 43). „Das Sakrilegium vom 20. September 1870 (die Einnahme Roms) war, wie das das ganze Königreich der Revolution im Süden, ein Werk der Loge und ihr anderswo für geleiſtete Dienſte nebſt Weiterem ſchon fünfthalb Jahr vorher zugeſagt worden“ (S. 49). Zum „Beweiſe“ dafür wird erzählt: „Nach der Schlacht bei Sedan waren die Miniſter (von Italien) immer noch in Betreff der Frage der Beſetzung Roms ſehr unentſchieden. Höchſt wahrſcheinlich hätte ſie gar nicht ſtattgefunden, wenn nicht vor dem Miniſter Lanza eine Deputation von Freimaurern erſchienen wäre. Dieſe überreichte ihm einen kleinen Streifen Papier, worauf in ſehr lakoniſchen Worten ſtand: wenn die Regierung nicht unverzüglich gegen Rom marſchiren laſſe, ſo breche in allen italieniſchen Städten eine Revolution aus. — Lanza las den Papierſtreifen und unterſuchte die Namensunterſchriften; er ſah, daß ſie durchaus von Logenhäuptern waren, und gab dem General Cadorna Marſchbefehl“ (S. 422).

Solchen Anfängen entſpricht der übrige Inhalt des Buches: „Ueber die letzten Pläne der Hochgrade in Betreff eines künftigen Konklave geben wir eines der wichtigſten Dokumente, das zum großen Aerger der Geheimbünde in klerikale Hände kam und ſelbſt um hohe Summen nicht zurückerobert werden konnte. Es datirt aus dem Jahre 1818, alſo aus der Zeit einer ſcheinbaren Reſtauration nach dem Sturme der Revolution, und trägt den Titel: „„Fortlaufende Inſtruktion,““ oder auch: „„Geſetzbuch und Handweiſer der Oberen in der hohen Freimaurerei.““

(Istruzione permanente, Codice e guida pratica dei Preposti all' alta massoneria.) Es folgt dann auf 12 Seiten eine unglaublich alberne Anweiſung darüber, wie man beim nächſten Konklave einen Freimaurer zum Papſt machen ſolle! Wahrſcheinlich iſt alſo Leo XIII, wenn nicht gar ſchon Pius IX oder Gregor XVI, Maurer. Dies thörichte „Aktenſtück" hat die offizielle Jeſuiten-Zeitſchrift Civiltà cattolica im Jahre 1875 als furchtbare Entdeckung erſtmalig veröffentlicht und der deutſche Jeſuit Pachtler macht im Jahre 1876 ernſt gemeinte Gloſſen dazu! „Nach der eigentlichen Lehre der Loge iſt das Königthum und jede andere Autorität auszurotten" (S. 159). „Zur Erreichung der durch die Freimaurer beabſichtigten Weltrepublik iſt eine Univerſalrevolution anzubahnen" (S. 167). „Die franzöſiſche Revolution war die ſouverän gewordene Freimaurerei und krönte ihr Werk mit dem Tode Ludwig XVI" (S. 170). „Die ſchließliche Frucht der Weltrevolution ſoll die Univerſalrepublik unter Leitung der Freimaurerei ſein" (S. 177).

Das 8. Kapitel (S. 185 – 214) „Die Freimaurerei und die Armee" müßte ganz abgedruckt werden. Vollendetere Thorheiten laſſen ſich nicht ausdenken. Das Kapitel beginnt mit den Worten: „Jedermann weiß, mit welchem Heißhunger der nächtliche Bund nach dem Eintritte von Offizieren verlangt. Je mehr ein Staat dem Liberalismus verfällt, deſto mächtiger wird die Loge in ſeinem Heere, ja es können Umſtände eintreten, in welchen der angehende Diener des Mars in dem Schurzfelle, das er ſich umgürtet, das allerſicherſte Mittel in dem Vorrücken in der langen Bahn der militäriſchen Hierarchie erblickt. Dazu kommt der Reiz vermeintlich brüderlicher Feſte, eines Kreiſes von Freunden in der ſonſt ſo verſchloſſenen Garniſonsſtadt, naher Beziehungen zu manchem vielvermögenden Oberoffizier, ſelbſt phyſiſcher Hilfe bei Todesgefahr; obendrein lockt

das Geheimniß mit ſeinem abenteuerlichen und romantiſchen Zauber, die Hoffnung auf Hilfe und Empfehlung in den irdiſchen Schwierigkeiten, welchen gerade der junge Offizier faſt noch mehr als andere Evaskinder ausgeſetzt iſt. Unter ſolchen Umſtänden legt ſich uns die ernſte Frage nahe: Iſt die Loge eine ſichere Bürgſchaft für die militäriſche Treue? In welcher Beziehung ſteht ſie zur Armee? Wir antworten darauf: Die Loge will keine Armee; ſie mißbraucht die Armee; ſie hindert im entſcheidenden Augenblicke den Krieger an ſeiner Pflichterfüllung." (S. 185).

Zum Beweiſe dieſer Behauptungen werden „Aktenſtücke" und „Dokumente" aufgeführt: „Iſt der Kandidat (für den Grad eines Kadoſch) in das vierte Gemach eingetreten, wo die Einweihung vollzogen wird, ſo ſieht er vor ſich ein Kreuz und eine dreiköpfige Schlange. Dieſe Schlange nun bezeichnet das böſe Prinzip, ihre drei Köpfe tragen das Sinnbild der Mißbräuche oder des in den hohen Geſellſchaftskreiſen eingeführten Uebels: der Schlangenkopf mit der Krone bezeichnet die Souveräne, jener mit dem Schlüſſel oder der Tiara die Päpſte, jener mit dem Schwerte die Armee. Der Eingeweihte, welcher eine höhere bürgerliche Stellung einnimmt, muß im Intereſſe ſeines Vaterlandes und der Philoſophie eifrig für Ausrottung dieſer Mißſtände wirken. Zum Pfande für ſeine übernommenen Verpflichtungen ſchlägt er mit dem Dolche die drei Köpfe der Schlange ab." (S. 189).

„Wir übergehen die Beiſpiele von militäriſcher Untreue durch Schuld der Loge, wie ſie aus den Kriegen Napoleon's I. beſonders gegen Deutſchland häufig in neueren Schriften angeführt werden. Jeden einzelnen Fall ſpeziell nachzuweiſen, würde ja zu weit führen; bloße Behauptungen aber aufſtellen, hilft nichts. Viel ſchlagender können wir unſeren Satz beweiſen, wenn es uns gelingt, irgend ein vollgiltiges maureriſches Zeugniß für denſelben aufzubringen."

„Ein wahrhaft vernichtendes Zeugniß finden wir bei einem der thätigsten und einflußreichsten Freimaurer des vorigen Jahrhunderts, dem nur allzu bekannten Mirabeau. Ein Jahr vor Ausbruch der französischen Revolution, 1788, gab derselbe zu Paris seine „Geschichte der preußischen Monarchie (histoire de la monarchie prussienne) heraus, in deren drittem Bande er von Friedrich II. sagt: „„Es ist schade, daß Friedrich II. seinen Eifer (für die Loge) nicht soweit trieb, um Großmeister aller deutschen, oder wenigstens aller preußischen Logen zu werden; seine Macht hätte hierdurch einen beträchtlichen Zuwachs gewonnen ...; und viele militärische Unternehmungen hätten einen ganz anderen Gang genommen, wenn er sich niemals mit den Häuptern dieser Verbindung überworfen hätte.““

„In diesem Geständnisse eines tiefeingeweihten Logenhauptes, was Mirabeau war, tritt uns ein ganzes Meer des schauerlichsten Verraths entgegen. Nun wird es uns klar, warum man so lüstern nach der Aufnahme von Offizieren ist, und was durch die Manipulationen des Geheimbundes aus der militärischen Treue wird. Also um siegreiche Kriege zu führen, muß man der Loge günstig, oder, was noch erfolgreicher ist, Großmeister sein! Dann kettet sich der Sieg an die eigenen Fahnen, und das gegenüberstehende Heer wird geschlagen, oder vielmehr wird zur Niederlage angeführt.“ (S. 196—197).

„Aber wir haben an diesem Orte von einem andern Mißbrauche der Freimaurerei zu handeln, welcher den „„eingeweihten““ Offizier mitten in einer kriegerischen Aktion an seiner Pflichterfüllung hindert und ihn auf verbrecherische Weise zur Rücksichtnahme für den Feind verpflichtet. Dies geschieht durch das maurerische Nothsignal, welches den „„Brüdern““ nur im Falle der äußersten Lebensgefahr erlaubt ist und jeden in der Nähe befindlichen Maurer zur augenblicklichen und aufopferndsten Hilfeleistung verpflichtet.

Wie aber, wenn ein Geheimer auf Feindes Seite das Signal macht? Dann hört er nach den Grundsätzen des Schurzfelles auf, ein Feind zu sein, dann wird er ein „„Bruder"", welcher um jeden Preis gerettet werden muß, obgleich diese ungerechte Verschonung eines kämpfenden Feindes kriegsrechtlich ein todeswürdiges Verbrechen ist. So also wird der Krieger möglicher Weise im entscheidenden Augenblicke zu verbrecherischer Pflichtversäumung geradezu verpflichtet. Man unterscheide wohl; es handelt sich hier nicht um jene allgemein anerkannte menschliche Kriegführung, welche den wehrlos und schadlos gemachten Feind oder den Verwundet-Daliegenden am Leben erhält, sondern um Parteilichkeit gegenüber dem kämpfenden Feinde, welcher im entscheidendsten Punkte nur darum verschont wird, weil man in ihm durch das gemachte Nothzeichen den Freimaurer-Bruder erkennt. Daß dadurch die militärische Aktion der eigenen Kameraden paralysirt, das vom Schlachtplane geforderte Ziel des Treffens ganz verfehlt werden kann, liegt auf der Hand." (S. 202.)

„Das Nothsignal zur See wurde auf eine militärisch nicht zu rechtfertigende Weise in der Seeschlacht bei Trafalgar am 21. Oktober 1805 benützt. Die französische Flotte mußte vor der Genialität Nelson's die Segel streichen und kämpfte mit unerhörter Erbitterung. Nelson hatte befohlen, kein Quartier zu geben. Die beiderseitigen Schiffe waren einander so nahe gerückt, daß die Seefläche nur mehr ein festes Schlachtfeld für den schauerlichsten Kampf war. Jeder Fuß breit mußte mit Hunderten von Verwundeten und Todten erkämpft werden, Mitten im Gemetzel versuchten mehrere Franzosen, die eben in die See gestoßen werden sollten, ihr Glück mit dem Nothsignale. Es gelang. Hundert und sechszig Franzosen entrannen so dem sicheren Tode. Jedoch läßt sich nicht verkennen, daß die hilfreichen englischen „„Brüder"" in offener Schlacht

die gegebene Ordre frevelhaft außer Acht ließen, das Interesse der Loge über den Gehorsam, welchen sie ihrem Admiral schuldeten, stellten, daß also Freimaurerei höher steht, als Soldatenpflicht und Vaterland. Auf solchen Handlungen steht kriegsrechtlich der Tod." (S. 206).

„In der Schlacht von Waterloo am 18. Juni 1815 erkennt mitten in einem wüthenden Kavallerie-Angriffe ein belgischer Offizier in der gegenüberstehenden feindlichen Linie einen „„Bruder"", mit welchem er ehemals in der Loge zusammengetroffen war. Er ist zufrieden, daß er ziemlich ferne von ihm steht, ihn also nicht angreifen muß. Aber plötzlich sieht er ihn umzingelt und verwundet. Da vergißt er Alles, stürzt in seine Nähe und haut ihn los, auf die Gefahr hin, selbst als Verräther zu gelten. — Wir gönnen dem armen Schlucker sein Bischen Leben, müssen aber sagen, daß der Belgier, der ihn aus den Händen der eigenen Leute losmachte, wirklich ein Verräther an seiner Fahne war." — „Am nämlichen Tage kommandirten zwei englische Offiziere eine Eskorte, welche mehrere Hunderte französischer Gefangener, deren Offiziere sich als Freimaurer zu erkennen gaben, zu führen hatte. Um ihrem maurerischen Worte getreu zu bleiben, schickten sich die englischen Offiziere an, die kriegsgefangenen Logenbrüder gegen die Preußen zu vertheidigen; und so unglaublich es scheinen mag, so ist es doch baare Wahrheit, daß bereits ein Kampf zwischen den Siegern (Engländern und Preußen) drohte, als ihm die Stimme eines preußischen Generals Einhalt gebot." (S. 207—209).

Bezeichnender als alles Andere ist, daß der Jesuit Pachtler auf Grund dieser unsinnigen „Enthüllungen" sich und seine Leser moralisch zu entrüsten sucht: „Die Röthe des gerechten Zorns muß uns ins Angesicht steigen beim Gedanken an das schauerliche Spiel, welches der nächtliche Bund mit dem Heere spielt. So wird die unsern

zerfahrenen Zuſtänden noch einzig übrige Stütze der Ordnung, der Throne und der Staaten in langſamer, aber ausdauernder Maulwurfsarbeit unterwühlt, damit die letzte und ſchrecklichſte, aber angeblich auch heilſamſte Revolution deſto raſcher und ſicherer bewerkſtelligt werden könne Wann wird man ſich endlich zum Muthe der unabweislichſten Selbſterhaltung aufraffen, und die Staats-Feindlichkeit und den Vaterlands-Verrath dort ſtrafen und ausrotten, wo ſie eigentlich zu finden ſind?“ (S. 212).

„Schauerlich ſind die Vorbereitungen zur Ertheilung des erſten Grades (Kadoſch), ſie machen den Eindruck eines Noviziats für das Schaffot. Man denke ſich einen tiefen unterirdiſchen Bau einen wahren Abgrund, aus welchem eine Art ſehr engen Thurmes bis zu den Logen emporragt. In die Tiefe dieſes Abgrundes wird der Kandidat geführt durch alle möglichen Räume, wo Alles Schrecken athmet. Da unten wird er eingeſchloſſen, gebunden, gedroſſelt. In ſolchem Zuſtande allein gelaſſen, fühlt er ſich endlich durch Maſchinen, welche ein ſchauderhaftes Geräuſch machen, aufwärts gehoben. Er ſteigt in dem finſtern Schachte langſam ſchwebend, bisweilen mehrere Stunden lang, fällt plötzlich wieder hinunter, als wäre Alles gebrochen. Oft muß er wieder aufwärts ſchweben, wieder hinabſinken, wieder alle Schrecken durchmachen, ohne einen Schrei auszuſtoßen oder ein Zeichen von Angſt zu geben. Die Eingeweihten ſagten mir, daß ſie unmöglich eine genaue Beſchreibung der Prüfungen machen könnten, weil ihnen der Kopf noch ſchwindle; daß ſie oft ſtärkende Getränke nöthig hatten und erhielten, um nur wenigſtens ihre leibliche Kraft wieder aufzurichten, wenn auch der Geiſt befangen geblieben ſei. — Außer dieſem „Reflexionsraume“, einem wahren Orte der Schrecken, ſind vier Gemächer zur Weihe eines Kadoſch nöthig. Das erſte iſt ſchwarz ausgeſchlagen, eine Lampe im Dreiecke hängt über

einer Fallthüre und läßt eine Treppe hinab in einen Keller wahrnehmen, wo hinein der Aufzunehmende gestürzt wird. Da findet er einen Sarg ꝛc. Man lieſt die die Inſchrift: Wer die Schrecken des Todes überwinden kann, wird aus dem Schooße der Erde ſteigen und das Recht erhalten, in die großen Geheimniſſe eingeweiht zu werden. — Das zweite Gemach iſt weiß ausgeſchlagen. Auf dem Vordergrunde ſind zwei Urnen, die eine voll brennenden Weihrauchs, die andere voll qualmenden Weingeiſts, der allein das Zimmer erhellt, wo ſich nur der Großopferprieſter befinden darf. Das dritte Gemach iſt blau ausgeſchlagen, mit geſtirntem Gewölbe, von drei gelben Wachskerzen erhellt. Das vierte iſt mit weißen und rothen Säulen geziert; im Oſten ſteht ein Thron, über ihm ein gekrönter Doppeladler mit einem Dolche in ſeinen Fängen, an ſeinem Halſe mit einem ſchwarzen Bande, an welchem ein dreiſpitziges Kreuz niederhängt; auf ſeiner Bruſt iſt ein Dreieck und darum die Worte: Nec proditor, nec proditur, innocens fovet (weder Verräther, noch Verrathener, ſchuldlos hegt er — wohl: ſeinen Plan). Eine Draperie von ſchwarz-weißem Sammt, der mit rothen Kreuzen überſäet iſt, hängt zwiſchen den Flügeln des Adlers nach unten und bildet ein Zelt. Hinter dem Throne kreuzen ſich zwei Standarten: die eine weiß mit grünem Kreuze und den Worten: Gott will es; die andere ſchwarz, mit einem rothem Kreuze auf der Vorderſeite, auf der Rückſeite mit einem Doppeladler, der einen Dolch hält, nebſt den in Silber geſtickten Worten: Siegen oder ſterben.

Nur die gemüthlichſte Einfalt kann in dieſen Vorbereitungen ein Spiel um Nichts, eine eitle Mummerei erblicken" (S. 217, 218, 219).

„Wichtiger für uns iſt die von Niemanden anzuzweifelnde Thatſache: 1. Die Freimaurerei hat ein

Tribunal, vor welchem auch Könige und Kronprinzen als als „„Brüder““ zu erſcheinen haben. 2. Alſo wird der Souverän Unterthan der „„königlichen Kunſt.““ 3. Er kann möglicher Weiſe zu jeder Strafe, auch zum Tode, vor jenem Tribunal verurtheilt werden. Die Exekution überläßt man einem Br.: Pianori oder Orſini und bezahlt ihm das Honorar in einer klingenden Million“ (S. 245).*)

Im 12. Kapitel wird „bewieſen“, daß Sozialismus, Kommunismus, Anarchismus und Freimaurerei ein und dasſelbe ſind. Den Schluß des Buches bildet ein „Anhang“ mit „Aktenſtücken“. Das letzte dieſer „Aktenſtücke“ lautet: „Ein Eid aus den Hochgraden: „Im Auguſt 1865“, ſchreibt der New-Yorker Korreſpondent des „Monde“**), „machte ich die Bekanntſchaft eines achtungswürdigſten Paſſioniſtenpaters aus Hoboken, gegenüber von New-York, welcher mir das folgende Vorkommniß aus ſeiner ſeelſorgerlichen Laufbahn mittheilte.“

„Vor einigen Tagen wurde ich erſucht, in Brooklyn einem Sterbenden beizuſtehen. Es war ein Deutſcher, dem ich öfter zu begegnen Gelegenheit gehabt hatte. Seine einzige Tochter, eine Katholikin, ſagte mir, daß ihr Vater Freimaurer ſei, daß ich darum vor Allem auf ſeine Bekehrung wirken müſſe. Nachdem ich ſeine Beichte abgenommen hatte, fragte ich ihn, ob er nicht zu der einen oder anderen geheimen Geſellſchaft gehört habe. „Jawohl, hochwürdiger Pater“, antwortete er, „ich bin Freimaurer;

*) Die ultramontane „Rheiniſche Volksſtimme“, das Organ des „Rheiniſchen Bauernvereins“, nennt dieſe Albernheiten „Enthüllungen, deren Bedeutung nicht genug betont werden kann“ (Rhein. Volksſtimme 2. Sept. 1896)! Man erkennt daraus, wie vom Ultramontanismus der ungereimteſte Widerſinn verwerthet wird. Schlimmer aber iſt, daß auch das Organ der „Deutſchen Adelsgenoſſenſchaft“, das „Deutſche Adelsblatt“ ſich dazu hergiebt, ſolche jeſuitiſche Maßloſigkeiten zu verbreiten.

**) Eine ultramontane Pariſer Zeitung.

aber Sie wiſſen, daß dieſes in Amerika nichts Böſes iſt.“ — Sie täuſchen ſich, erwiderte ich; die Freimaurerei iſt überall verurtheilt, wo ſie ſich zeigt; Sie müſſen daher Ihre Eide und Verbindlichkeiten widerrufen und mir Ihre (maureriſchen) Inſignien ausliefern. — Wohl machte der Kranke einige Schwierigkeiten; aber er hatte ſeinen Glauben bewahrt und unterzeichnete den Akt des Widerrufes, den ich ihm niedergeſchrieben hatte. Es koſtete mir einige Mühe, um auch ſeine Schärpe, Winkelmaß, ſilberne Kelle, ledernes Schurzfell und Rituale zu bekommen; Dinge, die zuſammen in einem Kaſten neben ſeinem Bette verſchloſſen lagen. Ich mußte ihm darlegen, daß er alle dieſe Gegenſtände ausliefern müſſe, wenn er wenigſtens einen Beweis aufrichtiger Reue geben wolle. Ich entfernte mich mit meiner Beute, und froh, dem Teufel eine Seele entriſſen zu haben. — Die junge Tochter ſtand unten in der Vorhalle und wartete auf mich. „Wohlan“, fragte ſie, „hat der Vater Ihnen Alles übergeben? Nicht wahr, Alles? Hat er den Widerrufungs-Akt unterzeichnet?“ — Hier, meine Tochter, antwortete ich, ſehen Sie Alles. Mit dieſen Worten zeigte ich ihr die maureriſchen Gegenſtände. Sie beſah dieſelben und ſagte alsbald traurig: „Nein, das iſt nicht Alles; mein Vater trug all' das in ſeiner Loge und bei beſonderen Gelegenheiten; es abzuliefern hat ihm gar keine Mühe gekoſtet. Jedoch das Buch ſeines Grades wegzugeben hätte ihm ohne Zweifel mehr Kampf verurſacht. Aber es iſt noch Etwas übrig.“ — Was denn? — „Eine Schrift, deren Inhalt ich nicht kenne; der Vater hat mir aufgetragen, ſie nach ſeinem Tode ſorgfältig verpackt dem Vorſteher ſeiner Loge einzuſenden. Das muß ſicher ein großes Geheimniß ſein.“

„Ich kehre zum Kranken zurück und ſage: Warum betrügen Sie mich? Sie müſſen in kurzer Zeit vor Gottes Richterſtuhl erſcheinen; glauben Sie, ſeiner Gerechtigkeit

entwiſchen zu können? Sie haben mir noch Etwas verborgen gehalten. — Der Kranke erſchrak ſichtlich; ſein Geſicht verblaßte, ſeine Augen bewegten ſich unruhig. Endlich ſagte er betroffen: „Nein, Sie haben Alles bekommen, ich habe Ihnen Nichts mehr abzuliefern.“ — Nein, es erübrigt noch eine Schrift, wie alle Freimaurer haben. — „Sie irren ſich, hochw. Pater, es iſt Nichts mehr übrig.“ — Ich verdoppelte meine Bitten; Alles vergebens, der Teufel ſollte obſiegen. Ich gebrauchte alle Mittel, die in ſolchen Fällen angezeigt ſind; keines verfing, der Kranke leugnete oder ſchwieg. Da drang plötzlich ſeine Tochter durch die Thüre, warf ſich vor dem Bette des Vaters auf die Kniee und rief ſchluchzend: „Mein lieber Vater, rettet um Gotteswillen Euere Seele; Euere Tochter wäre ſonſt zu unglücklich. Ihr ſaget immer, daß Ihr mich liebet. Nun beweiſet es!“ — Dieſer Angriff kindlicher Liebe kam dem Kranken unerwartet: die Umarmungen und Thränen ſeiner Tochter rührten ihn. Sie überlud ihn mit den zärtlichſten Liebkoſungen und ſprach ihm vom Himmel, der ihm ſonſt verloren ginge. Da antwortete der Kranke: „Du weißt, daß ich Nichts verborgen habe.“ Nun richtete ſich das Mädchen auf und ſprach in gefühlvollem Tone: „Lüget nicht, lieber Vater, Ihr ſeid immer aufrichtig geweſen; ſtellet Eueren guten Namen nicht bloß. Gebet dieſem Prieſter das Papier, das Ihr mir befohlen habt dem Ehrwürdigen Euerer Loge zu ſchicken.“ — Bei dieſen Worten ſchrie der Kranke laut auf, ſträubte ſich nochmal gewaltig, ſagte aber endlich ſchluchzend: „Nein, meine Tochter, Du ſollſt Dich über Deinen Vater nicht ſchämen müſſen. Komm', nimm dieſen Schlüſſel von meinem Halſe, öffne die Schublade und gieb dem Prieſter das darin liegende Papier.“ — Dann fiel er in Ohnmacht. — Schnell wie der Blitz hatte die Tochter den Befehl ausgeführt und reichte mir das dickverſiegelte Papier mit den Worten: „Viktoria! Mein Vater iſt gerettet, er hat das Gift ausgeſpuckt.“

„Dieſes Schauſpiel machte tiefen Eindruck auf mich. Der Muth dieſes Mädchens erinnerte mich an die Chriſten der erſten Zeiten. Der Kranke lebte noch einige Stunden und ſeine letzten Worte waren Ausdrücke der tiefſten Reue und des lebendigſten Vertrauens. In Gegenwart ſeiner Tochter öffnete ich das verſiegelte Packet. Es war ein mit Blut geſchriebener Eid. Wohl hatte ich einſt von derartigen Schriften ſprechen hören, und daß die Freimaurer dieſen Gebrauch beobachten. Aber als ich das Schriftſtück durchlas, konnte ich meinen Augen nicht mehr trauen. Der Eid enthielt einen unaufhörlichen Krieg auf Leben und Tod gegen die Kirche, das Papſtthum und die Könige, nebſt den abſcheulichſten Selbſtverwünſchungen, im Falle man ſein Wort breche."

„Ich übergab das Papier dem Erzbiſchofe, damit er ebenſo, wie ich, ſich von der hölliſchen Bosheit der Freimaurerei überzeuge." (S. 433—437).

Noch weit abgeſchmackter ſind die „Enthüllungen", die ein italieniſcher Jeſuit von größtem litterariſchen Ruf, Antonio Bresciani, über die Freimaurerei macht. Er hat zwei „hiſtoriſche" Romane veröffentlicht, die ſich faſt ausſchließlich mit den „Geheimniſſen" und „Schreckniſſen" der geheimen Geſellſchaften befaſſen: „Der Jude von Verona" und „Blicke in die römiſche Republik oder die freiwillig Verbannten und Lionello." Beide Romane erſchienen zuerſt in der offiziellen Jeſuiten-Zeitſchrift Civiltà Cattolica, deren langjähriger Mitarbeiter Bresciani war. Nicht unerwähnt darf bleiben, daß dieſe Romane Brescianis zum Beſtand der Schülerbibliotheken jeſuitiſcher Lehranſtalten gehören. Ich zitire nach den in Regensburg und Schaffhauſen erſchienenen deutſchen Ueberſetzungen in 5. und 2. Auflage:

„Um den Nachforſchungen der Polizei zu entgehen, hatten die Geheimbündler (in Rom) keinen feſten

Aufenthaltsort. Die wahre Lasterhöhle befand sich jedoch hinter der Lungura. In diesem Schlupfloch war das Nest jeder Schändlichkeit und Frevelhaftigkeit; dort erhob sich der Altar Satans, dort wurde derselbe als oberste Gottheit angebetet; dort wurde ihm Weihrauch angezündet schreckliche Gelübde, obscöne Geheimnisse gefeiert und ruchlose Gaben dargebracht. Um diesen Altar tanzten jede Nacht zwölf schamlose Dirnen und brachten, zu Priesterinnen geweiht, ihr schaudervolles Opfer dar. Soll ich es sagen? soll ich es niederschreiben? Diese Dirnen gingen des Morgens scheinbar voll Andacht und Frömmigkeit an den Tisch des unbefleckten Lammes und, nachdem sie die allerheiligste Hostie in ihren schmutzigen Mund empfangen, hielten sie das Taschentuch vor das Gesicht und spieen dieselbe wieder aus, um sie Nachts darauf in die fluchwürdige Versammlung mitzunehmen."

„Wenn der Altar zugerüstet, das Feuer angezündet und Weihrauch darauf gestreut war, wurden die heiligen Hostien in den Kelch geworfen, die Henker traten mit gezückten Dolchen heran; ihr Oberpriester rief den Dämon an, gab ihm alle göttliche Namen und sprach: „Du, unser Gott und Herr, empfange die Huldigung des Leibes und Blutes Deines größten Feindes. Hier liegt Christus zu Deinen Füßen, thue mit ihm, was Dir genehm ist. Du hast ihn schon einmal durch die Juden an's Kreuz geschlagen, und Du thatest wohl daran; der Elende wollte Dir Dein Reich entreißen; Du hast ihn nach Verdienst bezahlt. Gebrauche nun uns Christen, um ihn mit noch größerer Schmach zu bedecken; wir sagen uns von ihm los, wir schwören ihn ab, wir betrachten ihn als unsern Sklaven. Er droht Demjenigen die Hölle an, der nicht an ihn glaubt; wir glauben an ihn und fürchten seine Hölle doch nicht; ja, wir schließen uns allen Lästerungen an, welche die Verdammten gegen ihn ausstoßen und mit uns in alle Ewig-

keit ausstoßen werden. Dieser furchtsame und niedrige Gott ist in die Höhe der Himmel davon gegangen, aber wir reißen ihn durch seine Priester wieder auf die Erde herab und bekommen ihn in unsere Hände. Nun mag er dafür büßen, daß er Gehorsam und Armuth gepredigt, daß er gelehrt hat, den Feinden zu verzeihen." — Und dann nahmen sie die geweihten Hostien, durchstachen dieselben um die Wette mit den Dolchen, zerstückelten und zerbröckelten sie und warfen sie als Brandopfer für den Dämon in das Feuer."

„Diese grauenvollen Sakrilegien wurden in Rom fast jede Nacht verübt, dort auf dem Janikulus, wo Petrus zum Zeugnisse seiner Liebe und seines Glaubens an Jesum Christum, unseren göttlichen Herrn und Heiland, gekreuzigt worden ist, auf jener Erde, welche das Blut so vieler Legionen Märtyrer getränkt hat; neben dem erhabenen Lehrstuhle der Wahrheit unter den Augen des heiligen Kirchenfürsten, welcher, während Jene Christum schlachteten, vor demselben auf den Knieen lag und lange Nächte im Gebete verbrachte, damit Er Erbarmen und Mitleid mit Rom haben möge, die Geister erleuchte und die Herzen so vieler Ruchlosen rühre, welche die Hauptstadt der christlichen Welt besudelten." (Der Jude von Verona 1. Bd. S. 134 bis 138). Breseiani läßt ein Mädchen folgende Aussage machen: „Es waren in Rom zwei Häuser, wo die Karbonari ihre geheimsten Zufluchtsstätten hatten, und dort war ich mitten unter den schrecklichsten Lästerungen, unter den abscheulichsten Heiligthumsschändern: ich habe die heilige Hostie mit Füßen getreten, habe Jesu abgesagt und dem Teufel zu ewiger Treue mich verschworen. Mit einer Lanzette entzog ich mir einige Tropfen Blut, womit ich mich dem Bösen verschrieb, und protestirte, daß ich auch in dem Augenblicke des Todes zu Christo nicht zurückkehren wolle; dabei beabsichtigte und wollte und beschwor ich, daß meine

Seele im Besitze des Teufels ewig bleiben sollte." (A. a. O. Bd. 2, S. 539).*)

Ueber diesen „Vertrag mit dem Bösen" wird dann weiter berichtet: „Nach einer recht langen Zeit trat der Pfarrer aus dem Zimmer, trug ein Briefchen in der Hand und sprach: „Sehet, Ursula schickt Euch dieses Blatt und sagt, daß es Euch gehöre." Alisa öffnete es, sah die blutige Unterschrift und schloß es wieder ganz erschrocken. Nachher, auf ihrem Zimmer, zündete sie ein Licht an und verbrannte diese Schrift." (A. a. O. S. 541).

Wiederholt versichert Bresciani, Alles, was er mittheile, seien „Thatsachen", und am Ende des „Juden" schreibt er: „Aber der Jude von Verona „„ist ja ein Roman""! Wollte Gott, daß er es wäre, wir wollten es dann gerne hinnehmen, Lügner genannt zu werden." (S. 603).

„Der letzte, geheimste, vitalste Zweck des Carbonarismus heißt:

1) Vernichten auf der ganzen Erde Jesus Christus und seine Kirche, dann den Namen Gottes selbst, und dagegen den Menschen unter der Gesammtidee des Volkes zur Gottheit erheben.

2) Vernichten jedwede Auktorität unter was immer für einem Namen; Kaiser, König, Senat, Gesetz, Konstitution.

3) Vernichten jedes Band von Nationalität, Vaterland, Familie, Eigenthum.

4) Endlich jeden Menschen auf Erden dahin bringen,

---

*) Der Jesuit Bresciani begegnet sich hier mit dem französischen Pornographen Huysmanns. Dieser schildert in seinem berüchtigten Roman „Là-Bas" (S. 371 ff.) eine „Satansmesse", die mit der Bresciani'schen Darstellung viele Aehnlichkeit hat. Auch Eugen Süe läßt sich mit Bresciani gut verleichen; der Unterschied ist nur der, daß der eine die fabelhaftesten Ungeheuerlichkeiten den Jesuiten, der andere den Freimaurern zur Last legt.

daß er ſich ſelbſt zum Gott, zum Herrn der Schöpfung ſetzt, — wodurch er aber in Wahrheit ein wildes, blutdürſtiges Thier ohne Ordnung und Geſetz wird."

„In der That iſt dies nach den letzten Konſequenzen der Karbonarie das wahre Weſen menſchlicher Glückſeligkeit. Der geſellſchaftliche Menſch iſt ein entartetes Ungeheuer; er muß zu ſeiner wilden Natur zurückgeführt werden, um ihm zu jener Glückſeligkeit wieder zu verhelfen, nach der er dürſtet. Aber weil die Idee eines Gottes, der im Himmel iſt, ihn erſchreckt, ſo muß er den himmliſchen Gott verleugnen und ſich ſelbſt vergöttern. Will er ſeine göttliche Natur vervollkommnen, ſo muß er ſich mit der Weltſeele perſonifiziren, die die gemeinen Leute Dämon oder Engel des Abgrundes nennen. Folglich iſt der Teufelsdienſt die höchſte Spitze der menſchlichen Perfektibilität."

„Dies iſt das letzte und höchſte Geheimniß, nach dem der Karbonarismus, Jungitalien und ähnliche Geheimbünde Europa's ſtreben. Alle kommen zur Verleugnung Gottes und zur Identifizirung der menſchlichen mit der dämoniſchen Natur." (Blicke in die Römiſche Republik, S. 336. 337). „Zu London war eine der großen „Sonnen" dieſes karbonariſchen Illuminatismus. Ich mußte ihm ein überaus wichtiges Billet überbringen, das in eine Stange Siegellack gehüllt, oder beſſer geſagt, das über der Rolle, in die es gefaltet war, eine Umhüllung von ſo wohl geformtem und geglättetem Siegellack hatte, daß auch das geübteſte Auge nichts an demſelben gewittert haben würde. Es war natürlich in Ziffern geſchrieben. Seine Adreſſe hatte ich der Vorſicht wegen unter der Sohle eines meiner Schuhe aufgezeichnet und dann auf einen Fetzen gelben Papiers kopirt. So ließ ich mich vom Kutſcher in Londons älteſtes Zentrum fahren. Bei einem Kreuzwege ſtieg ich aus dem Wagen, wand mich durch etliche ſchmutzige, ungepflaſterte Gäßchen, bis ich zu einem dunklen Eingange gelangte. Als ich dieſen

hinter mir hatte, befand ich mich in einem engen, ſchmutzigen, rauchigen Hofe, in dem das hohe Haus, das ihn einſchloß, nur ein klein wenig vom Himmel ſehen ließ. Unter einem kleinen Portikus zeigte ſich eine Treppe, und am Fuße derſelben ein Schuhflicker als Haushofmeiſter, den ich in engliſcher Sprache fragte, in welchem Stocke Mr. Edward wohne."

„Der Künſtler zieht erſt ſeinen Pechdraht durch, klopft dann mit dem Hammer darauf, und ohne es auch nur der Mühe werth zu finden, die Augen zu erheben, antwortete er lakoniſch: „„Dritter Stock, Nr. 2, Glocke links."" „„Dank"", ſagte ich und ſtieg nun viele abgetretene Stufen und acht Wendungen der Treppe empor, bis ich zu einer grünen Thüre kam, auf der ein Schild von glänzendem Meſſing angebracht war, der die Aufſchrift führte: Mr. Edward."

„Ich klingle, höre ein fernes Glockengeſchell, dann ein Schleifen von Schleppſchuhen, ein dumpfes Hüſteln, unter dem ſich eine vergitterte Oeffnung an der Thüre aufthut, durch welche ein Paar matte Augen ein gute Weile ſpähend hervorglotzen, bis ſich eine kreiſchende Stimme hören läßt:

„„Wer iſt's? Was wollen Sie?""

„„Bis zum Tode,"" antwortete ich mit unſerer gewohnten Parole. Die Thüre geht auf. Eine eingeſchrumpfte kahle, zahnloſe Alte ſteht vor mir und ſagt: „„Seien Sie willkommen; ſuchen Sie den Herrn?"" — „„Ja, Mr. Edward."" — „„Nur immer herein; folgen Sie mir."" Damit verriegelt ſie die Thür wieder, und geht ſchleppend voran, mit dem Kopfe beſtändig nickend und ihr weitfaltiges Kleid, das offenbar an die Tracht der Bäuerinnen von Wales mahnte, bei jedem Schritt in eine kreiſende Bewegung ſetzend. Der Gang führte in einen Saal mit einem großen Tiſche von Nußbaumholz in der Mitte, acht

bis zehn alten mit rothem Sammet überzogenen Lehnstühlen an den Wänden, und einem alten Kredenztische zwischen den beiden Fenstern."

„Ich machte mir allerlei Gedanken, als die Alte wieder herauskam und mit zuckersüßem Lächeln mir bedeutete, daß ich eintreten sollte."

„Dieses dritte Zimmer hatte keine bessern Meubel, als die beiden andern. Ich spähe nach dem Bewohner und sehe endlich im Hintergrunde, hinter Papierrollen und alten Scharteken förmlich verschanzt ein altes Männchen in einem rothledernen Lehnstuhle sitzen, das langsam seinen Kahlkopf, an dessen Schläfen nur noch wenige graue Haare die ehemalige Kopfzier andeuten, gegen mich verneigt. Es war in Wahrheit ein rachitischer buckliger Alter, mit einem langen, schmalen Großkopf, zwei endlosen Armen und ein Paar Händen daran, die aussahen wie zwei Ruderschaufeln. Ich trete näher, melde ihm meine Rundreise für die italienischen Vendita, und überreiche ihm meine Stange Siegellack. Er sieht mich an, lächelt so ein Bischen zwischen zwei dünnen weißen Lippen, zündet eine Kerze an, schmelzt mit außerordentlicher Fertigkeit eine ganze Leiste des Lacks, erhitzt die andere und wickelt in einem Augenblick die Papierrolle unversehrt heraus."

„Der Mann sprach den größten Theil der europäischen Sprachen mit vollkommener Leichtigkeit, namentlich deutsch, italienisch, spanisch, französisch und die slavischen Mundarten. In ein paar Minuten hatte er die Geheimschrift gelesen und sie vor meinen Augen wieder verbrannt, worauf er sich an mich wandte, mich an seiner Seite Platz nehmen hieß und mir in gutem Italienisch sagte: „„Julius, Sie sind, obwohl noch jung, doch schon ein wackerer und brauchbarer Bruder, ich freue mich, daß die Vendita Sie zu einer so edlen und zarten Sendung gewählt hat. Die Brüder von dort fragen mich, wie sie sich

in der neuen Kriſe, die über Italien hereinbricht, zu verhalten hätten. Sagen Sie ihnen, ſie ſollen ſich nicht allzuſehr beeilen; eure ſüdlichen Phantaſien und euer heißes Blut laſſen euch nur zu leicht die Sachen überſtürzen. Ihr müßt vorerſt den Ausbruch in Frankreich abwarten, dann aber denſelben mit Kraft und Geſchick unterſtützen. Karl X. mit all ſeiner dem Schiffbruche von 89 entgangenen pomphaften Ariſtokratie wird in wenigen Monaten wie ein elaſtiſcher Ball aus Frankreich geſchleudert ſein.““

„„Wie das?““ ſagte ich. „„Eben jetzt bedrängt, erobert und erſtürmt der Marſchall von Beaumont Algier; dieſer Sieg wird Karl X. auf dem Throne befeſtigen.““

„„Macht euch keine Sorgen, Karl iſt von den Brüdern mehr bedrängt und überliſtet, als Algier von Beaumont's Armee. Er wird in Bälde fallen; Louis Philipp von Orleans wird ihn erſetzen und regieren.““

„„Aber der von Orleans iſt ein verſchmitzter Schlaukopf; wenn er Frankreichs Krone erhält, ſo wird er ſie kraftvoll auf's Haupt drücken.““

„„Bah,““ verſetzte der Bucklige. „„Haben Napoleon die Krone genommen, der doch um ſein kaiſerliches Diadem geſchrieben hatte: „Wehe dem, der es anrührt!“

„Indeſſen, um auf unſeren Gegenſtand zurückzukommen, ſieht man daraus, wie die Großmeiſter der Bünde unſichtbar ſind.“

„Mein buckliger Alter war ein ſo mächtiger, ſcharfſehender, auch die entfernteſten Dinge überblickender und ordnender Geiſt, daß er ſeinem hohen Poſten gewiß alle Ehre machte. Ein Mann, der den Satan ſelbſt in ſeinen Adern glühen fühlte und die Hölle in ſeinem Herzen brüllen hörte — hatte er bei ſeinen eiſigen Zügen doch die Gutmüthigkeit auf der Stirne, die Indolenz auf den Lippen und faſt etwas Affenhaftes in Blick und Ausdruck. Der Mann hatte alle Vendite Italiens, Frankreichs und Deutſch-

lands beſucht, den Häuptern derſelben die ſchauerlichſten Schwüre abgenommen und endlich in ſeinem Schlupfwinkel zu London die Fäden aller Projekte, aller Umtriebe, Unterhandlungen und alle geheimen Schriften und Urkunden des Bundes zuſammengezogen. Ehe er mich nach Erledigung meiner Geſchäfte nach Warſchau entließ, gab er mir ſo beſtimmte, ſo wohldurchdachte, ſo klar gefaßte Aufträge, daß ich des Ausganges ſicher ſein konnte, ſofern ich nur ſeinen Weiſungen in Allem folgte."

„Am rührigſten erweiſt ſich unſere Strategik gegen die Jeſuiten, dieſe unſere ewigen Feinde, die wir niemals und unter keiner Vorausſetzung in unſere Geſellſchaft aufzunehmen ſchwören. Jene italieniſchen Staaten, die keine Jeſuiten haben, rühmen wir als blühend, als gebildet, als voll von Ziviliſation und Lebensthätigkeit. Im Jahre 1833 war in einem derſelben das Gerücht im Umlauf, daß der Monarch die Väter der Geſellſchaft Jeſu wolle kommen laſſen. Das war genug, um uns veranlaßt zu finden, daß wir einen tüchtigen Mann an allen Hauptſtraßen der Stadt in großen Buchſtaben und mit Kohle die Worte aufſchreiben ließen: „„Keine Jeſuiten; oder . . . . . !"" Das wirkte; man fürchtete eine geheime Verſchwörung, Teufelsſpuk und dergleichen; ſprach aber nicht mehr von den Vätern."

„Von den Staaten dagegen, wo dieſelben aufgenommen ſind und wo ſie Schulen und Inſtitute beſitzen, ſagen und ſchreiben wir wunderbare Dinge über Unwiſſenheit, Aberglauben, Intriguenweſen, nationale Verkommenheit, Abneigung gegen alle Bildung, daß man von Albaneſen und Kroaten nicht ſchlimmer ſprechen könnte. Dennoch fürchten wir dieſe Freiheitsfeinde in ſo hohem Grade, daß wir in den Städten, wo ſie ein Kolleg eröffnen, alſogleich auch ein „geheimes Komité" bilden, das mit hundert Augen über ſie wacht und dem Zentralkomité die genaueſten Berichte über ihre Thätigkeit liefert. Vor allen Dingen müſſen

unſere Leute durch jegliches Mittel die Eltern abzuhalten ſuchen, daß ſie den Jeſuiten ihre Kinder nicht zur Erziehung anvertrauen. Gelingt dies nicht, ſo müſſen ſie wenigſtens beſtrebt ſein, jene jungen Leute um den Schatz der Sittlichkeit oder des Glaubens zu bringen, ſobald ſie einmal vom Kollegium nach der Univerſität abgehen oder in den Schooß der Familie zurückkehren." (A. a. O. S. 339 bis 348).

Die folgenden Geſchichten ſind der Gipfel der Abenteuerlichkeit:

„Wir an der Univerſität nannten ſie Juno. Viele von den Studenten verliebten ſich in ſie, ich aber am allertollſten, ſo daß ich ſie förmlich anbetete. Dieſes Weib nun, die ich für ein himmliſches Weſen hielt, war ein eingefleiſchter Dämon und der Geſellſchaft der hölliſchſten Geheimniſſe des Illuminatismus ſo eng verbunden, daß es in derſelben das Amt einer Werberin und Meiſterin hatte."

„Wie ſie ſich nun von mir ſo grenzenlos angebetet ſah, ſondirte ſie, ob ich einen ſichern Grund abgebe, um weiter zu ſchiffen und erkannte bald mein finſteres, laſterhaftes, ungläubiges und jeder Leidenſchaft zugängliches Gemüth. Mehr brauchte ſie nicht und war alſo ſicher, die Burg meines Herzens ſchon gewonnen zu haben. Abſolute Herrin über mich, begann ſie nun, mich in die erſten Vorhöfe der gottloſen Myſterien Weishaupt's einzuführen. Ich beſtand dermaßen jede Probe und bewies mich ihr ſo treu und ergeben, daß ſie endlich das hölliſche Siegel des letzten Geheimniſſes brach und mich in den tiefſten Schlund des Thieres des Myſteriums ſchleuderte. Peter, die Nacht ſei verflucht in Ewigkeit! Nachdem mir Doralice den ſataniſchen Kult vollſtändig entſchleiert hatte, nahm ſie mich bei der Hand, ergriff mit ihrer Linken eine Laterne, durchſchritt alle Zimmer ihrer Wohnung, die ſich im erſten Stocke befand und ſtieg eine Treppe hinunter. Beim Widerhalle eines

jeden Schrittes hörte ich von unten herauf etwas wie das Schnauben eines Roſſes, und als wir unten angekommen waren, ein heftiges Wiehern und Scharren im Hintergebäude. Doralice öffnete eine Thüre und wir ſtehen im Stalle".

„Hier ſah ich nun einen Hengſt angebunden, ſchwarz wie die Nacht, mit einem weißen Stern auf der Stirne der kaum ſeine Herrin erblickte, als er zu wiehern aufhörte, aber dafür ſchwollen ihm alle Muskeln am Leibe; er ſchlug mit ſeinem mächtigen Schweife von oben nach unten, ſchüttelte ſeine Mähne und ſpitzte ſeine Ohren wie zwei Baſiliskenzungen. Doralice ſetzte die Lampe auf den Rand eines nahen Brunnens, der, von dem matten Lichte derſelben erleuchtet, einen unheimlichen Anblick gewährte."

„Jetzt ſagte Doralice: „„Ariſtodemo, das iſt Ariel, mein guter Dämon; lege Deine rechte Hand auf Ariels Haarbüſchel zwiſchen die Ohren."" Ich zitterte; ſtreckte aber die Hand aus und das Pferd ſchnaubt und reißt unwirſch den Kopf in die Höhe. Die Teufelshexe ſchaut mich an bitterböſe und herrſcht mir zu: „„Feiger, Du zitterſt? Alſo Du glaubſt noch an Gott?"" Ich fühlte mir das Blut in den Adern gerinnen; ſie ſprach ein deutſches Wort aus und Ariel, der bis jetzt ganz wild dageſtanden, bog demüthig ſeinen Kopf nieder und ich legte meine Hand darauf. Jetzt ſchöpft das Weib eine Handvoll Waſſer aus dem Brunnen, ſpritzt es mir ins Geſicht, fährt mit dem Zeigefinger nach Ariels weißem Stern und ſagt: „„Ich taufe Dich im Namen Ariels. Von jetzt an wirſt Du Teucer heißen; Ariels weißer Stern ſei Dir günſtig und heilbringend.""

„Nun band ſie das Pferd los und trat mit mir mitten in den Stall. Der Hengſt näherte ſich nicht. Das Weib legte mir jetzt die linke Hand auf die rechte Schulter und fuhr mir mit der Rechten nach der Gegend des Herzens, das angſtvoll ſchlug. Darauf wandte ſie den Kopf dem

Pferde zu und that mit den Lippen: „„Happ.““ Das Pferd drehte ſich blitzſchnell, kam zu uns, ſchnob mit den Nüſtern an die Hand, die ſie auf meinem Herzen hatte und wieherte und ſcharrte heftig!“

„Doralice trat ein wenig zurück, ſchaute das Pferd an, rief ihm einige Worte in deutſcher Sprache zu, worauf das Pferd in die Höhe fuhr und auf den Hinterbeinen ſtehend mit dem Kopfe faſt an die Decke reichte. Jetzt ſchlug ſie die Hände zuſammen, Ariel ließ ſich nieder und ſtand da zahm wie ein Lamm.“

„Nun nahm Doralice den Shawl von den Schultern und breitete ihn Ariel auf den Rücken. Das Pferd bog die Kniee zur Erde und legte ſich nieder. Nachdem das Weib ſich darauf geſetzt hatte, ſtreckte es erſt den einen dann den andern Fuß auswärts, ſchüttelte ſich und ſtand wieder auf den Beinen. Die Hexe, die oben ausſah wie Dejanira auf dem Centauren, rief mich und ſagte: „„Ariſtodemo, halte deinen Kopf unter meinen Fuß.““ Ich bog mich und that ſo; ſie trat feſt darauf und rief: „„Geſchworner Ariels, wirſt du dem Engel vom weißen Sterne treu ſein?““ Ich antwortete: Ja. Nach dieſen Worten ſchlug ſie dem Pferde mit der offenen Hand auf den Rücken; das Pferd zitterte, ſchnaubte, ſchäumte und ſtampfte auf den Boden, dann ſchlug es aus, bis ihm Doralice mit der Hand in die Mähne fuhr und mit dumpfer Stimme ſagte: „„Ariel, Teucer gehört Dir ſchon, beruhige Dich““, und das Thier ward ruhig. Mit einem Satze war Doralice wieder auf der Erde. Sie nahm Ariel den Shawl ab, warf ihn mir um den Hals, zog mich zu ihm und ſagte, „„Küſſe ſeinen Stern!““ ich küßte ihn; „„gieb ihm die Hand als Pfand der Treue!““ und das Pferd, wunderbar! hob den rechten Fuß auf, bot ihn mir und ich drückte ihn.“

„Peter! wie könnte ich Dir die Empfindung beſchreiben, die das kalte Eiſen auf mich machte? Peter, das Eiſen

fühle ich noch immer in meiner Hand, der Huf laſtet mir noch immer darauf. Ariel ſah mich an, er verſtand mich, blies die Nüſtern auf, klapperte die Lippen auf einander, ſpritzte mir den Schaum ins Geſicht; hier hab ich ihn, hier, er brennt mich fürchterlich, und Du ſprichſt mir von Geiſtlichen? Ariel hat meine Seele; Doralice riß ihm ein Haar aus, flocht es in einen Kreis und ſchrieb dazu: Gage d'Ariel. Da ſieh, ich trage es am Halſe mit den Haaren jener Verfluchten, und Du ſprichſt mir von der göttlichen Barmherzigkeit? Für mich iſt keine Barmherzigkeit mehr; Ariel war Satan, Ariel wiehert jetzt, ſchnaubt, ſcharrt, beugt die Kniee, nimmt mich auf ſeinen Rücken, wie Doralice, und verſenkt mich in die Hölle" (A. a. O. S. 378—381).*)

„Zwei Tage darauf erhält er ein anonymes Billet, worin ihm bedeutet wurde, er ſolle ſich um zwei Uhr Nachmittags in einem bezeichneten Kaffeehauſe am Hafen einfinden. Im Eintreten ſolle er dem Kellner ſagen: „Eine Zigarre!" mit den Fingern ſchnalzen, und ſich ſogleich die Naſe mit einem gelbſeidenen Sacktuch putzen. Um zwei Uhr war Lionello am Hafen, machte die verabredeten Zeichen, worauf ein elegant gekleideter Herr ſich von einem Polſter erhebt und mit dem Worte zu ihm tritt: „Lionello?"

„Das bin ich," antwortete er. Sie entfernen ſich mit einander, und ſteigen im Hafen in eine leichte Tartane, die in der Mitte einen weißblauen Pavillon hatte. Lionello mußte ſich ſetzen, die Vorhänge wurden zugezogen, und

*) Dieſe Geſchichte von dem Teufel in Pferdsgeſtalt iſt ſo grotesk, daß Brescinai ſelbſt für gut hält, ſie abzuſchwächen durch die Vermuthung, das Pferd ſei wohl nur ſo „dreſſirt" geweſen, ähnlich wie „Kunſtreiterpferde." Aber in der Phantaſie der leichtgläubigen und vor allem jugendlichen Leſer, für die Brescianis Romane beſtimmt ſind, bleibt das Bild des „vom Teufel beſeſſenen" Pferdes.

die Barke bewegte ſich nun durch das Labyrinth von Schiffen, die vor Anker lagen, ohne daß Lionello gewahr wurde, nach welcher Richtung man fahre. Nach drei Viertelſtunden landet die Barke unter einem Thürbogen, der ein wenig ins Meer vorſtand. Hier wartete bereits ein eleganter Wagen mit einem engliſchen Kutſcher, der an ſeinem linken Arme ein zierliches Goldgeflecht hängen hatte und zwei herrliche andaluſiſche Hengſte lenkte. Zwei Neger in reichſter Livré öffnen den Schlag; Lionello wird bedeutet, einzuſteigen; der Unbekannte folgt ihm. Aber auch im Wagen konnte er nicht ſehen, wohin man fuhr; denn kaum hatte er ſich geſetzt, ſo gewahrte er, daß die ſeidenen Vorhänge über die Fenſter gezogen waren. Alles war Geheimniß, der Unbekannte hatte nie den Mund geöffnet; erſt beim Einfahren in einen raſigen Seitenweg, wie es nach der ſchwellenden Bewegung des Wagens ſchien, ſagte der Mann: „Lionello, die Proben ſind fürchterlich; beſtehſt Du ſie, ſo werden wir Dich als Bruder begrüßen.“

„Bald darauf hört er den Wagen auf einen großen Thorweg raſſeln. Er hält; die Schwarzen öffnen den Schlag, die Beiden ſteigen aus, worauf der Wagen ſich raſch nach der entgegengeſetzen Richtung entfernt, und durch das Schließen eines mächtigen Thores den Blicken der Zurückbleibenden entzogen wird. Sie ſtanden jetzt ganz allein am Fuße einer Marmortreppe. Der Unbekannte ſagte: „Ehe Du nur eine einzige Stufe hinanſteigſt, muß man ſehen, ob Deine Kniee feſt ſind; komm!“ Er öffnet unter der Treppe eine eiſerne Thüre; und Lionello ſieht ſich in dem Augenblicke von einer großen Flamme umſchloſſen und übergoſſen, weicht aber keinen Schritt; der Unbekannte zieht ihn ſogleich zurück, die Thüre fällt knarrend zu und die Flamme iſt verſchwunden.“

„Nun gehen ſie weiter durch die Halle, biegen links in einen Gang, der in eine ſanft abſteigende Treppe endet,

ſteigen dieſe hinunter und treten bald darauf durch eine andere Thüre durch zwei von oben beleuchtete Kellergewölbe. Hier war eine ganze Menagerie von wilden Thieren: Bären, Hyänen, Löwen, Tiger, Panther und Leoparden, ſämmtlich in eiſerne Käfige geſperrt, die ein fürchterliches und haarſträubendes Knurren und Brüllen hören ließen. „Zum Tiger!“ ruft der Unbekannte, und es erſcheint ein Wächter, der ausſieht wie ein Teufel. Er ſchaut Lionello trotzig an und ſagt mit ſpöttiſchem Grinſen: „Sieh' mir ins Geſicht.“ Lionello that ſo; hierauf verſetzt der Mann: „Siehſt Du den Königstiger dort, dem die Gier aus den Augen leuchtet? Ich werde Dir ſeinen Käfig öffnen, Du trittſt ein, blickſt ihm unbeweglich in die Augen, erhebſt dieſe Peitſche über ſeinem Kopf, drohſt ihm und ſtehſt ſtill. Wenn er Dich beſchnüffelt, knirſcht und ſchnaubt, dann wehe Dir, ſo Du zitterſt und zurückweichſt, — Du biſt zerriſſen.“ Der Wärter nähert ſich und heult: „Berenice.“ Dem Thiere blitzt es aus den Augen, es zieht ſich in den Hintergrund des Käfigs zurück. Der Mann öffnet und ſtößt Lionello hinein . . .“

„Nach dieſer Probe von Unerſchrockenheit küßte der Unbekannte Lionello auf die Stirne. Nachdem ſie die Höhle verlaſſen hatten, folgten noch andere entſetzlichere Proben, die ich Dir nicht erzähle, denn Du würdeſt bei Nacht nur die Furcht deshalb haben. Lionello beſtand ſie alle.“

„Indeſſen war dies alles noch nichts gegen die letzte Probe. Weil Lionello ein feſtes und entſchloſſenes Herz gezeigt hatte, ward er jetzt die große Treppe hinaufgeführt, an deren Ende ſich ein prachtvoller Saal, ganz mit flandriſchen Teppichen bedeckt und mit Spiegeln, Kandelabern und Meubles von zauberiſcher Schönheit verſehen, öffnete; aus dem Saale trat man in Gemächer, in denen ein orientaliſcher Luxus ſich entfaltete. Nachdem Lionello

in ein kleines Kabinet geführt worden, ward er von ſeinem Geleitsmanne, der ſich durch eine Nebenthüre entfernte, allein gelaſſen. Während Lionello nun ſo daſitzt und die feenhafte Pracht und Herrlichkeit des kleinen aber reizenden Gemaches bewundert, hört er plötzlich Fußtritte und einen Augenblick darauf ſieht er ein Weſen vor ſich erſcheinen, das ihm dem ganzen Ausſehen, der Haltung, den Gebärden und den leuchtenden Augen nach nichts Anderes denn eine Königin zu ſein ſchien. Sie war in der Tracht einer Kreolin von Kuba in ſchwarzem Sammtkleide mit Goldtreſſen; unter einem Gürtel, deſſen Schließe orientaliſche Rubinen bildeten, erſchien ein kurzer Rock ebenfalls von rothem Sammt, der ſich unten in weiten Falten ſchloß; dazu dann ſeidene Strümpfe und Schuhe von rothem Karmoiſin.“

„Lionello war von dem Anblicke wie geblendet. Er verneigte ſich ehrfurchtsvoll, und da ſie ſich freundlich neben ihn ſetzte, ſo begann er ſich in höfliche Komplimente auszulaſſen und ſagte, er fühle ſich beſeligt durch ſolche Ehre, ja überglücklich durch ihre göttliche Gegenwart! Aber das Weib ward jetzt mit einem Male trotzig und ſtreng. „Thor!“ ſagte ſie, „meinſt Du mit Frauen zu ſpielen? Ich nehme keine andere als blutige Verehrung an.“ Bei dieſen Worten zog ſie einen Dolch aus dem Buſen und reichte ihm denſelben. „Geh' mit dieſem“, flüſterte ſie, „geh' und ſtoß ihn einem Verräther, der Deiner harrt, durchs Herz, bring' ihn blutig wieder zurück und erſt dann wirſt Du meiner würdig ſein und werden wir Dich als Bruder aufnehmen. Haſt Du nicht ſo viel Herz, ſo gieb ihn mir; ich will die Feiglinge vertreten, und dies ſoll der eilfte ſein, den ich abſchlachte, — ein ehrloſes Opfer ſeines gebrochenen Eides.“

„Die Furie ſteht auf, faßt Lionello am Arme, reißt eine Thüre auf, ſtößt den Betäubten hinaus, ſchließt und ver-

ſchwindet. Draußen ſteht ein rieſenhafter Neger, der Lionello winkt, ihm zu folgen. Nachdem er den Einzuweihenden mehrere dunkle Treppen hinabgeführt, zieht er ihn in ein ſchwarz ausgeſchlagenes Zimmer, wo Lionello im Hintergrunde einen Mann in betender Stellung, das Geſicht zwiſchen den Händen, gewahrt. Das Licht war matt und ſchwach. Der Neger zeigt ihm, ohne ein Wort zu ſagen, das Opfer und bedeutet ihm, indem er den Arm erhob und die Fauſt ballte, dem Unbekannten den Dolch in den Hals zu ſtoßen. Lionello nähert ſich auf den Zehen, beugt ſich, führt einen Stoß nach der Pulsader und zieht den Dolch zurück. Der Unglückliche wendet ſich um, fährt mit der Hand nach der Wunde, erhebt die Augen und ſagt: „„Lionello! Du? .... Gott verzeihe Dir .... ich verzei ...““ ſank rückwärts und verſchied.“ (A. a. O. S. 405 –411).

Auch die Jeſuiten-Zeitſchrift „Stimmen aus Maria-Laach“, die einflußreichſte ultramontane Zeitſchrift Deutſchlands, ergeht ſich in den gleichen unſinnigen Beſchuldigungen, wenn auch nicht in ſo grotesker Form wie Pachtler und Bresciani.

Im Jahrgang 1874 der genannten Zeitſchrift hat der Jeſuit G. Schneemann zwei Artikel veröffentlicht: „Gegen die Freimaurer“: „Durch fürchterliche Eide verſchwor man ſich, daß die gottloſe Freigeiſterei an der Stelle des Chriſtenthums die Religion der ganzen Welt würde, und dieſer Bund iſt die Freimaurerei .... Sie iſt ein vollkommener Abfall vom Chriſtenthum und ſucht, durch ſchreckliche Eide verbunden, in dieſen Abfall die ganze Welt zu verſtricken.“ (S. 5). „Wenn heutzutage die Heiligkeit des Eides immer geringer geachtet wird, ſo trägt die Loge zum guten Theil die Schuld daran: ſie hat hauptſächlich die den Volksgeiſt zerfreſſende Freigeiſterei genährt, ſie jene

unſittlichen Eide verlangt, ſie das Schwören gemein gemacht.“ (S. 16).

Es gehört ein nicht gewöhnliches Maß von Unverfrorenheit dazu, daß ein Jeſuit, deſſen Ordensmoral den Eid zur Farce entwürdigt und dem Meineid Thür und Thor geöffnet hat,*) Anderen über die Heiligkeit des Eides Vorhaltungen macht.

„Neben der unglaublichen Geſchichts- und Urkundenfälſchung die bei Gründung der Logen mitſpielte, hat die große Ueppigkeit des Logenweſens noch eine andere Seite des Luges zur Folge, nämlich die Betrügereien von Gauklern, Alchimiſten, Geiſterbeſchwörern, Spiritiſten,“ (S. 245). Wir werden im zweiten Theile ſehen, wie gerade der Jeſuitenorden der eifrigſte Förderer abergläubigen und ſchändlichen Mummenſchanzes iſt.

Nach ſolchen Leiſtungen der Jeſuiten iſt es nicht zu verwundern wenn die offizielle Jeſuiten-Zeitſchrift, das Organ des Vatikans, die Civiltà Cattolica, ſogar den Dreibund als das Werk der Freimaurerei bezeichnet: „Die Anſchauung erſcheint uns begründet, welche den Grundgedanken des Dreibundes der verborgenen Macht, der Kraft, zuſchreibt, deren Joch die Regierungen ſelbſt tragen: der kosmopolitiſchen Freimaurerei. Wir verſtehen ſehr wohl, daß man in ganz gutem Glauben gewiſſe Erklärungen zur Rechtfertigung des Dreibundes geben und aufnehmen kann, beſonders in Deutſchland, wo er dem nationalen Geiſte ſchmeichelt. Aber man kann ſich leicht davon überzeugeu, daß dieſe Erklärungen beſtimmt ſind, vor den Augen Uneingeweihter den wirklichen, greifbaren, von der Maurerei verfolgten Zweck zu verbergen. Dieſer wirkliche und greifbare Zweck iſt, möglichſt

*) Man vergleiche darüber meinen Aufſatz in den Preuß. Jahrbüchern (Januar 1897): „Der Eid nach ultramontanen Grundſätzen.“

eine Aenderung der Lage in Europa zu verhindern, vor allem der Freimaurerei die Eroberung Rom's zu sichern. Jeder Katholik, der von diesen Dingen überzeugt ist, kann nur den Dreibund verabscheuen."*)

Ganz besondere Beachtung verdienen die Veröffentlichungen des ehemaligen Freimaurers Leo Taxil.

Taxil's Bekehrung vom wüthendsten Katholikenhasser zum glühendsten Ultramontanen erregte in der ultramontanen Welt die größte Freude. Seine Schriften wurden als wahre Offenbarungen über die Freimaurerei gepriesen. Das Hauptwerk Taxil's heißt: „Die Drei-Punkte-Brüder. Vollständige Enthüllungen über die Freimaurerei." Der deutsche Jesuit H. Gruber lieferte mit Genehmigung des Jesuitenordens eine Uebersetzung und Bearbeitung des Werkes; sie erschien anonym in der Bonifacius Druckerei zu Paderborn im Jahre 1886.

Die ultramontane Presse war einstimmig in Lobeserhebungen über dies Buch. Einige Urtheile der Presse lasse ich folgen:

Die Jesuitenzeitschrift „Stimmen aus Maria Laach" (Febr. 1888): „ . . . Das Werk Taxil's liegt nun auch in einer im Ganzen vortrefflichen deutschen Bearbeitung vor. Der deutsche Bearbeiter ließ es sich angelegen sein, den Leser nach Möglichkeit auch über die außerfranzösische, namentlich über die deutsche Freimauerei zu unterrichten und selbst die Angaben über die französische durch Benutzung anderer Quellen aus der neuesten Zeit zu vervollständigen. So enthält die deutsche Ausgabe der „Frères Trois-Points" ein überaus reichhaltiges, vielfach ganz neues Aktenmaterial zur Beurtheilung des Freimaurerbundes. Das

*) Wie sichtlich hier der Haß des Jesuitenordens gegen das Deutsche Reich hervortritt, wie gröblich der „Grundsatz" der Jesuitensatzungen: sich nicht in Politik zu mischen verletzt wird, sei nur nebenbei bemerkt.

Schlußwort fordert in kerniger Sprache zur Bekämpfung der Loge auf allen Gebieten auf, beſonders auf dem der Schule. Dieſe Aufforderung, ſowie das entrollte Programm zur Bekämpfung des Geheimbundes verdient alle Beachtung. Es iſt dies das vom Papſt Leo XIII. ſelbſt gut geheißene Programm. Zum Schluſſe noch ein Wort über die Zuverläſſigkeit dieſer Enthüllungen. Taxil war, wie bereits bemerkt, ſelbſt Freimaurer und ſtützt ſich bei ſeinen Enthüllungen auf die offiziellen Logen-Dokumente. So kompromittirend ſeine Angaben für die Loge auch ſind, ſo war den Freimaurer-Blättern eine Widerlegung derſelben nicht möglich. Sie jammerten nur darüber, daß ihre Zeichen nun den Profanen bekannt und ſie daher in ihren eigenen Logen vor Eindringlingen nicht mehr ſicher ſeien. Das ohnmächtige Gebahren der Logen-Blätter iſt um ſo beredter, als die zwei Bände der „Frères Trois-Points" bereits in etwa 100,000 Exemplaren abgeſetzt wurden. Zudem finden die Enthüllungen Taxil's in anderen Werken ihre Beſtätigung. Auch was wir perſönlich über das Aufnahmezeremoniell in deutſchen und ſchweizeriſchen Logen gelegentlich erfuhren, iſt nur geeignet, die Mittheilungen Taxil's zu beſtätigen. Das Werk „Die Drei-Punkte-Brüder" ſcheint uns auf Grund des Geſagten in vorzüglicher Weiſe geeignet, den ſo oft und dringend ausgeſprochenen Wunſch des Heil. Vaters, es möchte die Freimaurerei entlarvt werden, zu verwirklichen."

Die „Kölniſche Volkszeitung" (11. Mai 1888): „Wenn irgend jemand die franzöſiſche Freimauerei kennt, ſo iſt es Taxil, welcher derſelben bis zu ſeiner ſo großes Aufſehen erregenden Bekehrung als eifrigſtes Mitglied angehört hat. Taxil hat ſeitdem die Enthüllungen über den Geheimbund als eine ſeiner Hauptaufgaben betrachtet. In dem vorliegenden Bande findet man bis in's kleinſte Detail Mittheilungen über Ausbreitung und Verzweigung, Organiſation und Verfaſſung, Ritual, geheime Zeichen und Thätig-

keit der Freimaurerei. Da Leo Taxil nur die französischen Rituale berücksichtigt, so fügt der ungenannte Bearbeiter sehr eingehende Bemerkungen über Geist und Form der Freimauerei im Allgemeinen bei . . . Ueber die gefährlichen Ziele der Loge spricht die Schrift in der rückhaltlosesten Weise sich aus, dabei betonend, daß namentlich in Ländern, welche für die unverschleierte Enthüllung ihres Geheimnisses noch nicht reif sind, gerade die Masse der gutmüthigen Maurer in den niedern Graden, welche selbst die eigentlichen Ziele der Freimauerei kaum ahnen, von besonderm Werthe seien, weil dadurch der Bund selbst vor der profanen Welt ein harmloses Aussehen erhalte" . . .

Die „Germania" (28. Dezember 1886): „. . . Wenn auch Manches, was über die französische Freimaurerei gesagt wird, für andere Länder nicht zutreffen mag, so ist die Freimaurerei der ganzen Welt doch einig in ihren christen- und vor Allem katholikenfeindlichen Bestrebungen. Es haben daher auch für uns die Enthüllungen Taxil's ihren großen Werth. Die vorliegende Uebersetzung, welche an Frische und Eleganz des Styles mit dem französischen Original wetteifert, ist dadurch noch besonders werthvoll, daß sie speziell dem deutschen Logenthum gebührend Rechnung trägt und stellenweise anstatt einer bloßen Uebersetzung eine neue Bearbeitung bietet . . . Zu den bekannten werthvollen Werken Pachtler's über die Freimaurerei, welche vorwiegend über die Ziele und Wirksamkeit der Freimaurerei handeln bildet die Uebersetzung des Taril'schen Werkes, welches uns das Innere der Logen, den ganzen Formalismus der Sekte vorführt, eine willkommene Ergänzung".

Die „Schlesische Volkszeitung" (25. Nov. 1886): „Leo Taxil, selbst längere Zeit Freimaurer und in maurerischen Kreisen wegen der Herausgabe einer ganzen Reihe gottloser und kirchenfeindlicher Schriften gefeiert, hat vor gut einem Jahre plötzlich seine Irrthümer und Fehler vor

der kirchlichen Behörde abgeſchworen und dann in einem aufſehenerregenden Werke „Les Frères Trois - Points“ Enthüllungen über die Freimaurerei gemacht, welches innerhalb 5 Monaten in 22,000 Exemplaren abgeſetzt wurde. Die franzöſiſchen Logenblätter haben nicht einmal den Verſuch gemacht, die Angaben Taxil's zu beſtreiten. Dies iſt wohl der beſte Beweis für ihre Zuverläſſigkeit.“

Wir haben alſo nach dem Urtheil der führenden Zentrumsblätter in dem Werke Taxil's eine Leiſtung erſten Ranges vor uns.

Aus dem zweiten Band der „Drei=Punkte=Brüder“ ſind die folgenden Stellen:

„Der Einführende geleitet den Rezipienden in die Weiße Kammer. Dieſer Raum heißt ſo wegen ſeiner weißen Behängung. Er wird nur von einer breiten bläulichen Weingeiſt=Flamme erhellt, welche aus einem großen, in der Mitte des Saales befindlichen Gefäße hervorſchlägt. Im Oſten befindet ſich ein viereckiger Altar, welcher ein anderes mit wohlriechenden Stoffen angefülltes Gefäß trägt. Ueber dieſem Altare ſchwebt in einem Glorienſcheine eine ungeheures umgekehrtes Dreieck mit der Spitze nach unten, das Emblem Lucifer's; an dieſer nach unten gekehrten Spitze iſt ein doppelköpfiger Adler befeſtigt. Derſelbe iſt halb weiß und halb ſchwarz und hat natürliche Größe; er hat die Flügel ausgeſpannt und hält in ſeinen Krallen ein Schwert. Die Fachwände dieſes Saales haben mehrere Löcher, durch welche die Ritter Kadoſch, ohne ſelbſt bemerkt zu werden, den Kandidaten beobachten können. In der Weißen Kammer befindet ſich allein der Groß=Opferprieſter; derſelbe ſitzt vor dem Altare.“ (II, S. 288).

„Nun ſpielt ſich eine im höchſten Grade widerliche Komödie ab. Der Rezipiend wird, immer mit verbundenen Augen in die Schwarze Kammer geführt. Dort iſt auf

einem Gerüſt ein lebendiges Schaf aufgeſchnürt. Dasſelbe iſt an der linken Seite glatt raſirt. Dem armen Thiere iſt überdies das Maul feſt verbunden, ſo daß es nicht den geringſten Laut von ſich geben kann. Neben dem Gerüſte ſteht ein Bruder, welcher das Stöhnen eines geknebelten Menſchen nachahmt. Der Großmeiſter und die Großrichter haben ſich ebenfalls in die Schwarze Kammer verfügt."

„Der Großmeiſter zum Rezipienden. — Bruder! Als Du in den Grad „Auserwählter" angenommen wurdeſt, rächteſt Du den Tod Hiram's ſymboliſch. Heute handelt es ſich nicht mehr darum, bloße Puppen zu erſtechen oder längſt des Lebens beraubte Schädel mit deinem Dolche zu durchbohren. — Du weißt, es giebt keine Inſtitution ſo vortrefflich ſie auch ſein möge, welche nicht ihre Verräther hätte. Ein Elender nun aus einer Werkſtätte unſerer Obedienz hat vor Kurzem unſere heilige Sache verrathen, und es iſt uns gelungen, ſeiner habhaft zu werden. Hier liegt er; ſeine letzte Stunde hat geſchlagen. Hörſt Du die Laute der Wuth, welche er ausſtößt? Er weiß, daß die Strafe ihn nun ereilen wird, und daß er nicht mehr entkommen kann. Feſt gebunden und geknebelt, möchte er vielleicht, ehe er unter den Streichen unſerer gerechten Rache ſein Leben aushaucht, uns einen letzten Schimpf anthun. Aber dieſer Mund, welcher unſere Geheimniſſe verrathen, ſoll ſich nicht mehr aufthun, dieſe meineidige Zunge ſoll nicht mehr reden! — Bruder! Deine heutige Aufnahme bringt Dir die Ehre, Gerechtigkeit an ihm zu üben. Betaſte zuerſt mit Deiner Hand die Stelle, an welcher Dein Dolch treffen muß, damit Dein rächender Arm nicht zittere!"

„Bei dieſen Worten ergreift man die linke Hand des Rezipienden und legt ſie an der raſirten Stelle auf das zappelnde Schaf. Der Kadoſch-Kandidat hat die Empfindung, als ob er die Haut eines Menſchen berühre; er fühlt das

Herz pochen. Der Befehl ertönt; er führt einen Dolchſtich, in der Meinung, einen lebenden Menſchen zu morden. Sobald dies geſchehen iſt, ſchleppt man ihn in einen andern Saal. Dort nimmt man ihm den dichten ſchwarzen Schleier von den Augen und bringt ihm auf einer Platte das blutende Herz der Opfers. Und dieſes Herz muß er an der Spitze ſeines Dolches zum Großmeiſter hintragen. Nachdem der Rezipiend dieſe Probe ſeines Muthes abgelegt, kann ſeine Aufnahme nicht mehr länger beanſtandet werden." (S. 292, 293).

„Der Heilige, welchen der Kadoſch verehrt, iſt Br.·. Proudhon, und das „„Gebet"" welches ſeine Lippen ausſprechen, iſt die grauenvolle Teufelsanrufuung dieſes berüchtigten Revolutionärs: „„Komm Lucifer, du Geſegneter unſeres Herzens! Komm, damit wir Dich an unſere Bruſt drücken! . . ."" (S. 311). „Der Leſer wird ſich noch des geheimnißvollen Wortes erinnern, das oben am kubiſchen Stein figurirt: „Schem-Hamm-Phoraſch". Dieſes Wort beſchließt die Teufels-Beſchwörungen, welche in der kabaliſtiſchen Maurerei in Uebung ſind. Ich werde mich wohl hüten, die Bedingungen im Einzelnen zu ſchildern, welche der Unglückliche erfüllen muß, der ſich ſo zu gräßlichen Dingen hergiebt. Ich will den Wortlaut der großen und letzten Anrufung des Geiſtes der Finſterniß wiedergeben:

„„Hémen-Etan! Hémen-Etan! Hémen-Etan!... El Ati!... Titeip!... Azia!... Hin! Teu! Minosel!... Achadon!... Vai! vaa! Eyé!... Aaa! Eyé! Exe!... A!... El!... El!... El!... A!... Hy!... Hau!... Hau!... Hau!... Hau!... Va! va! va! va! Chavajoth!... Aïe Saraye! Aïe Saraye! Aïe Saraye!... Per Elohim, Archima, Rabur!... Bathas super Abrac!... Ruens superveniens Abeor!... Super Aberer!... Chavajoth! Chavajoth! Chavajoth!... Impero tibi per

clavem Salomonis es nomen magnum!... Schem-Hamm-Phorasch!""

„Man ſieht hieraus, mit wie viel Recht Mgr. Fava (Biſchof von Grenoble) behauptet, daß man in den hochgrad-Logen der Freimaurerei wirklich Teufelsbeſchwörungen vornimmt. Denn ſchon die Exiſtenz ſolcher Formeln in den Freimaurer-Ritualen iſt ein Beweis dafür, daß man ſich derſelben auch bedient. Dieſe Formeln ſind in einer fremden Schrift geſchrieben. Man übergiebt ſie dem Neuaufgenommenen nach ſeiner Aufnahme zugleich mit dem erklärenden Alphabet. „„Wir haben auch"", ſo ſagt der Präſident zum Neugeweihten, „„Hieroglyphen, welche nur uns bekannt ſind; man wird Ihnen dieſelben mittheilen, über hüten Sie ſich, Mißbrauch damit zu treiben."" — Man wende nicht ein, dies ſeien bloß Spielereien. Denn mit ſolchen fluchwürdigen Dingen ſoll man auch nicht einmal ſpielen."

„Bei dem auf die Roſenkreuzer-Aufnahme folgenden Abendmahle, dieſer gottesläſterlichen Nachäffung des heiligen Altarsſakraments, ſegnet, wie wir oben geſehen haben, der Sehr Weiſe das Brod mit einem beſondern Zeichen, dem Zeichen des Zeigefingers oder dem Segen mit einem einzigen aufgehobenen Finger. Bei den Kadoſch-Agapen hebt der Obermeiſter zwei Finger zum Segen auf und hält ſeine Hand in einer ſolchen Art und Weiſe, daß dieſelbe bei der grellen Beleuchtung durch einen vor ihm befindlichen Leuchter einen Schatten auf die Wand wirft, welcher Lucifer ſinnbildet."

„Das verſteht alſo die Maurerei unter den philoſophiſchen Graden; ihre Philoſophie iſt die Kabale, der Hermetismus, die Zauberkunſt — eine Kunſt, welche man verſchwunden glaubte. Wenn die Loge von den Wiſſenſchaften ſpricht, verſteht ſie darunter die geheimen Wiſſenſchaften."

„Die Hierarchie der Werkſtätten beſteht darin, daß die irreligiöſe Loge unbewußt unter der Leitung des panthei-

tiſchen Kapitels, und dieſes ſelbſt wieder unter dem Einfluſſe des ſataniſchen Areopags ſteht." (S. 315—317).

Ueber die „Frauen-Loge" berichtet Taxil-Gruber:

„ . . . Der Ritus der Möpſe. Nach dieſem Ritual tritt die Kandidatin als Hündin, welche jedoch noch nicht Mops iſt, in den von einem Br und einer Schweſter präſidirten Kreis männlicher und weiblicher Möpſe. Kein Wunder, daß dieſe in Aufregung gerathen, und das fremde Hundsweſen beißen wollen. Unſere Hündin erklärt jedoch, ſelbſt Möpſin werden zu wollen, worauf die gegen ſie aufgeſperrten Rachen der Möpſe ſich wieder ſchließen. Man frägt ſie hierauf, ob ſie Furcht vor dem Teufel habe. Hierauf muß ſie die Zunge herausſtrecken, welche der inſpizirende Mops mit ſeinen Fingern faßt und weiblich betaſtet, um dann als Sachverſtändiger die Erklärung abzugeben, dieſe Hündin habe die nöthigen Eigenſchaften, um Möpſin zu werden. Der prüfende Mops frägt darauf barſch die Kandidatin, ob ſie bereit ſei, den Hintern eines Mopſes nach ihrer Wahl zu küſſen. Nachdem ſich die Verſammlung einige Zeit an der Verlegenheit der Hündin ergötzt, reicht man ihr das ſammetne oder ſeidene Hintertheil einer Mopspuppe zum Kuſſe dar."

„Iſt die Kandidatin zur Meiſterin geworden, ſo beginnt die unſittliche und gottloſe Partie der Aufnahme. Man führt die neue Meiſterin in einen aus ſpaniſchen Wänden innerhalb der Loge gebildeten Verſchlag, giebt ihr einen Hammer in die Hand und befiehlt ihr, damit die „Meiſterarbeit" auszuführen. Dieſe beſteht darin, daß ſie auf den Stein, d. h. auf eine ſteinfarbige, viereckige Boîte à surprise fünf Schläge thut, vier auf die vier Ecknägel der Büchſe, den fünften auf einen Nagel in der Mitte derſelben. Auf dieſen letzten Schlag hin ſpringt die Büchſe auf, und es erſcheint, — was man unter Maurern „das Symbol der maureriſchen Moral" nennt. Der profanen Welt

gegenüber giebt man dies Symbol als Herz aus. Dies ist jedoch bloß ein euphemistischer Ausdruck für einen andern Gegenstand, wie er den lasciven französischen Schriftstellern des 18. Jahrhunderts geläufig war. Das Zartgefühl verbietet uns, noch deutlicher zu reden. Und dieses Symbol, welches man sonst höchstens noch in den ausgelassenen Mysterien des alten Heidenthums oder in den im Dunkel der Nacht abgehaltenen Zusammenkünften der Gnostiker findet, stellt man der neuen Meisterin gar als „„Produkt ihrer Arbeit"" vor. Dasselbe entschleiere das Geheimniß der Natur, vor welchem lasterhafte Seelen Abscheu empfinden, welches aber für die Tugendhaften ein heiliges Mysterium sei. Nicht umsonst hat man für diese Enthüllung die neue Meisterin zwischen spanische Wände gestellt. Sie muß, so ausgeschämt sie auch sein mag, doch schamroth werden. Angesichts solcher Mysterien begreift man freilich die zahlreichen Verschwiegenheitseide." (S. 564—572).

Die Krone der Taxil'schen „Enthüllungen" bildet der „Schlüssel der geheimen Symbole"; er ist als „Beilage" dem Hauptwerk angefügt. Der Jesuit Gruber leitet diesen „Schlüssel" mit den Worten ein:

„Taxil versichert des Bestimmtesten, daß dies in Wirklichkeit der wahre Schlüssel der Freimaurer-Symbole sei, und fordert alle Freimaurer, welche wenigstens den 18. Grad besitzen, — denn die Freimaurer niederer Grade sind nicht in diesen Abscheulichkeiten eingeweiht — auf, ihm eine Unrichtigkeit, wenn auch nur in unbedeutenden Dingen, nachzuweisen. In der That haben die Freimaurer-Blätter es nicht gewagt, die treue Wiedergabe des „„Schlüssels"" durch Leo Taxil in Abrede zu stellen. Es bleibt daher kein Zweifel daran übrig: Der hier mitgetheilte Schlüssel ist, wie Taxil versichert, der wahre Schlüssel zu den geheimen Symbolen der Freimaurerei."

Dieſer „Schlüſſel“ ſpricht für ſich ſelbſt, und trotz ſeines obſcönen Inhaltes müſſen wir einige Stellen aus ihm anführen: „Die Einweihung in den zweiten Grad leitet den Einzuweihenden auf das Studium des menſchlichen Körpers hin. Der „„flammende Stern““ wird dem Neophyten gezeigt. Dieſer Stern hat fünf Spitzen und iſt zugleich Wahrzeichen des menſchlichen Körpers und des Zeugungsprinzips. Die obere Spitze bedeutet den Kopf, die zwei mittleren die Arme, die unteren die geſpreizten Beine. Der Buchſtabe G. welcher Zeugung (generatio) bedeutet, iſt mit Abſicht dort angebracht, wo die Schenkel auseinandergehen, um die Geſchlechtstheile anzudeuten. Der Buchſtabe G. kann auch „Geometrie“ bedeuten, weil der „„flammende Stern““ den Akt der Begattung geometriſch veranſchaulicht. Und zwar auf folgende Weiſe: Der aufliegende Mann richtet das vorſtehende Glied auf die Mitte des Körpers; das unterliegende Weib öffnet den gehöhlten Schoos; ſo ſtellt die die Begattung, durch Vermiſchung der männlichen und weiblichen Geſchlechtstheile, den fünfzackigen Stern dar. Der Mann: A, die Frau: V.“

Das iſt obſcön genug, allein es folgen Stellen, die derartig ekelhaft ſind, daß ſie nur im „Urtext“ wiedergegeben werden können:

„Fulgens columna, aliter columna J, virum indicat, generativum principium; Obscura columna, aliter columna B, feminam, exitiosum principium. Id est: Feminae semen sterile manet, nisi viri accipiat semen, cui miscetur copulativa actione. Est ergo femina obscuritas, mas autem lumen, quod vivificat. Opus ipsum creationis tantum in tertio gradu evolvetur. Attamen le Compagon jam noscit vocabula Booz et Jakin, dum l'Apprenti unum solum ex his noscit. Jakin, id est phallus; Boz id est uterus. Significatur femina nigra columna, appellaturque causa exitiosa, eo quod

hominis semen in utero exceptum, ut ita dicam, feminæ semine destruitur. Significant etiam hanc duplicem causam, virilem et femineam, genitivam et exitiosam, lucidam et tenebrosam, le Pavé Mosaïque, albis et nigris scutulis compositus, le Compas, Cœli, Solis virique signum, et l'Equerre, Terræ, Isis, feminæque signum. Initiatio ad gradum Maître signum est copulationis ipsius ejusque operis et effectuum. La Maçonne, in secundo gradu, cognoscit l'Arbre du Milieu, — et le Maçon, in tertio gradu, cognoscit la Chambre du Milieu, et ex hoc dicitur la Loge. Secundus gradus tertio junctus copulationem explicat; nam l'Arbre du Milieu, est phallus, et la Chambre du Milieu est uterus."

„In tertio gradu triangulus perficitur. Ambae columnae virilis et muliebris, inter se cœunt. Virile semen et muliebre mixta putrescunt. Ex qua corruptione fit fecundatio:

Ex morte nascitur vita. Nihil facilius demonstrari potest. Phallo in uterum ingresso utrumque semen corrumpitur; at corruptio nihil aliud est quam mors. Putrefacta autem semina confervescunt; ex quo fervore surgit nova vita; sic mors generat vitam. Ex qua germinum corruptione nascitur infans."

Gemeinere Unfläthigkeiten, als in dieſem von einem Jeſuiten und einer ultramontan-religiöſen Buchhandlung (Bonifazius-Druckerei in Paderborn) verbreiteten Schandbuch,*) das die geſammte ultramontane Preſſe mit Lob überſchüttete, wird man vergebens in der modernen Pornographie

*) Nach der „Schleſiſchen Volkszeitung" (25. Nov. 1886) wurde das Taxil'ſche Werk „innerhalb fünf Monaten in 22,000 Exemplaren abgeſetzt."

ſuchen. Auch das gehört zum fluchwürdigen Weſen der ultramontanen „Myſtik“ — es wird das im zweiten Theil noch klarer hervortreten —, daß ſie vorzugsweiſe pornographiſch und erotiſch im Sinne von obſcön iſt. Unter dem Deckmantel von Frömmigkeit und Askeſe vergiftet dieſe Aſtermyſtik Herz und Phantaſie von Millionen.

Auch die „authentiſchen Mittheilungen“ des Jeſuiten Pachtler über freimaureriſchen Vaterlandsverrath wiederholen natürlich Taxil-Gruber:

„Zuerſt die Intereſſen der Freimaurerei, dann erſt die des Vaterlands. Im Schlachtgewühl muß der Soldat, welcher der Loge angehört, nicht die Eide vor Augen haben, welche er ſeinem Lande und ſeiner Fahne geſchworen, ſondern die Verpflichtungen, welche er in die Hände ſeines Meiſters vom Stuhl abgelegt hat. Die Geſetze des Krieges, von welchen der Ausgang der Schlacht und eventuell das Wohl und Wehe des Vaterlandes abhängt, dieſe Geſetze, welche ſonſt überall als unverletzlich gelten, hören auf, wenn ſich zwei Maurer gegenüberſtehen.

Ein ſiegreicher General, der Freimaurer iſt, muß, ſobald ſein Widerpart das maureriſche Hilfszeichen macht, von der Verfolgung des Sieges abſtehen. Beide müſſen ſich ſogar, wenn ſie dem Maurereide vollkommen entſprechen wollen, auf dem Schlachtfelde brüderlich um den Hals fallen.“ (S. 551).

„Alſo neue Infamie! neuer Verrath! Ein freimaureriſcher Steuermann, Schiffskapitän oder Admiral muß, ſobald er auf einem feindlichen Schiffe die Nothflagge gewahrt, dem Maurer, welcher es verlangt, zu Hilfe eilen; er muß vom Kampfe ablaſſen und, um ſeinem maureriſchen Br.·. zu helfen, gemeinſame Sache mit dem Feinde machen. Er muß die Flagge ſeines Landes verrathen, um der maureriſchen Nothflagge Folge zu leiſten. „„Die unerbittlichen Kriegsgeſetze ſelbſt“, ſo ſagt ausdrücklich der

französische Groß-Orient, „müssen sich vor der Macht der Freimaurer beugen."" „Im letzten Kriege fanden diejenigen unserer gefangenen Soldaten und Offiziere, welche Freimaurer waren, in Deutschland anstatt einer harten Gefangenschaft in Festungsstädten eine skandalös gastliche Aufnahme in schön gelegenen Städten, wo ihnen alle möglichen Privilegien gewährt wurden. Die preußische Maurerei, bevorzugte sie und behandelte sie als Brüder und zwar zum Nachtheile der andern Gefangenen, welchen eine um so schlechtere Behandlung zu Theil wurde. Daß die französischen Maurer ähnlich mit den Freimaurern der im Lande stehenden deutschen Armee fraternisirten, versteht sich von selbst." (S. 555, 556).

Die anderen Werke Taxils: „Der Meuchelmord in der Freimaurerei" (erschienen in Salzburg bei M. Mittermüller, Buchhändler des Heiligen Apostolischen Stuhles) und „Bekenntnisse eines ehemaligen Freimaurers" (Paderborn, Bonifazius-Druckerei), gleichfalls vom Jesuiten Gruber deutsch bearbeitet und gleichfalls von der ultramontanen Presse mit Posaunenstößen begleitet, behandeln den gleichen Stoff: Meuchelmord, Landesverrath, Unzucht, Satansanbetung. Nur eine Stelle aus dem „Meuchelmord" will ich anführen:

„Mit Riesenschritten geht's dem „„Ritter Kadosch"" zu".

„Auf dieser Stufe wird er (der Kandidat) zu neuen Schwüren angeleitet, den freimaurerischen Exekutionsbefehlen niemals den Gehorsam zu versagen; hier beginnt der Kult und die direkte Anbetung des Teufels, die progressive Verthierung durch die schwarze Kunst, endlich die Ehrenbezeugung an den Satan in Gestalt einer Schlange."

„Der Adept wiederholt die Schwüre des unbedingten Gehorsams für die Logenbefehle — was und wann immer auch befohlen wird. Er ruft Satan als seinen Gott

hiezu an, er ruft ihn an nach dem Ritual der ſchwarzen Kunſt, entworfen von einem apoſtaſirten Prieſter, er betet ihn an in der Geſtalt von Baphomet, einem infamen Götzenbild mit Bocksfüßen, Frauenbrüſten und Fledermausflügeln" (S. 39, 40).

Wie kommt die ultramontane Preſſe dazu, nach dieſen „Enthüllungen" hervorragender Jeſuiten der Gegenwart (Pachtler, Bresciani, Gruber) den gut klerikalen „Pelikan" anzugreifen? Seine „Enthüllung" deckt ſich vollkommen mit den „Enthüllungen" der eben genannten Jeſuiten. Der „Pelikan" ſchrieb:

„Aus den Enthüllungen der Diana Vaughan wiſſen wir, daß der Teufelspapſt Lemmi in Rom, das ſichtbare Oberhaupt aller Freimaurer der Erde, verordnet hat, daß von Neujahr 1896 an in den 33 Mutterlogen der Erde in der Nacht vom Donnerſtag auf den erſten Freitag jedes Monats die Teufelsmeſſe gefeiert werde, wobei die heiligen Hoſtien jeweilen in entſetzlicher Weiſe verunehrt werden." (Pelikan, Sept. 1896, S. 131). Das klingt ſogar matt und ſchwächlich gegenüber den Kraftſtellen Bresciani's, Pachtlers und Gruber-Taxil's. —

Zwar gehört es nicht zum eigentlichen Gegenſtand dieſer Zeilen, die Unehrlichkeit der Zentrumspreſſe zu beleuchten, allein ihr Verhalten in dem ſogenannten „Pelikan-Vaughan-Margiotta-Schwindel" wirft ein ſo grelles Streiflicht auf ſie, daß dieſer Punkt nicht übergangen werden darf.

Wir ſahen, daß die führenden Zentrumsblätter (Köln. Volkszeitung, Germania, Schleſ. Volkszeitung) in den Jahren 1886—1888 dasjenige mit Lob überhäuften, was ſie heute als „gefährlichen Schwindel" hinſtellen.

Heute iſt nämlich die Regierungsfähigkeit des Zentrums in die Wege geleitet; ihr würde aber die Weiterverbreitung ſolch lächerlicher Thorheiten, deren Veröffentlichung noch 1888 „hochintereſſant" und „verdienſtvoll"

war, ſchaden. Alſo muß der „Pelikan“ heute abgeſchüttelt werden, während für den gleichen und noch größeren Unſinn die Jeſuiten Pachtler, Bresciani und Gruber-Taxil ſeiner Zeit ihr wohl gerütteltes und geſchütteltes Maß von Bewunderung erhielten. Das iſt die „Ehrlichkeit“, der für die „Wahrheit“ kämpfenden Partei.

Dieſe „Ehrlichkeit“ leuchtet aber noch heller auf.

Derſelbe Jeſuit, H. Gruber, der 1886 Leo Taxil, unter Lobeserhebungen der ultramontanen Preſſe, beim deutſchen Publikum allerdings anonym einführte, wird heute von der gleichen Preſſe (Köln. Volkszeitung, Germania) benutzt, um Leo Taxil zu diskreditiren.*)

Kann es intenſivere Unehrlichkeit geben?

Selbſtverſtändlich iſt auch der Anti-Freimaurer-Kongreß von Trient die gleichen Bahnen gewandelt: Eine Stelle aus einem Bericht der „Germania“ (4. Okt. 1896) genüge als Beweis: „Die erſte Sektion (freimaureriſche Lehre) erörtert zunächſt die Frage der religiöſen und philoſophiſchen Doctrin der Freimaurerei und kam zu dem Beſchluſſe, daß dieſelbe bereits in den alten Geheimlehren der Inder, Perſer, Aethiopier, Aegypter, Phönizer, Griechen und Römer enthalten war, von wo ſie in der chriſtlichen Zeit von den Irrlehren der Gnoſtiker, Manichäer, Albigenſer, Templer Alchymiſten und Roſenkreuzer aufgenommen wurde, welch' letztere am 24. Juni 1717 die Freimaurerei mit ihrem gegenwärtigen Symbolismus ins Leben riefen, um in der-

*) Eine perſönliche Bemerkung ſei mir hier geſtattet. Als ich mit der ultramontanen Kirche und dem Jeſuitenorden brach, verbreitete die Zentrumpreſſe aus „beſter Quelle“ die verläumderiſche Nachricht, ich ſei geiſtig geſtört und ſchon in Behandlung eines Irrenarztes geweſen. Als auf dem „Anti-Freimaurerkongreß“ in Trient die Zurechnungsfähigkeit des Jeſuiten H. Gruber angezweifelt wurde, weil er ſich thatſächlich in einer Nervenanſtalt aufhält, entrüſtete ſich dieſelbe Preſſe über ſolche „Verdächtigung.“

ſelben die von den älteſten Zeiten überkommenen religiöſen und philoſophiſchen Irrlehren in Geſtalt des Naturalismus oder Kultus der Natur weiterzupflanzen. Die Quinteſſenz der freimaureriſchen Relgion iſt in dem Hi — Ho (Sie — Er) enthalten, der freimaureriſchen Ueberſetzung des Namens Jehovah, womit das Zeugungsvermögen ausgedrückt werden ſoll. Bezüglich der Beziehungen der Freimaurerei zum Satanismus und zum Spiritismus einigte ſich die Sektion dahin, daß zunächſt bei der Freimaurerei, d. h. bei derjenigen des Lehrlings-, Geſellen- und Meiſtergrades, das eſoteriſche und das exoteriſche Moment genau zu unterſcheiden ſind. Da es Thatſache iſt, daß die große Mehrheit der Freimaurer die wirkliche Bedeutung ihrer Symbole nicht kennt und demgemäß die moraliſche Vorausſetzung zu einem phyſiſchen oder ſinnlich wahrnehmbaren Verkehr mit Santan für ſie nicht gegeben iſt, ſo läßt ſich annehmen, daß ein ſolcher phyſiſcher oder ſinnlich wahrnehmbarer Verkehr bei der gewöhnlichen Freimaurerei nicht exiſtirt, wohingegen es als zweifellos erſcheint; daß die Freimaurerei in moraliſchen und intellektuellen Beziehungen zum Satanismus ſteht, was ſchon daraus hervorgeht, daß die „Ecclesia Sancta Dei“ wie Mazzinis Umſchreibung der Freimaurerei lautet, als Gottheit Lucifer oder die Sonne, d. h. das Prinzip der univerſellen, materiellen Zeugung erkennt. Daß endlich die Meiſter der reinen Freimaurerei in den geheimen Verſammlungen, die ſie mit beſonderen Symbolen unter Ausſchluß der Lehrlinge und Geſellen abhalten, ſich in der ſogenannten „Prieſterlichen Freimaurerei“ mit Magie oder ſchwarzer Kunſt befaſſen, darüber herrſchte in der Sektion volle Uebereinſtimmung.“

Es iſt die ſyſtematiſche Züchtung fanatiſchen Aberwitzes, die uns in den angeführten Aeußerungen des Ultramontanismus über die Freimaurer entgegentritt. Die wildeſten und

abenteuerlichſten Vorſtellungen werden dem katholiſchen Volk beigebracht, und dies geſchieht — das iſt das Weſen des Ultramontanismus — unter Vorſpiegelung religiöſer Intereſſen.*)

Der folgende Abſchnitt läßt dies noch deutlicher und erſchreckender hervortreten.

---

*) Ich verwahre mich übrigens ausdrücklich dagegen, die Freimaurerei irgendwie vertheidigen zu wollen. Ich ſtehe ihr abſolut und in jeder Beziehung fern. Meine Abſicht war nur, einen hervorſtechenden Charakterzug des Ultramontanismus, der eine öffentliche Gefahr bildet, auch in ſeinem Kampf gegen die Freimaurerei zu beleuchten.

II.

Die Person des Teufels, seine Verbindung (auch geschlechtliche) mit den Menschen, sein sichtbares Eingreifen in menschliche Verhältnisse, spielen in der Dogmatik, Moral und Askese der römischen Kirche eine große Rolle.

Die in der Schrift erzählten Teufelsaustreibungen durch Christus bilden den biblischen Boden, auf dem sich das römische Gebäude der Dämonologie erhebt. Aber wie verzerrt und grotesk im Vergleich mit dem in der Schrift Erzählten ist dies Gebäude allmählich geworden!

Während im neuen Testament die Teufelsaustreibungen als etwas ganz Besonderes erwähnt werden und die Evangelisten sehr genau zwischen Besessenen, Mondsüchtigen und Gelähmten unterscheiden, faßt die ultramontane Theologie, unter Führung der Scholastiker die „Besessenheit" als etwas Gewöhnliches, häufig Vorkommendes auf.

Die Folgen solcher Auffassung blieben denn auch nicht aus: die dogmatische, moraltheologische und asketische Litteratur des Ultramontanismus bietet in Bezug auf die „Dämonologie" das Abenteuerlichste und Ungeheuerlichste, was die menschliche Phantasie zu ersinnen vermag.

Ich beginne mit den verhältnißmäßig noch nüchternen Ausführungen über die Besessenheit im Rituale Romanum,

einer Quelle absolut dogmatisch-autoritativen Gehaltes. *) Wir haben hier, um mich so auszudrücken, die römische Kirche selbst vor uns, und hören aus ihrem eigenen Mund, in der feierlichsten Form, daß und wie sie, „die unfehlbare Lehrerin" der Menschheit, an Dasein und Wirksamkeit des Teufels glaubt.

Schon in der Anweisung für die Spendung der Sakramente kehrt die Teufelaustreibung (exorcismus) häufig wieder. Bei der Taufe spricht der Geistliche zu wiederholten Malen: „Ich treibe Dich aus unreiner Geist"; „Erkenne Deine Verurtheilung an, verfluchter Teufel und weiche"; „Höre, verfluchter Satan und weiche zitternd und seufzend." Das zur Taufe benutzte Salz und Wasser wird „exorzisirt", um es dem höllischen Einfluß zu entziehen. Außer diesen nur gelegentlich wiederkehrenden „Exorzismen" enthält das Rituale aber einen eigenen Abschnitt über „Teufelbeschwörungen", dessen Hauptstellen ich wörtlich wiedergebe.

„Der Geistliche soll nicht leichtfertig Jemand für besessen halten, sondern er soll die Zeichen wohl kennen, wodurch ein vom Teufel Besessener unterschieden wird von einem, der an schwarzer Galle oder einer andern Krankheit leidet. Solche Zeichen der dämonischen Besessenheit sind: eine fremde Sprache sprechen oder sie verstehen; Entferntes und Geheimes kundthun; Körperkräfte, die das Alter und die Konstitution übertreffen, und dergleichen mehr. Damit er aber dies deutlicher erkenne, so frage er nach dem einen oder andern Exorzismus den Besessenen, was er an der Seele oder am Leibe verspüre, auch suche er

*) Das Ritnale Romanum enthält den von der römischen Kirche vorgeschriebenen Ritus bei Spendung der Sakramente, bei den verschiedenen Segnungen, Exoreismen u. s. w. Seine Anweisungen und Vorschriften sind derartig maßgebend, daß, wer sie angriffe, znm „Ketzer" oder „Schismatiker" würde.

zu erfahren, bei welchen Worten die Teufel am meiſten erſchrecken, um dann dieſe Worte ſtärker anzuwenden und zu wiederholen. Er gebe acht, welcher Künſte und Täuſchungen die Teufel ſich bedienen, um den Exorziſten zu hintergehen; ſie haben nämlich die Gewohnheit, falſch zu antworten und ſich nur ſchwer zu offenbaren, damit der Exorziſt ermüdet aufhöre, oder damit es den Anſchein gewinne, der Kranke ſei gar nicht vom Teufel geplagt. Zuweilen auch verbergen ſie ſich wieder, nachdem ſie ſich ſchon gezeigt hatten, und laſſen den Leib frei von aller Beſchwerde, damit der Kranke glaube, er ſei befreit. Aber der Exorziſt darf nicht nachlaſſen, bis er die Zeichen wirklicher Befreiung ſieht. Zuweilen auch ſuchen die Teufel auf alle mögliche Weiſe zu verhindern, daß der Leidende ſich den Exorzismen unterwirft, oder ſuchen die Ueberzeugung beizubringen, die Krankheit ſei eine natürliche; auch verſetzen ſie mitten im Exorzismus den Leidenden in Schlaf, gaukeln ihm ein Trugbild vor, ziehen ſich ſelbſt zurück, um den Schein hervorzurufen, der Leidende ſei befreit. Kurz die Kunſtgriffe und Liſten des Teufels ſind zahllos und der Exorziſt gebe Acht, daß er ihnen nicht zum Opfer falle. Der Exorzismus werde am Beſeſſenen vorgenommen in der Kirche oder an einem religiöſen, ehrbaren Ort; iſt aber der Leidende krank, oder eine vornehme Perſönlichkeit, ſo kann er auch in der Privatwohnung exorziſirt werden. Der Exorziſt ergehe ſich nicht in lange Unterhaltungen, auch ſtelle er keine überflüſſige und neugierige Fragen, beſonders nicht über zukünftige und verborgene Dinge, die ſeines Amtes nicht ſind; ſondern er befehle dem unreinen Geiſt, daß er ſchweige und nur auf die geſtellten Fragen antworte. Auch ſchenke er dem Teufel keinen Glauben, wenn er vorgiebt, er ſei die Seele eines Heiligen, eines Verſtorbenen, oder ein guter Engel. Nothwendige Fragen aber ſind: über die Zahl und die

Namen der böſen Geiſter, über die Zeit, wann ſie eingedrungen ſind, über die Urſache und ähnliche. Sonſtige Scherze, Gelächter und Albernheiten des Teufels hindere der Exorziſt, oder verachte ſie, und ermahne die Umſtehenden, deren Zahl gering ſein ſoll, daß ſie auf ſolche Dinge nicht achten."

„Die Exorcismen ſelbſt nehme er vor und leſe ſie ab mit Macht und Auktorität, in großem Glauben, Demuth und Eifer. Wenn er bemerkt, daß der böſe Geiſt gequält wird, ſo werde er noch eifriger und dringender. So oft er ſieht, daß der Beſeſſene an irgend einem Körpertheile erregt oder verletzt wird, oder daß ſich irgendwo eine Anſchwellung zeigt, ſo mache er dort das Zeichen des Kreuzes und beſprenge die Stelle mit Weihwaſſer. Auch merke er ſich, bei welchen Worten die Teufel am meiſten zittern, dieſe wiederhole er dann häufiger; bei der Androhung angelangt, ſpreche er ſie wieder und wieder aus und erhöhe die angedrohte Strafe. Sieht er, daß er voran kommt, ſo harre er aus, zwei, drei, vier Stunden und noch mehr, ſo lange er kann, bis er geſiegt hat. Wird eine Frau exorciſirt, ſo ſollen immer ehrbare Perſonen anweſend ſein, die ſie halten, wenn ſie vom Teufel herumgezerrt wird. Der Exorciſt befehle dem Teufel, zu ſagen, ob er in dem betreffenden Körper ſei aus Veranlaſſung einer magiſchen Kunſt, magiſcher Zeichen oder Inſtrumente; hat der Beſeſſene dieſe mit dem Munde erfaßt, ſo ſoll er ſie ausſpucken, oder befinden ſie ſich außerhalb des Körpers, ſo ſoll er angeben wo, und dann verbrenne man ſie."

Nach dieſen Vorbemerkungen, die für den Exorciſten als Unterweiſung dienen, folgt dann im Rituale Romanum der Exorcismus ſelbſt, beſtehend aus Gebeten und Androhungen, z. B.: „Ich befehle Dir, wer Du auch immer biſt, unreiner Geiſt, und allen Deinen Genoſſen, daß Du

mir Deinen Namen nenneſt, den Tag und die Stunde Deines Austritts angebeſt mit einem äußern Zeichen“ u. ſ. w.

In dieſen Anordnungen des Rituale haben wir, wie ſchon geſagt, den dogmatiſchen Untergrund der ultramontanen Dämonologie. Auf dieſem, vom katholiſchen Standpunkt aus feſteſten Boden, haben die theologiſchen und theologiſirenden ultramontanen Schriftſteller im Laufe der Jahrhunderte ihre Teufelslitteratur hervorgebracht. Proben dieſer Litteratur müſſen wir jetzt folgen laſſen.

Einer der maßgebendſten Schriftſteller auf dieſem Gebiet, Kardinal Bona, ſchreibt in ſeinem berühmten Buch „de discretione spirituum“ (von der Unterſcheidung der Geiſter): „Der Teufel, der geſchickteſte und verſchlagendſte Feind des Menſchengeſchlechts, reizt nicht nur die Seelen der Menſchen zum Böſen an, ſondern nimmt auch zuweilen von ihren Leibern Beſitz und bethätigt ſich in ihnen. . . . Die körperliche Beſitzergreifung geſchieht entweder äußerlich durch Quälereien, die dem Menſchen von Außen zugefügt werden, oder innerlich, dadurch, daß der Teufel in den Menſchen fährt. Ob eine Beſeſſenheit vorhanden iſt, muß aus gewiſſen Kennzeichen erkannt werden. Unſichere Kennzeichen ſind: rohe, wilde Sitten, erregte Mienen, Geſchrei, Geheul, Gliederſtarre u. ſ. w.; größere Sicherheit gewähren gewiſſe auffällige Handlungen, ſo, wenn ſich Jemand ins Feuer oder Waſſer ſtürzt, ſich durch den Strick das Leben nehmen will, wenn er harte Ketten zerbricht oder Laſten trägt, die ſeine Körperkräfte überſteigen, wenn er Gotteslästerungen ausſtößt und vor der Berührung geweihter Gegenſtände zurückſchreckt. .Faſt untrügliche Kennzeichen ſind, wenn Jemand eine Sprache ſpricht, die er nie gelernt hat, wenn ein Analphabet lieſt, ſchreibt, malt oder kunſtgerecht ſingt; über hohe Dinge redet, Verborgenes enthüllt; wenn Jemand, aufgefordert, das apoſtoliſche Glaubensbekenntniß herzuſagen oder Verzeihung ſeiner Sünden zu

erflehen, dies verweigert" (S. 162). Im Anſchluß daran giebt Friedrich Hofmann, ein berühmter katholiſcher Arzt, als Zeichen der Beſeſſenheit noch an: „Erbrechen von ſonderbaren Dingen, wie z. B. Haare, Kieſelſteine, die mit ungeheurer Auftreibung des Bauches aus dem Munde geworfen werden" (vgl. Olfers, Paſtoralmedizin S. 190).

Alphons von Liguori, der Stifter des Redemptoriſtenordens, und der anerkannt einflußreichſte Moraltheologe der römiſchen Kirche, deſſen Lehren nach dem Ausſpruch der höchſten kirchlichen Autorität von Irrthum frei ſind, ſchreibt: „Zur Beſtialität rechnet man auch das geſchlechtliche Vergehen mit dem Teufel (peccatum cum daemone succubo, vel incubo, unüberſetzbar!) Dieſe Sünde wird zum Vergehen gegen die Religion, zur Sodomie, zum Inceſt, zum Ehebruch, wenn der betreffende Mann oder das betreffende Weib mit ſodomitiſcher, ehebrecheriſcher oder blutſchänderiſcher Begier ſich mit dem Teufel vermiſcht. Richtig bemerkt Buſembaum (Jeſuit), daß der geſchlechtliche Verkehr mit dem Teufel zur Beſtialität gehöre, wie auch Tamburini und Elbel annehmen. Begeht derjenige, der ſich mit dem Teufel vermiſcht, der unter der Geſtalt einer Verheiratheten, einer Nonne (!), einer Blutsverwandten erſcheint, auch zugleich das Verbrechen des Ehebruchs, des Sakrilegs, der Blutſchande? Buſembaum ſcheint dies im allgemeinen zu bejahen, aber ſehr wahrſcheinlich iſt die gegentheilige Anſicht richtig, wenn nämlich der Betreffende ſich an dem Teufel in Weibergeſtalt nicht ergötzt; inſofern ſie verheirathet, Nonne, oder Blutsverwandte, ſondern nur inſofern ſie ſchön iſt; ſo lehren auch Lugo und Vasquez (beides hervorragende Jeſuiten. Theol. mor. l. III., tr. 4, dub. 3, n. 475. Ed. Venet. 1773, p. 175). „Was iſt von der Wünſchelruthe zu halten, deren Einige ſich bedienen, um verborgene

Schätze, Waſſer, Edelmetalle zu finden? Einige Aerzte uno Theologen hielten den Gebrauch der Wünſchelruthe für unſchuldig, allein er wird mit Recht verurtheilt ... Das Maleſiz (Maleficium) iſt die aus einem Bund mit dem Teufel hervorgehende Kraft, Anderen zu ſchaden. Es unterſcheidet ſich von der Schwarzkunſt (Magia) dadurch, daß letztere nur Wunderbares, erſteres Schädliches hervorbringen will. Es iſt die allgemeine Meinung, wie Suarez, Leſſius, Vasquez, Delrio (alle Jeſuiten) lehren, daß es Hexen giebt, die mit Hülfe des Teufels von Ort zu Ort getragen werden. Delrio (Jeſuit) verſichert, die gegentheilige Meinung, die Luther, Melanchton und auch einige Katholiken vertheidigt haben, nämlich, derlei Dinge ſeien Illuſionen und Phantaſtereien, ſei der Kirche ſehr ſchädlich; da ſie dahin führt, ſolche Unholdinnen (Camiae) ohne Strafe zu laſſen, wodurch dem chriſtlichen Gemeinweſen ſehr geſchadet wird" (A. a. O. p. 99, 100).

Faſt wörtlich daſſelbe wie hier der Stifter des Redemptoriſtenordens, ſchreiben die berühmten Jeſuiten Buſembaum und Lacroix: „Die Schwarzkünſtler ſind zu ermahnen, ihren Vertrag mit dem Teufel abzulöſen, und den von ihrer eigenen Hand geſchriebenen Vertrag zu verbrennen, beſitzt aber dieſen handſchriftlichen Vertrag nur der Teufel, ſo iſt es nicht nothwendig, daß er gezwungen werde, ihn zurückzugeben, da der Vertrag genügend aufgelöſt wird durch Reue und Buße. In Bezug auf Schwarzkünſtelei ſind von den Pfarrern und Beichtvätern beſonders zu ermahnen und auszuforſchen: Schafhirten, Hufſchmiede, alte Weiber, Soldaten" (Theol. mor. lib. 3, p.1, dub. 5. Ed. Colon. 1710. Tom. 2, p. 42, 43.) Auf Seite 545 folgt dann wörtlich die Stelle, über den geſchlechtlichen Verkehr mit dem Teufel, die wir oben aus der „Moraltheologie" von Alphons von Liguori ſchon angeführt haben.

Alphons von Liguori hat auch ein in katholiſchen

Volkskreisen in unzähligen Auflagen und in allen Sprachen verbreitetes Erbauungsbuch: „Die Herrlichkeiten Mariä" herausgegeben. Aus ihm sind nachstehende „Beispiele":*)

„Ein Jüngling in Perugia versprach dem Teufel, daß, wenn er ihm die Mittel verschaffe, eine Sünde, die er vorhatte, zu begehen, er ihm seine Seele übergeben wolle, er gab ihm dies Versprechen sogar schriftlich und mit seinem eigenen Blute unterschrieben. Nachdem der Jüngling die Sünde begangen hatte, verlangte der Teufel die Erfüllung und führte den armen Sünder in die Nähe eines Brunnens, wo er ihn bedrohte, daß, wenn er sich nicht selbst hinabstürzen wolle, er ihn mit Leib und Seele in die Hölle stürzen werde. Da der unglückliche Jüngling glaubte, daß es für ihn ganz unmöglich geworden sei, den Händen des Teufels zu entgehen, stieg er auf den Brunnen, um sich hinabzustürzen. Der Gedanke des nahen Todes aber verursachte dem Unglücklichen so große Angst, daß er dem bösen Feinde eingestand, er habe nicht den Muth, sich selbst hinabzustürzen, er möge, wenn er seinen Tod verlange, selbst Hand an ihn legen. Allein weil der Jüngling das Scapulier der schmerzhaften Mutter Gottes trug, sprach der Teufel zu ihm: Wirf zuerst das Scapulier hinweg, dann will ich dich hinabstürzen.. Da der unglückliche Sünder jetzt erkannte, daß die göttliche Mutter ihm, um des Scapuliers willen, noch nicht allen Beistand versagt habe, wollte er es sich nicht selbst abnehmen. Nachdem sich beide eine Zeitlang gestritten, verließ ihn der Teufel ganz beschämt", (II, 168—170).

---

*) „Die Herrlichkeiten Mariä, vom h. Alphons von Liguori. Neu aus dem Italienischen übersetzt von einem Priester aus der Versammlung des allerheiligsten Erlösers (Redemptoristen). Mit Approlation geistlicher Obrigkeit. Aachen, Verlag der Cremer'schen Buchhandlung 1839." Eine neuere Ausgabe stand mir nicht zur Verfügung; das Buch wird aber fortwährend neu aufgelegt.

„Als der heilige Dominicus in Carcaſſona in Frankreich predigte, wurde ein Albigenſer zu ihm geführt, welcher vom Teufel beſeſſen war, weil er öffentlich die Roſenkranzandacht verſpottet hatte. Da befahl der Heilige dem böſen Feinde im Namen Gottes, er ſolle erklären, ob das was er vom Roſenkranz gepredigt habe, wahr ſei. Heulend antwortete der Teufel: Hört ihr Chriſten, Alles, was dieſer mein Feind von Maria und dem heiligen Roſenkranz geſagt hat, iſt wahr. Hierauf befahl der heilige Dominicus dem verſammelten Volke, es ſolle den Roſenkranz beten und, o Wunder! bei jedem Ave Maria ſtiegen aus dem Leibe des Unglücklichen eine Menge Teufel, in Form glühender Kohlen empor, ſo daß derſelbe am Ende des Roſenkranzes gänzlich davon befreit war. Bei dieſer Gelegenheit bekehrten ſich viele Ketzer" (S. 475. 476). „Ein Hauptmann, welcher einen ſehr gottloſen Lebenswandel führte, befand ſich eines Tages in ſeinem Schloſſe. Zufälliger Weiſe begab ſich ein frommer Ordensgeiſtlicher zu demſelben, welcher, von Gott erleuchtet, den Hauptmann bat, er wolle doch alle ſeine Knechte zuſammenrufen. Alle erſchienen, nur der Kammerdiener fehlte. Als man auch dieſen endlich mit Gewalt herbeigeführt hatte, ſprach der Ordensgeiſtliche zu ihm: Ich befehle dir im Namen Jeſu Chriſti, daß du mir ſageſt, wer du biſt. Jener antwortete: Ich bin der Teufel und diene ſchon ſeit vierzehn Jahren dieſem gottloſen Manne, ich warte nur, bis daß er einmal jene ſieben Ave Maria, welche er täglich zu beten pflegt, unterlaſſe, um ihn alsdann zu erſticken und mit mir in die Hölle zu ziehen. Da befahl der Ordensgeiſtliche dem Teufel, ſogleich dieſen Ort zu verlaſſen, worauf auch der Teufel plötzlich verſchwand. Der Hauptmann fiel auf ſeine Knie nieder, bekehrte ſich und führte hierauf ein heiliges Leben" (S. 486. 487).

„Ein Soldat führte einmal ſeine Frau in den Wald,

wo er ſie dem Teufel übergeben wollte, welchem er dieſelbe in einem Vertrage, den er mit ihm geſchloſſen, für eine gewiſſe Summe Geldes verſprochen hatte. Da geſchah es, daß beide an einer Mutter-Gottes-Kirche vorbeikamen, wo aber die arme Frau ihren Mann bat, er wolle ihr doch erlauben, die göttliche Mutter in dieſer Kirche begrüßen zu dürfen. Der Mann willigte ein, und die Frau begab ſich in die Kirche; allein bald darauf kam ſtatt jener Frau die allerſeligſte Jungfrau, welche ihre Geſtalt angenommen hatte, aus der Kirche heraus und beſtieg das Pferd, welches ſie in den Wald führen ſollte. Als beide nun in den Wald gekommen waren, da erſchien der Teufel und ſprach zu dem Manne: Du Schelm, was haſt Du gemacht, daß Du mir ſtatt Deiner Frau meine größte Feindin, die Mutter Gottes herbeibringſt? Hierauf antwortete Maria: Wie haſt Du es wagen können, meiner Verehrerin ſchaden zu wollen? Ich befehle Dir, daß Du ſogleich in die Hölle zurückkehreſt. Hierauf wandte Maria ſich an den gottloſen Mann und ſprach zu demſelben: Wenn Du Dich beſſern willſt, ſo werde ich Dir beiſtehen. Nach dieſen Worten verſchwand die göttliche Mutter, der Sünder ging indeß in ſich und änderte in der Folge ſein Leben." „Als ein Domherr zu Ehren der göttlichen Mutter gewiſſe Gebete verrichtete, fiel er in den Fluß die Seine und ertrank. Weil derſelbe ſich aber im Stande der Todſünde befand, ſo kamen die Teufel und führten ihn in die Hölle. Plötzlich erſchien die Mutter Gottes und rief ihnen zu: Wie habt ihr es wagen können, denjenigen wegzuführen, der während er mein Lob verkündigte, geſtorben iſt? Hierauf wandte Maria ſich an den Sünder und ſprach: Wohlan beſſere Dich und habe eine große Andacht zu meiner unbefleckten Empfängniß. Jener kehrte wieder ins Leben zurück, wurde Ordensgeiſtlicher und konnte nie müde werden, ſeiner Befreierin zu danken

und ihre unbefleckte Empfängniß zu verkündigen.“ (II, S. 503, 505).

„Ein Jüngling, welcher die Mutter-Gottes-Bruderschaft zu besuchen ging, verließ dieselbe und fing an, ein ausschweifendes Leben zu führen. Da erschien ihm einmal während der Nacht der Teufel in einer schrecklichen Gestalt, der arme Jüngling rief alsogleich die göttliche Mutter um Hülfe. Umsonst, sprach der böse Feind, rufest Du jetzt jene an, die Du verlassen hast; um Deiner Sünden Willen gehörst Du mir an. Zitternd kniete der Jüngling nieder und fing an das Gebet der Bruderschaft: Heiligste Jungfrau, meine Mutter ꝛc. zu verrichten. Da erschien ihm die göttliche Mutter, und der Teufel verschwand, einen schrecklichen Gestank und ein Loch in der Mauer zurücklassend.“ (S. 493). „In einem gewissen Orte in Deutschland geschah es, daß ein junges Mädchen, welches Agnes hieß, eine schreckliche Sünde mit ihrem eignen Vater beging. Hierauf floh sie in eine Wüste und brachte daselbst ein Kind zur Welt. Darauf erschien ihr der Teufel in Gestalt eines Ordensgeistlichen und brachte sie dahin, daß sie ihr Kind in's Wasser warf; hierauf ermahnte er sie, sie sollte selbst in's Wasser springen. Als die Jungfrau das hörte, so rief sie aus: Maria hilf mir, und sogleich verschwand der Teufel“ (S. 502). „Der Pater Rho erzählt in dem Buche: Der Sabbath, daß ein junges Mädchen mit Namen Maria von ihrer Tante beauftragt wurde, sich auf den Markt von Nimwegen zu begeben, dort einige Einkäufe zu machen und die Nacht bei einer andern Tante, die dort wohnte, zu bleiben. Das Mädchen gehorchte; als es sich aber am Abend zu der Tante begab, da wies dieselbe es mit rauhen Worten ab; weshalb es sich entschließen mußte, wieder nach Hause zurückzukehren. Als es nun aber auf dem Wege dunkel ward, wurde das arme Mädchen ungeduldig und zornig und rief mit lauter

Stimme den Teufel um Beistand an. Da erschien ihm derselbe in Gestalt eines Mannes und versprach ihm beizustehen, wenn es nur eines thun wollte. — Ich thue alles, was Du verlangst, antwortete die Unglückselige. Ich verlange weiter nichts von Dir, antwortete der böse Feind, als daß, von heute an, Du nicht mehr das Kreuzzeichen machest, und daß Du einen anderen Namen annehmest. Das Mädchen antwortete, sie willige ein und wollte in der Folge nicht mehr das Kreuzzeichen machen, aber, setzte sie hinzu, mein Name Maria ist mir gar zu lieb, den will ich nicht ändern. Dann helfe ich Dir nicht, antwortete der Teufel. Endlich, nachdem sich beide lange miteinander gestritten, kamen sie überein, daß das Mädchen die Anfangsbuchstaben des Namens Maria in ihrem Namen behalten und sich Emma nennen sollte. Hierauf begab sich dieselbe nach Antwerpen, wo sie sieben Jahre lang ein so gottloses Leben führte, daß sie aller Welt zum Aergerniß gereichte. Eines Tages sagte sie dem Teufel, sie wünsche ihr Vaterland wiederzusehen. Der böse Feind widersetzte sich ihrem Vorhaben, aber endlich mußte er einwilligen. Als nun beide in Nimwegen ankamen, fanden sie, daß man gerade einige Begebenheiten aus dem Leben der allerseligsten Jungfrau öffentlich vorstellte. Da fing die arme Emma, die noch immer ein wenig Andacht zur göttlichen Mutter bewahrt hatte, an zu weinen. Was bleiben wir länger hier, sagte ihr Gefährte, wollen wir etwa auch der Welt zum Schauspiel dienen? Hierauf ergriff er das Mädchen, um es wegzuführen, aber dasselbe widerstand. Als der Teufel erkannte, daß er im Begriffe sei, seine Beute wieder zu verlieren, da nahm er sie zornig mit in die Luft empor und ließ sie mitten auf die Schaubühne niederfallen. Da erzählte die Unglückliche ihre Geschichte. Als sie bei dem Pfarrer des Ortes beichten wollte, schickte sie dieser an den Erzbischof von Köln, der

Biſchof ſchickte ſie aber zu dem Papſt, welcher, nachdem er ihre Beichte gehört hatte, ihr zur Buße auferlegte, ſie ſolle ihr ganzes Leben hindurch drei eiſerne Ringe tragen, einen am Halſe und zwei andere an den Armen. Die Büßerin gehorchte, und als ſie in Maeſtricht ankam, ſo begab ſie ſich daſelbſt in ein Kloſter von Büßerinnen, in welchem ſie vierzehn Jahre, unter heftigen Bußübungen, zubrachte. Als ſie eines Morgens aufſtand, da fand ſie, daß die eiſernen Ringe, die ſie am Leibe trug, von ſelbſt zerbrochen waren, worauf ſie zwei Jahre ſpäter im Rufe der Heiligkeit ſtarb." (I, S. 360, 361).

Wir können dieſen Erzählungen Liguoris keinen wirkungsvolleren Kommentar beigeben, als die Worte zweier Dekrete Pius' IX. (vom 11. März und 7. Juni 1871), wodurch der Papſt Alphons von Liguori zum „Kirchenlehrer erhebt" und ſeine Schriften nachdrücklich empfiehlt: „In dieſen unſern Tagen rühmen die Völker ſo ſehr ſeine Weisheit und iſt die Kirche ſo voll ſeines Lobes, daß die meiſten Kardinäle der h. Römiſchen Kirche, faſt alle Biſchöfe der ganzen Welt, die Generaloberen der religiöſen Orden, die Theologen berühmter Lehranſtalten, hochgeachtete Kollegiatſtifte und gelehrte Männer aus allen Kreiſen Bittſchriften eingereicht haben, in denen ſie gemeinſam den einen Wunſch ausſprachen, daß der h. Alphons von Liguori durch den Titel und die Ehre eines Lehrers der Kirche ausgezeichnet werde." „Wir wollen und befehlen, daß alle Bücher, Kommentare, Werke und Schriften dieſes Kirchenlehrers (Liguori), kurz Alles, was von ihm ſtammt, geradeſo wie die Werke der anderen Kirchenlehrer (Auguſtin, Chryſoſtomus u. ſ. w.) nicht blos privatim, ſondern öffentlich auf Gymnaſien, Akademien, Schulen, Kollegien, in Vorleſungen, Dis-

putationen, Predigten zitirt, vorgeleſen und benutzt werden."

Den Höhepunkt der Abenteuerlichkeit erreicht die ultramontane Lehre vom Verkehr des Menſchen mit dem Teufel in dem Werke des Jeſuiten Delrio, Profeſſor der Univerſitäten von Salamanka und Graz.

Man muß es mit eigenen Augen geleſen haben, um zu glauben, welche Unſumme von Wahnwitz in dem 1200 Seiten ſtarken Quartband ſeiner „disquisitiones magicae" zuſammengetragen iſt.

Das Buch trägt die Approbation des Jeſuitenordens, des Königl. Bücherzenſor und eines biſchöflichen Theologen. Weil die Ordenszenſur von Oliverius Manaräus, einem der hervorragendſten Jeſuiten des 16. und 17. Jahrhunderts ausgefertigt iſt, ſo laſſe ich ſie wörtlich folgen: „Ich Oliverius Manaräus aus der Geſellſchaft Jeſu, Vizeprovinzial von Belgien, gebe, kraft der mir von dem Generalvorſteher der nämlichen Geſellſchaft, Klaudius Aquaviva, verliehenen Vollmacht, dem Pater Martin Delrio die Erlaubniß zur Veröffentlichung ſeiner „Sechs Bücher magiſcher Unterſuchungen", die durch das Urtheil gewichtiger und gelehrter Theologen (des Ordens) gutgeheißen worden ſind". Die Zitate aus dem Werke ſind nach der Kölner Ausgabe vom Jahre 1679.

Bezeichnend für die Geſammtauffaſſung Delrios iſt eine Stelle aus der Vorrede, wo er die Schwarzkunſt als ſtändigen Begleiter der Ketzerei hinſtellt und folgende Gründe dafür angiebt: „Die Teufel haben in den Ketzern, wie einſt in den Götzenbildern, ihren Wohnort. . . . . Wie die Hungersnoth der Peſt folgt, ſo die Schwarzkunſt der Ketzerei. . . . . Die Teufel bedienen ſich der Ketzer, ähnlich wie ſchöngeſtalteter Huren, um die Menſchen in Irrthum zu führen. . . . Viele (in Deutſchland) haben geſtanden, daß dieſe Seuche (die Magie) ſie ſeit der Zeit

befallen habe, seit jenes scheußliche und tartarische Bollwerk des Lutherthums, Albrecht von Brandenburg, der selbst als Schwarzkünstler berüchtigt ist, jene Provinz (gemeint ist das Kurfürstenthum Trier) mit Feuer und Schwert als Räuber verwüstete."

Im 2. Buch behandelt Delrio die Frage, ob die Teufel mit den Menschen geschlechtlichen Umgang haben und ob daraus Nachkommenschaft entstehen könne. Alles wiederzugeben, verbietet die — Schicklichkeit. Nur Weniges finde hier eine Stelle: „Die Ansicht (daß die Teufel solchen geschlechtlichen Verkehr pflegen) ist die gemeinsame Ansicht der Väter, Theologen und Philosophen fast aller Jahrhunderte. Auch die Bulle Innocenz VIII. gegen die Schwarzkünstler tritt für diese Ansicht ein. Aus der Vernunft (!) läßt sich das also beweisen: Die Teufel können die Leiber Verstorbener annehmen, oder sich aus der Luft und anderen Elementen menschenähnliche Leiber bilden, sie können solche Leiber nach Belieben bewegen und erwärmen, sie können also ein Geschlecht, das sie natürlicher Weise nicht besitzen, künstlich nachahmen und so Männer unter weiblicher Gestalt und Weiber unter männlicher Gestalt mißbrauchen. Aus diesem Geschlechtsverkehr mit dem Teufel kann Nachkommenschaft entstehen. Die Schwierigkeit für dieses Axiom (!) ist nicht gering, aber sie wird durch gründliche und klare Darlegung der Sache gehoben." Diese „Darlegung" können wir ihres mehr als abscönen Inhaltes wegen nur lateinisch mittheilen: „Sciendum ergo quod potest diabolus semen aliunde acceptum (v. g. in ea quae somnianti viro contingit, illusione) deferre, et qua est agilitate et naturalium rerum peritia, calorem prolificum in semine, quantumvis ille subtilis et aereus sit, ac facile dissipabilis, conservare, et illud denique quo momento mulier ad concipiendum optime disposita, quod eum non latet, tum illud matrici sic

infundere, vel naturali vi attrahendum exhibere et muliebri semine commiscere". „Ich behaupte also", fährt Delrio fort, „aus dem Beischlaf zwischen dem Teufel und einem Weibe kann zuweilen Nachkommenschaft entstehen; dann ist aber nicht der Teufel, sondern derjenige Mensch der Vater der Nachkommenschaft, dessen Samen der Teufel mißbraucht hat .... Es scheint gewiß zu sein, daß, wenn der Teufel unter Mannesgestalt (ein Weib) täuschen will und nicht will, daß er als Teufel erkannt werde, er so genau wie möglich den wirklichen Beischlaf zwischen Mann und Weib nachahmt .... Ferner steht fest, daß der Teufel die von ihm mißbrauchten Weiber häufig frägt, ob sie schwanger werden wollen; bejahen sie es, so verschafft er sich männlichen Samen." (S. 176. 177.) „Die Teufel können auch bewirken, daß ein Weib, an Geist und Leib jungfräulich, dennoch schwanger werde; denn ein Teufel kann einer Jungfrau im Schlaf männlichen Samen eingießen." (S. 180.)

„Ich halte es für durchaus glaubwürdig (opinio verissima), daß Hexen zuweilen vom Teufel von Ort zu Ort fortgeschafft werden, und zwar auf einem Ziegenbock oder auf einem anderen Thiere, oder auch auf einem Besenstiel reitend; der vom Teufel gehalten wird" (S. 186). Delrio giebt dann eine lange Beschreibung der Hexenzusammenkünfte, bei denen Mahlzeiten gehalten werden und der Teufel angebetet wird (S. 188—191). Wer diese Hexenzusammenkünfte für Träumereien und Thorheiten hält, versündigt sich gewiß gegen die der Kirche schuldige Ehrfurcht. Denn die katholische Kirche bestraft kein Verbrechen, außer es sei sicher und erwiesen, die Hexen aber werden schon lange von der Kirche als Ketzer betrachtet und bestraft: also" (S. 200). „Verträge mit dem Teufel sind zweifacher Art: ausdrückliche und stillschweigende.

Einiges ist allen solchen Verträgen gemeinsam: Der Teufel fährt mit seiner Kralle (den solche Verträge Abschließenden) an die Stirne, indem er vorgiebt, den Taufcharakter abzukratzen. Sie müssen in einem auf der Erde gezeichneten Kreis, dem Teufel einen Eid schwören. Der Teufel drückt ihnen auf irgend einen Körpertheil sein Zeichen auf; diese Stelle ist dann gefühllos, auch gegen Nadelstiche" (S. 112 bis 116). „Im Schwarzwald sagte eine Hexe, während sie vom Scharfrichter auf den Scheiterhaufen gebunden wurde: Hier hast Du Deinen Lohn, zugleich hauchte sie ihm ins Gesicht, und siehe da, der Arme wurde mit schrecklichem Aussatz bedeckt" (S. 409). „In der Nähe von Würzburg war im Jahre 1583 ein einem Pfarrer gehöriges Haus von Teufeln heimgesucht: alle Gegenstände wurden zu Boden geworfen, Lichter ausgelöscht, den Schlafenden die Kopfkissen weggezogen u. s. w. Der Pfarrer kam traurig und rathlos zu uns Jesuiten und erbat sich vom Rektor einen Priester, der ihn schützen solle. Es wurde Einem diese Sache übertragen, der sich des Abends in das betreffende Haus begab. Kaum hat er die Schwelle übertreten, als vor seinen Augen mit großer Gewalt ein Messer in die Wand geschleudert wurde" u. s. w. (S. 1027). „Guido von Lacha, Bischof von Brixen, galt für einen zweiten Johannes, und wurde nach seinem Tode sehr ehrenvoll begraben. Allein die Inquisitoren erfuhren aus gewissen Zeichen, daß er ein Ketzer gewesen sei und sie sprachen deßhalb das Urtheil aus, daß sein Leichnam ausgegraben und verbrannt werde. Unter Zulauf des Volkes werden seine Gebeine ins Feuer geworfen; aber siehe da, die Teufel — den Augen der Umstehenden unsichtbar — nehmen sie vom Scheiterhaufen fort und halten sie schwebend in der Luft. Das Volk geräth in Wuth gegen den Bischof und die Mönche, die aus Neid gegen den verstorbenen heiligen Mann, seine Gebeine verbrennen wollten. Die Inquisitoren ver-

langen darauf, daß der Biſchof die Meſſe leſe: denn Gott werde eher ein Wunder thun, als den wahren Glauben zu Schaden kommen laſſen. Als die Meſſe bis zur Wandlung fortgeſchritten war, ſchrieen die hölliſchen Geiſter in der Luft mit lauter Stimme: „„O Guido von Lacha, wir haben Dich vertheidigt, ſo lange wir konnten; jetzt können wir nicht mehr, da ein Mächtigerer als wir kommt““, und ſogleich fielen die Gebeine auf den Scheiterhaufen und verbrannten“ (S. 1035). Auf S. 1042 – 1046 erzählt Delrio eine Teufelsgeſchichte, die im Jeſuitenkollegium zu Graz, deſſen Bewohner er ſelbſt war, ſich ereignete. Ich kann ſie nur auszugsweiſe mittheilen: Ein Menſch, der Gotteslästerungen ausſtößt, kommt ins Jeſuitenkolleg. Er erzählt dort, er habe ſich dem Teufel, der unter großem Sturm zu ihm gekommen, in der Nähe von Breslau verſchrieben, und zwar mit ſeinem eigenen Blut. Als er den Vertrag dem Teufel eingehändigt habe, ſei er unter wundervoller Muſik eingeſchlafen. Der Teufel habe ihm noch beſonders eingeſchärft, niemals zu den Jeſuiten zu gehen. Während des Aufenthalts im Jeſuitenkolleg hat der Betreffende noch eine Zuſammenkunft mit dem Teufel, worin dieſer ihm ein neues Bündniß vorſchlägt. Zum Unterpfand ſoll der Jüngling dem Teufel den Mittelfinger der linken Hand geben, dafür erhält er vom Teufel ein Buch, in dem die Namen aller Teufel aufgeſchrieben ſind und angegeben iſt, wie jeder einzelne nach Belieben herbeigerufen werden kann. Während vieler Tage wird dann der Jüngling exorciſirt, wobei die unglaublichſten Sachen vorkommen.

„Als Anzeichen der Schwarzkunſt zur Einleitung des Strafverfahrens gegen die Schwarzkünſtler giebt Delrio folgende an: „Das erſte ſind Zeugen; bei dieſem Verbrechen genügt ein Zeuge, um das Verfahren einzuleiten, auch wenn er ſonſt untauglich wäre; iſt aber der eine Zeuge legitimus et exceptione major, ſo genügt er zur Anwen-

dung der Folter. Das zweite Anzeichen ist die Anzeige durch einen Mitschuldigen. Die allgemeine Ansicht ist, daß man die Schwarzkünstler über ihre Mitschuldigen mit Hülfe der Folter befragen kann..... Das vierte Anzeichen ist das Gerücht (in dem Jemand als Schwarzkünstler steht). Dieses Gerücht muß aber von Männern herstammen, es sei denn, es handle sich um Dinge, die Frauen gleich gut oder besser verstehen" (S. 724 ff.).

„Die Folterung (der der Schwarzkunst Verdächtigen) ist dem Gutdünken des Richters überlassen; er muß aber Klugheit und Billigkeit anwenden. Auch muß der Richter bei der Folterung Sorge tragen, daß der Leib des Schuldigen unverletzt bleibe, oder doch nur wenig verletzt; ich meine unverletzt in Bezug auf Zerreißung der Fleischtheile, oder das Brechen von Knochen und Nerven; denn Verrenkungen der Glieder und Ausrenkungen der Gelenke können bei der Folter kaum vermieden werden. Hierin sollten Alle die Bulle Paul III. befolgen, die verbietet, die Folter über eine Stunde auszudehnen" (S. 760). „Was die Feuerstrafe betrifft, so ist sie gerechter Weise auf alle Schwarzkünstler und Hexen ausgedehnt worden, weil sie Apostaten und Ketzer sind. Die Unbußfertigen sind lebendig zu verbrennen, die Bußfertigen zuerst zu erdrosseln" (S. 813).

Ein Ordensgenosse Delrio's, der Jesuit Petra Sanka, schreibt über die Tödtung von Ketzern und Zauberern: „Diejenigen, die in die Ketzerei zurückgefallen sind, werden zum Tode verurtheilt, aber nicht lebendig verbrannt, sondern erst erdrosselt und dann verbrannt, falls sie sich bekehren. Wenn sie hartnäckig bleiben, werden sie allerdings lebendig verbrannt, aber das geschieht nicht aus Härte, sondern in der Hoffnung, ihnen die Hartnäckigkeit auszukochen (!) und sie zum Bekenntniß des Glaubens zu bewegen" (Notae in ep. Petri Molinaei ad Balzacum Antw. 1634, p. 230).

Dieſe theoretiſchen Anleitungen der Jeſuiten wurden von der offiziellen Römiſchen Inquiſition praktiſch ausgeübt. So wurde im Jahre 1617 ein lahmer Bettler, der ſich auf einem Karren von zwei Hunden ziehen ließ, in Rom als Zauberer hingerichtet, weil man die Hunde für Dämonen hielt! (Nuova Antologia 1877, 34, 298).

Ein Erbauungsbuch, das in der katholiſchen Welt, bei Laien, wie bei Ordensleuten, das höchſte Anſehen genießt, iſt „die Uebung der chriſtlichen Vollkommenheit“ von dem Jeſuiten Alphons Rodriguez. Nächſt dem „Thomas von Kempen“, den Schriften Liguori's und einigen anderen iſt Rodriguez „Uebung“ die am meiſten geleſene Schrift der alten wie modernen asketiſchen Litteratur des Ultramontanismus. Täglich müſſen die Jeſuiten-Novizen während zweier Jahre eine halbe Stunde in dem Buche leſen, und jährlich zweimal wird es vierzehn Tage lang in faſt allen Jeſuitenhäuſern bei den Mahlzeiten vorgeleſen.

Auf die Lehren des Buches laſſe ich mich nicht ein; nur wenige Proben der „Beiſpiele“, wodurch der Verfaſſer die von ihm gegebenen Anweiſungen zu bekräftigen und den Leſern zu empfehlen ſucht, ſollen hier folgen: „In der Ciſterzienſerchronik wird berichtet, daß der h. Bernard und ſeine Mönche ſahen, wie während des Chorgebetes, Engel aufſchrieben, was die Ordensbrüder thaten. Einiges wurde mit Gold, anderes mit Silber, wieder anderes mit Tinte, endlich einiges mit Waſſer geſchrieben, je nach dem Eifer und der Andacht, mit der der Einzelne betete und ſang“ (2. Abh. Kap. 1). Ein Mönch, der von der Eßluſt verſucht wurde und ſie nach langem Kampf überwand, „ſah aus dem Korb, in dem das Brod aufbewahrt wurde, Rauch aufſteigen und durch das Fenſter ziehen. Das war der Teufel, der ihn verſucht hatte“ (a. a. O. Kap. 6). Ein Heiliger betete zu Gott, daß ein

Mönch, der die Verſuchungen zu Fleiſchesſünden nicht kannte und hart war gegen Andere, die darunter litten, ſelbſt von dieſen Verſuchungen geplagt würde. „Kaum hatte er ſein Gebet beendet, als er einen kleinen, häßlichen Neger ſah, der einen Feuerpfeil in die Zelle des Mönches abſchoß“ (a. a. O. Kap. 9). „Als die Teufel dem h. Antonius in verſchiedenen ſchrecklichen Geſtalten erſchienen: als Löwen, Tiger, Schlangen, Stiere, Skorpionen, als ſie ihn bedrohten mit ihren Krallen, Zähnen, Brüllen, Heulen, Ziſchen, ſpottete der Heilige über ſie“ (a. a. O. K. 11). „Im Leben der Altväter wird erzählt, daß der Teufel einſt dem h. Pachomius erſchien in Geſtalt eines ſehr ſchönen Weibes“ (a. a. O. K. 18). „Als ein Mönch ſein Kloſter verlaſſen, und in die Welt zurückkehren wollte, ſah er einen ſchrecklichen Drachen auf ſich losfahren, mit offenem Rachen, um ihn zu verſchlingen“ (a. a. O. K. 19). „Der h. Smaragdus hörte eines Tages, wie zwei Teufel ſich unterhielten: Nun, ſagte der eine, was macht denn dein Mönch? Ich bin ſehr zufrieden mit ihm, antwortete der andere. Ich bin nicht zufrieden mit meinem, ſagte der erſtere“ u. ſ. w. (a. a. O. Kap. 20). „Der Pater Ribadeneira (Jeſuit) erzählt, daß ein Jeſuit in Sicilien einem Prieſter helfen wollte, einen Teufel aus einer Frau austreiben. Er begann die Exorcismen, allein der Teufel antwortete nichts anderes, als nur: Mama, Mama. Dadurch gab der Teufel zu verſtehen, daß der Jeſuit, (wegen ſeiner zu großen Anhänglichkeit an die Verwandten) gleichſam noch ein kleines Kind ſei an der Mutterbruſt. Die Umſtehenden fanden die Antwort des Teufels ſehr unterhaltend“ (Abh. von der ungeordneten Verwandtenliebe. Kap. 3). In der Abhandlung über das Gebet wird erzählt, daß ein Heiliger ſah, wie kleine Teufel ſich an die Augenlider der Mönche hingen, um ſie zum Schlafen während des Gebets zu

veranlaſſen. Ein anderer Heiliger ſah, wie in einer Stadt die Teufel ruhig und müßig auf der Stadtmauer ſaßen, da es nichts für ſie zu thun gab, weil die Stadtleute ohnehin Alles nach Wunſch der Teufel thaten; während in einem Kloſter die Teufel geſchäftig die Treppen herauf und herunter liefen, weil ſie ſehr viel zu thun hatten.

Und ein derartiges Buch empfiehlt der Jeſuit Hurter auch heute noch mit folgenden Worten: „Unter den Asketen ragt beſonders hervor A. Rodriguez, berühmt als Profeſſor der Moral, aber berühmter als Seelenführer zur Vollkommenheit. Dieſe lehrt er gründlich in dem Werk „„Uebung der chriſtlichen Vollkommenheit““. Dies Werk wurde ſehr oft aufgelegt und in unzählige Sprachen überſetzt“ (Nomenclator literarius, III, 244).

Gleichfalls zu den erſten Asketen des Jeſuitenordens gehört Ludwig da Ponte. Aus ſeinem „Leben der ehrw. Marina von Eskobar“ ſind die folgenden Stellen:

„Der Engel führte mich in einem aſchenfarbenen Kleid vor den Herrn, wo ich nach einem auf den Rücken empfangenen Streich zu Boden fiel .... Der Herr ſprach: führe ſie in die Löwengrube, und ich verſtand, daß ich einigen Teufeln zur Züchtigung übergeben werden ſollte... Der Herr ſprach zum Engel: es iſt genug, daß ihr drei Streiche auf den Rücken gegeben werden. Und der Engel gab mir drei Streiche, die mich nicht wenig ſchmerzten und mir Tage lang wehe thaten. Dann trat mein Engel zu mir und der Herr ſprach: führet ſie zu Bett, damit ſie ruhe; und ſie legten mich in ein ſchön geziertes und beblümtes Bett .... Der Teufel erſchien mir in Geſtalt eines ſchwarzen Mannes; er hatte Füße wie ein Thier, ſchlanke Arme, viele kleine Hörner auf dem Kopf und einen langen, die Erde berührenden Schweif ... Ein andermal ſah ich, wie er den Leib zuſammenzog und mit dem behörnten Kopfe durch die Bruſt dringend, ihn zum Rücken herausſtreckte .... Ein

anderes Mal, als ich in der Kirche die Predigt hörte, trat der Teufel zu mir, drehte mich um und bog den halben Leib zurück, daß mich dünkte, er hätte mich zerbrochen ... Zu anderen Zeiten erschien er mir gleich einem mit weißen und schwarzen Flecken am Kopf und Hörnern gesprenkelten Stier, faßte mich auf die Hörner und warf mich weit aus dem Bett .... Ein anderes Mal ergriffen mich zwei Teufel in der Mitte und der eine warf mich dem andern zu" (A. a. O. I, 44. 61. 63. 64).

Ueberhaupt ist die gesammte ultramontan-asketische Litteratur, die vorzugsweise von Jesuiten bebaut wird, angefüllt mit Teufel- und Wundergeschichten der extravagantesten Art. Das Uebernatürliche in seiner grotesken Ausgestaltung spielt darin die Hauptrolle. Die Schriften der Jesuiten Sürin, Grou, Alvarez, St. Jüre, Nieremberg, de la Colombiere, Stanyhurst, die von Jesuiten geschriebenen „Leben der Heiligen" bestehen zu einem guten Drittel und meistens zu zwei Dritteln aus solchen Erzählungen.

Ist das aber nicht ein überwundener Standpunkt? Ist nicht der „moderne" Ultramontanismus frei von derlei Auswüchsen?

Nein, der „moderne" Ultramontanismus unterscheidet sich hierin, wie in allem Andern, nicht im geringsten vom mittelalterlichen Ultramontanismus: der gleiche Aberglaube, in der gleichen krassen Form.

Das geht schon daraus hervor, daß die älteren Autoren mit ihren Schriften, die ich angeführt habe, auch heute noch klassische Repräsentanten ultramontaner Wissenschaft und Frömmigkeit sind. Liguori, Rodriguez, da Ponte und viele Andere gehören deßhalb dem heutigen Ultramontanismus an; heute noch werden ihre Werke gelesen und studirt; heute noch erscheinen Neuausgaben ihrer Schriften; heute noch werden sie dem katholischen Volke angepriesen. So

ſchreibt z. B. „der Katholik“, die älteſte ultramontane Zeitſchrift Deutſchlands in der Oktober-Nummer 1896 über das Erbauungsbuch Liguoris, aus dem wir oben eine Reihe von Proben vorgelegt haben: „Wer hat ſeine „„Herrlichkeiten Mariä““ nicht geleſen; ein Buch, von dem mit Recht behauptet wurde, es habe ſo viele Sünder bekehrt, als es Buchſtaben zählt“ (S. 301)?

Doch laſſen wir den ſogenannten modernen Ultramontanismus in einigen Hauptvertretern ſelbſt zum Wort kommen.

Eine Leuchte ultramontaner Wiſſenſchaft iſt der bekannte Joſeph von Görres. Die katholiſche Preſſe nennt ihn mit Vorliebe den „Geiſtesrieſen“. Sein Hauptwerk iſt „Die chriſtliche Myſtik“ in vier ſtarken Bänden.

Was in anderen ultramontanen Schriften über Schwarzkunſt, Teufelei und Myſtik zerſtreut ſich vorfindet, iſt hier zu einem Syſtem verarbeitet. Wir müſſen uns begnügen: nur die eine oder andere Probe zu bringen:

„Das Durchſehen und Durchfühlen irdiſcher Subſtanzen. Die nächſte dieſer Formen iſt jene, die ſich an das eigens zum Durchſchauen geſtimmte Auge gewiſſer Perſonen knüpft. Ein ſo geartetes Auge iſt denen gegeben, die die Spanier Zahuris nennen und deren Einen, Knabe damals noch, Delrio in Madrid gekannt*). Eine ſolche Zahuna war auch jene Donna Pedegache in Liſſabon, die bis zu großen Tiefen hinunter die Wäſſer in der Erde ſah. Ebenſo blickte ſie in das Innere des menſchlichen Körpers, ſah das Blut in den Adern fließen, die Verdauung vor ſich gehen, den Milchſaft ſich bilden.

*) Man ſieht, in welchem Anſehen der Jeſuit Delrio, den wir oben kennen gelernt haben auch gegenwärtig noch innerhalb der wiſſenſchaftlichen Kreiſe des Ultramontanismus ſteht. Görres führt zum Beweiſe für ſeine Behauptungen öfter „Thatſachen“ aus Delrio an; eine werden wir gleich kennen lernen.

Die Gabe wurde zuerſt bei ihr offenbar, als ſie, ſelbſt drei Jahre alt, bei einer Magd, auf die man wegen Schwangerſchaft nicht den geringſten Verdacht hatte, die Frucht erblickte" (III, 186) „.... Zuerſt müßten die Erfahrungen mitgetheilt werden, die die geiſtlichen Vorſtände der Seminarien und die Novizenmeiſter der Klöſter in dieſem Gebiet gemacht und aufgeſchrieben haben. Als Oliverius Manaräus Rektor des Hauſes der Geſellſchaft Jeſu in Loretto war, wurde dasſelbe vielfältig von Erſcheinungen angefochten. Zuerſt ſei einem belgiſchen Novizen ein Mohr in grünem Gewande erſchienen, und habe ihn zur Abtrünnigkeit zu verleiten geſucht. Da dieſer aber nicht darauf hören wollte, habe er einen ſtinkenden Dunſt ihm ins Geſicht gehaucht, ſo daß der Geſtank bis zum zweiten Tage angehalten. Einſt zur Mitternacht ſei ein Lärm, wie wenn die Decke einſtürze, immer näher herangekommen. Als er näher zugeſehen, ſei ein ſchwarzer Hund mit flammenden Augen auf ihn zugeſtürzt, und mit verhaltenem Gebell ihn anheulend, dreimal an ihm vorbeigelaufen. Das Gebet des h. Ignatius habe ihn zuletzt vertrieben" (III, 420. 421).

„Delrio führt aus den peruaniſchen Briefen ſeines Ordens (der Jeſuiten) folgendes Ereigniß an: „„Es hat ſich in dieſer Miſſion folgende unerhörte Begebenheit zugetragen, die allen Einwohnern der Stadt bekannt geworden, daß gar kein Zweifel an ihrer Wahrheit Raum finden kann. Im Hauſe einer angeſehenen Frau befand ſich ein ſechszehnjähriges Mädchen, dieſe, wie ſie an Jahren zunahm, nahm auch zu an ſchlechten Sitten. Erkrankend, ließ ſie den Prieſter kommen, um ihre Beichte abzulegen; aber ſie that es nur obenhin. Dafür geſcholten, erzählte ſie: ſo oft ſie den Beichtvater gerufen, habe ſie zu ihrer Linken einen Mohren geſehen, der ihr zugeredet, nicht zu beichten; zur Rechten ſei Maria Magdalena geſtanden und habe ſie er-

mahnt, Alles von ſich zu geben. Eine andere Magd, die krank in derſelben Stube lag, bat die Herrin: ſie in ein beſonderes Zimmer bringen zu laſſen, weil ſie ſchwarze Geſtalten um ſich ſehe. In der Nacht, wo ſie ſtarb, wurde das ganze Haus mit ſtinkendem und fauligtem Geruch erfüllt. Ein ſonſt überaus ruhiges Roß wüthete, mit den Hufen an die Wände ſchlagend, die ganze Nacht im Stall; daſſelbe thaten die Hunde. Stadt und Umgegend wurden Zeugen, wie Ziegel und Dachſchiefer bis zu 2000 Schritten im Umkreis geworfen wurden. Als die Hausherrin im Garten zu Nacht ſpeiſte, wurde ein halber Ziegel auf das Tiſchchen geworfen, zugleich fing ihr vierjähriges Söhnchen zu rufen an: Mütterchen, Katharina (ſo hieß die Verſtorbene) würgt mich. Nur durch angehängte Reliquien wurde das Kind befreit. An einem andern Tage ſahen die übrigen Mägde die verſtorbene Katharina als Geſtalt, die unter unglaublichem Geſtank aus allen Gelenken Flammen von ſich gab; ſie war zu einer allegoriſchen Strafe ihrer Lüſte mit einem 8—10 Finger breiten brennenden Gürtel gegürtet, der bis zum Boden herunterhing"" (III, 410–413). Görres macht zu dieſer „wahrhaftigen" Erzählung die ernſthafte Bemerkung: „Wie hier Zweck und Ziel der Anfechtung zuletzt auf Beſſerung der Lebenden gegangen (die Lebenden werden ſchließlich von dem Geſpenſt zu aufrichtiger Beichte ermahnt), ſo iſt es in anderen Fällen auf das Gegentheil abgeſehen" (413). Zum „Beweiſe" dafür erzählt Görres eine andere „ſehr merkwürdige Begebenheit", die gleichfalls aus Miſſionsberichten der Jeſuiten ſtammt (III, 414—416).

„Wir wollen auf dieſe „Begebenheit", bei der die Teufel, mit ihren Häuptern nach abwärts gerichtet, ihre Beine nach oben gewendet ſtanden" (III, 415), nicht weiter

eingehen, aber eine allgemeine Bemerkung über die Görres'ſchen „Quellen" hier einſchalten.

Zunächſt benutzt er ausgiebig die Miſſions- und Jahresberichte des Jeſuitenordens.

Obwohl der Jeſuitenorden den Außenſtehenden als derjenige Orden gilt, der Wunder- und Teufelserzählungen am nüchternſten und ſkeptiſchſten gegenüber ſteht, ſo iſt doch das Gegentheil Wahrheit.

Laſſen wir Gregor von Tours, Caeſarius von Heiſterbach und einige andere myſtiſche „Romantiker" bei Seite, ſo gebührt den Schriftſtellern des Jeſuitenordens, wiſſenſchaftlich-theologiſchen, wie myſtiſch-asketiſchen, für Verbreitung und religiöſe Verwerthung der ſenſationellſten Wundergeſchichten, unſtreitig die Palme. Die jeſuitiſchen Autoren erſten Ranges, die ich ſchon angeführt habe, und die ſich leicht dutzendweiſe vermehren ließen, ſind dafür vollgültige Belege.

Man könnte ſagen, die zitirten Jeſuiten ſchrieben für die Außenwelt und in der Wiedergabe ſolcher „Thatſachen" rechneten ſie mit der Leichtgläubigkeit der Menge, für die Anſchauungen des Ordens ſelbſt iſt das nicht beweiſend. Dieſem Rechtfertigungsverſuch ſtehen aber ſchroff jene Schriften gegenüber, die zunächſt nur für die Ordensmitglieder geſchrieben ſind, wozu in erſter Linie die „Jahres- und Miſſionsberichte" gehören.

Jedes „Haus" und jede „Miſſion" der Geſellſchaft Jeſu hat jährlich einen Bericht (historia domus, litterae annuae) dem Provinzial- und Generalobern einzureichen. Dieſe Berichte dienen den Geſchichtsſchreibern des Ordens als hauptſächliche Quelle und ſie genießen ein ſolches Anſehen, daß ſie während der Mahlzeiten den Ordensmitgliedern vorgeleſen werden.

In dieſen Jahresberichten nun ſpielen das Wunderbare, Erſcheinungen u. ſ. w. eine große Rolle. Da die

neueintretenden jungen Novizen mit ſolchen Erzählungen aus der Ordensgeſchichte vom erſten Tage an vertraut gemacht werden, ſo wird ihre Phantaſie mit den abenteuerlichſten Vorſtellungen erfüllt und in den Erholungsſtunden drehen ſich die Geſpräche vorzugsweiſe um „die Wunder der übernatürlichen Welt.“ Dazu kommt, daß die „Erbauungsbücher“, die den Novizen und Scholaſtikern als tägliche Leſung gegeben werden, und die ſozuſagen ausſchließlich Jeſuiten zu Verfaſſern haben, den gleichen Faden fortſpinnen: Rodriguez, da Ponte Alvarez, Sürin, Grou, St. Jüre, Nieremberg u. ſ. w. mit ihren asketiſchen Schriften und „Leben der Heiligen“ bilden das tägliche Brod des jungen Jeſuiten. So muß allmählig eine Denkart im Jeſuiten entſtehen, die auf dem Gebiete des Wunderbaren das Unglaublichſte für Wahrheit, Ungeheuerliches für alltäglich hält.

Als ich in das Jeſuiten-Noviziat zu Exaeten in Holland eintrat, war unter meinen jungen Mitnovizen das Tagesgeſpräch eine ſchreckliche Teufelserſcheinung, die ſich im Jahre 1873, als Exaeten von den Jeſuiten bezogen wurde, dort gezeigt haben ſollte. Sie wurde mit allen Einzelheiten erzählt, und eine Stelle in dem gemeinſamen Schlafſaal, wo der Spuck ſeinen Wechſel haben ſollte, war ſo verrufen, daß keiner der Novizen dort ſchlafen wollte. Wie von Exaeten, ſo liefen auch von anderen Jeſuitenhäuſern, in denen ich gelebt habe, ähnliche Geſchichten um, bald Teufels- bald Armenſeelen-Erſcheinungen.

Wenn alſo Görres ſeine abenteuerlichſten „Thatſachen“ aus jeſuitiſchen Schriften und Büchern ſchöpft, ſo iſt er damit an die Quelle gegangen, aus der die Aftermyſtik innerhalb der Römiſchen Kirche am reichlichſten fließt.

Eine zweite Hauptquelle für Görres ſind die Werke des Franziskanerpaters Brognoli, Lektors der Theologie.

Görres ſelbſt ſtellt ihm folgendes Zeugniß aus: „Er hatte Gelegenheit, in Rom, Venedig, Mailand und anderswo viele Beſeſſene zu ſehen, das Thun der Theologen und Aerzte dabei zu beobachten, und da er hier oft gewahrte, daß zwiſchen beiden oft Grenzſtreitigkeiten und Gebietsüberſchreitungen erfolgten, ſchrieb er, um jeden in ſeinem Spielraum einzuweiſen, ſein „„Alexikakon““, hoc est de maleficiis, ac moribus maleficis cognoscendis. Das Buch iſt mit Umſicht und Mäßigung geſchrieben. Brognoli berichtet, in den Fällen, die er ſelbſt geſehen, nichts als die Thatſache, wie er ſie geſunden“ (IV b, 33).

Um ein Urtheil über Brognoli zu ermöglichen, laſſe ich eine Stelle aus ſeinem von Görres gleichfalls ſehr häufig benutzten „Handbuch für Exorziſten“ folgen: „Da den teufliſchen Anfechtungen meiſtens junge Mädchen und ſchöne Jungfrauen ausgeſetzt ſind, ſo legt bei ſolchen Gelegenheiten der ſchlaue Teufel ſeine Fallſtricke mit beſonderer Sorgfalt, um die unvorſichtigen Exorziſten zu fangen. Deshalb beginnt der Teufel damit, daß er ſolche Mädchen zuerſt am Halſe plagt und er hört nicht auf, bis der Exorziſt mit ſeinen geweihten Händen den Hals mit heiligem Oel geſalbt hat. Vom Halſe eilt der Teufel wie der Blitz zur Bruſt und quält ſie. Wiederum muß der Exorziſt, um den Teufel in die Flucht zu ſchlagen, die Bruſt mit Oel ſalben. Aber ſiehe da, plötzlich fährt der Teufel wie ein Sturmwind in eine der Brüſte und verbirgt ſich da. Auf's neue muß der Exorziſt ſie mit ſeinen Händen berühren und ſalben; aber andächtig und ehrbar. Von hier zieht ſich der Teufel fliehend in die Gebärmutter zurück und peinigt ſie ſchwer. Da will denn der Exorziſt, als Liebhaber der Keuſchheit, dieſe Körpertheile nicht berühren. Aber das junge Mädchen bittet und fleht, daß er ſie berühre und verſichert, nur aus der Berührung durch die prieſterlichen Hände empfinde ſie Erleichterung in ihren Schmerzen. Der

gutmüthige Exorziſt, von Mitleid und Theilnahme bewegt, berührt und ſalbt auch dieſe unehrbaren Körpertheile, aber mit größter Scheu. Aber ſiehe da, der Teufel, der bisher das junge Mädchen quälte, läßt jetzt, aus der Berührung der Hände, für ſie großes Wohlbehagen entſtehen und verwandelt die ſchreckliche Angſt in fleiſchliche Luſt; zugleich entzündet er im Exorziſten brennende Begier, und er ruht nicht, bis er aus der Salbung mit Oel eine geſchlechtliche Vermiſchung herbeigeführt hat." Um dieſe ſeine Anweiſung zu bekräftigen, erzählt dann Brognoli einen Fall, wo es einem jungen Exorziſten ſo erging (Manuale exorcist. P. I. c. 3. § 1. p 139).

Und Görres, der ſolche „Quellen" für ein ernſthaftes, von ihm ſelbſt und von der geſammten ultramontanen Preſſe als hochwichtiges „wiſſenſchaftliches" bezeichnetes Werk benutzt, war Profeſſor der Geſchichte an der Univerſität München!

Der ganze 4. Band „der chriſtlichen Myſtik", in zwei Abtheilungen von je 412 und 663 Seiten, beſchäftigt ſich mit der „Beſeſſenheit", deren „erſtes Stadium" die „Umſeſſenheit" und zwar zunächſt durch „Kobolde" bildet (IVa, S. 10 ff.). „Als ein Ordensbruder in Bologna vor dem Altar die Komplet betete, wurde er beim Fuß gefaßt und in die Mitte der Kirche gezogen. Als er ſchrie, liefen mehr als dreißig Brüder zuſammen. Sie beſprengten ihn mit Weihwaſſer, aber das half nicht. Mit vieler Mühe wurde er endlich vor den Altar des h. Nikolaus gebracht, dort beichtete er eine verſchwiegene Sünde und wurde nun befreit" (IVa, 15). Unmittelbar darauf wird erzählt, wie ein Teufel, unter der Geſtalt eines Jünglings, ein ehrbares Mädchen verführen wollte. Von ihr erkannt und abgewieſen, fing er an, den greulichſten Unfug zu verüben: „Koth und zerbrochene Töpfe voll Miſt goß er über die Zuſammenlaufenden aus. Einige ſagten zu ihm: Kennſt Du wohl auch das Gebot der Herrn? Als er erwiderte,

er kenne es wohl, forderte man ihn auf, es herzusagen und er begann nun: Pater noster, qui es in coelis, nomen tuum, fiat voluntas et in terra. Nachdem er so viele Ueberspringungen und Barbarismen gemacht, sagte er lachend (!): so pflegt Ihr Laien Euer Gebet zu verrichten. Befragt, warum er eine so heisere Stimme habe, erwiderte er: weil ich immer brenne. Das Mädchen sagte auch: so oft er zu mir kommt, trägt er Sorge, daß ich seinen Rücken nicht sehe. Um die Ursache befragt, erwiderte er: so oft wir Geister Menschenkörper annehmen, haben wir doch keinen Rücken." Görres macht dazu die gelehrte Anmerkung: „Sonderbar ist der Umstand, daß die bösen Geister nur eine Vorderseite und keine hintere haben sollen, wie Moses Gott umgekehrt nur von der Rückseite gesehen. Es scheint mit der eigenthümlichen Optik eines gewissen Grades der untern Vision zusammen zu hängen, da die Dinge sich nur malerisch projiciren" (IVa, 16 - 18). Aus einem, zur Verherrlichung des Stifters des Jesuitenordens geschriebenen Buch: Gloria s. Ignatii posthuma, entnimmt Görres folgende „Thatsache": „In Mutina in der Lombardei lebten vier Schwestern, jung, edel, ehrbar und schon zur Mannbarkeit erwachsen. Alle waren eine ganze Reihe von Jahren hindurch aufs erbärmlichste von den unreinen Geistern angefochten. Die Kleider wurden ihnen zerschnitten, die Haare auseinandergerissen, der Leib verwundet. Obgleich die Mehrzahl von ihnen Gott Jungfrauschaft gelobt, entbrannten sie doch immer in unbändiger Lust. Sie suchten Hülfe bei der Kirche, Gebete, Opfer, Weihwasser, Reliquien, Exorzismen, Alles wurde angewendet, und Alles umsonst. Endlich erhielten sie durch Vermittlung des h. Ignatius Befreiung" (IVa, 69. 70).*)

*) Sehr bezeichnend ist es, wie hier die Jesuiten verkünden, die Kirche selbst und alle ihre offiziellen Heilmittel gegen Besessenheit hätten nichts vermocht, nur dem Stifter des Jesuitenordens sei die Austreibung

„Paula von Canthiana ist von dreitausend Dämonen besessen. Sie wird von allen, einen ausgenommen, befreit. Viele Tausende (von Teufeln, die in einem Besessenen wohnen) werden oft angegeben; 400,000 in runder Zahl, bei der Elisabeth Andreä, von denen sie beim h. Ubaldus binnen sechs Tagen befreit wurde."

„Bei der Anna Schulterbäuerin in Wien sollen es 12,652 gewesen sein, die rottenweise ausfuhren. Erwägt man alle Umstände, dann ergiebt sich, daß kein sicherer Verlaß ist auf diese Angaben; eben weil sie vom Munde der Lüge ihren Ausgang nehmen. Etwas tristiger scheinen die Beweise, die sich auf den Exorzismus gründen, wenn darin nämlich den scheidenden (Teufeln) aufgelegt wird, jedes Mal ein Zeichen ihrer Ausfahrt anzugeben" (IVa, 130. 131). „Anastasia vom Schlosse Bologna ist in steter Gefahr, erwürgt zu werden, da der Dämon sie immer bei der Kehle faßt. Der Abt läßt ihr den Hals mit der Stola (priesterliches Abzeichen) umwinden. So oft dies geschieht, geht der Dämon in die unteren Theile oder in die Eingeweide, bisweilen in die Extremitäten hinunter; sowie sie (die Stola) weggethan wird, aber in die Kehle zurück. Der bewegliche Mittelpunkt der Besessenheit — so lautet die „wissenschaftliche" Erklärung von Görres — wird hier durch die Beschwörung verrückt. Ursprünglich hatte er um die Mitte des sympathischen Systems, in jenen Knoten erster Ordnung, am Anfange desselben, einen Sitz gehabt. Nun in Folge der Behandlung läuft er an der Nervenleitung, die mit diesem Punkt in Verbindung steht, nach abwärts; bald durch den Stimmnerven in die Eingeweide zu den cölia-

---

gelungen. Diese Aeußerung echt jesuitischen Hochmuths grenzt hart an „Ketzerei", da es allgemeine Lehre der katholischen Theologen ist, daß die kirchlichen Exorcismen mit „unfehlbarer Kraft" (vi infallibili) wirken, „gleichsam ex opere operato."

kiſchen Ganglien hin; dann an der Ausbreitung des ſympathiſchen Nerven bis zu den Extremitäten hinunter" u. ſ. w (IVa, 204).

Aus Brognoli, als „kundigem Zeugen" führt Görres noch folgende „Thatſache" an. Ein Rechtsgelehrter, den Brognoli ſelbſt gekannt und ſpäter exorziſirt haben will, hatte ſich dem Teufel verſchrieben: „Der Akt habe ſich begeben in einer Höhle des genueſiſchen Gebirges, wohin er (der Rechtsgelehrte) mit neun anderen Magiern gereiſt ſei. Nachdem ſie am bezeichneten Ort angekommen, hätten ſie den Dämon in menſchlicher Geſtalt, auf einem Steine ſitzend, gefunden, mit Feuer ſprühendem Auge, einem Bocksbart, Hörnern, klauenhändig, vierfüßig mit heiſerer, dünner aber furchtbarer Stimme. Bei ſeinem Anblick ſeien ſie alle niedergeſtürzt und ihre Ehrerbietung ihm erwieſen, indem ſie ihm den Hintern geküßt" (IV b, 37).

Vom geſchlechtlichen Verkehr der Teufel mit den Menſchen handelt Görres S. 426—458. Wir müſſen dies Kapitel übergehen; es gehört mit zu dem Scheußlichſten, was die Weltlitteratur kennt. Görres giebt auch eine genaue Perſonalbeſchreibung des Teufels: „Der Teufel iſt entweder ſchwarz, unſauber, ſtinkend, furchtbar, oder doch wenigſtens erdunkelnd; dabei häßlichen Angeſichts, mit ſchnabelartig gebogener oder platter Naſe, verſteckten, flammenden Augen, krallenden Händen und Füßen, die Beine haarig, oft eines oder das andere lahm" (IVa, 271).

Die „Thatſachen", die Görres mittheilt und die „Quellen", die er benutzt, haben wir genügend kennen gelernt. Es erübrigt, einige Proben ſeiner „wiſſenſchaftlichen" Begründungen der „Thatſachen" zu geben.

Die Görresſche „Myſtik" iſt nämlich keineswegs ein Buch, geſchrieben zur aſketiſchen „Erbauung", bei der es nicht auf Belehrung des Verſtandes, ſondern ausſchließlich auf Erregung religiöſer Gefühle und Vorſtellungen an-

kommt, aus denen dann die praktiſche Willensbethätigung in myſtiſch-asketiſcher Richtung ſich entwickeln ſoll; nein, Görres will die „chriſtliche Myſtik“ in ihren Höhen und Tiefen wiſſenſchaftlich erfaſſen und wiſſenſchaftlich begründen. Hierin liegt die ungeheure Bedeutung ſeines Werkes. Es zeigt, wie kaum ein anderes Buch, wie der Ultramontanismus die Wiſſenſchaft zur Fratze macht, wie ſelbſt hochbegabte Geiſter im Dienſte des Ultramontanismus, in die nebelhafteſten Bahnen gerathen, und ſich und ihren — leider weitverbreiteten Leſerkreis in abenteuerliche Ungeheuerlichkeiten ſtürzen.

Zunächſt laſſe ich einige Angaben aus dem Inhaltsverzeichniß des dritten Bandes folgen:

„Der phyſiſche Grund aller dämoniſchen Myſtik. Der Unterbau des Menſchen in der phyſiſchen Natur. Die große Landveſte aus ihren Elementen gefügt, zuerſt durch belebende Kräfte und baſiſche Vermögen. Zweitens durch das Wehende und das Rinnende, oder das Aktive und Paſſive in allen Bewegungen. Endlich drittens, das ausſtralende Lichtfeuer und das rührſame und erleuchtbare Urerdhafte . . . . . Myſtiſcher Bezug des Lebens zum Himmel und zu den Geſtirnen. Einfluß der Himmelskörper durch die Schwere im Ebben und Fluthen auf die ihr unterworfenen Elemente. Die ganze phyſiſche Natur als fortdauernd bewegt, die Erde dadurch bald lunatiſch, bald wieder ſolariſch. Aber auch von Innen heraus das Leben durch den geiſtigen Rapport und in Geſichten durch die Sterne bewegt, und zur Magie und Schauung durch Sonnen- oder Mondkinder erhoben . . . Magiſcher Bezug der unterſten Vitalkräfte im Todtenreiche. Der Vampyrismus. Das böſe und das gute Auge. Die Todesausſtrahler in Spanien“ u. ſ. w. (III, S. XI ff.)

Dieſe auf's geradewohl herausgegriffenen „Inhaltsangaben“ werden durch die Ausführungen im Text noch

übertroffen: Z. B. „Weil der Mond mit jenen unteren Syſtemen, in denen dämoniſch krankhafte Anlagen wurzeln, in einer ſo durchgreifenden Verbindung ſteht, erſcheinen ſie auch in ihren Aeußerungen ſo oft und ſo nahe an den Erdtrabanten geknüpft. Solche Wirkungen kann man keineswegs unmittelbar einem dämoniſchen Einfluſſe des Geſtirnes zuſchreiben, denn kein Geſtirn iſt aus der Hand des Schöpfers mit dämoniſchem Gepräge hervorgegangen, und keines hat für ſich ſelber Geltung in der moraliſchen Welt. Aber in der Ordnung der Weltkörper ſteht der Mond in gleichem Verhältniß unter der Erde, eine tiefere Region denn die ihrige in ſich erfüllend; wie die Sonne einer höheren angehörig, ſich über ſie erhebt. In der Ordnung geiſtig organiſcher Hierarchien entſpricht nun ebenſo eine höhere, im Geiſtigen wurzelnde, der ſolariſchen; eine mittlere im Niederſteigen der irdiſchen, eine unterſte, in's Leben ſich ausbreitend, der lunariſchen Natur. Es iſt nun aber auch Konkordanz zwiſchen dem ſich Entſprechenden, und wenn daher im Leben, in ſeinem geſunden Zuſtande, die Schwingungen durch die Phaſen des Mondes aufgeregt, in's Innere der großen Vitalbewegungen ſich verbergen, dann treten ſie dagegen in allen krankhaften Zuſtänden nach Außen hervor. Alſo vortretend aber bieten ſie Angriffspunkte, wie für den Einſchlag phyſiſcher Schädlichkeiten, ſo auch in ihrem Medium für die Einwirkung dämoniſcher Potenzen dar, die dann der mehr oder weniger Geöffneten, als mehr oder minder tüchtige Werkzeuge ſich bedienen. Wie daher jede kosmiſche Krankheit mit zunehmendem Monde wächſt, ſo wird es ebenalſo um die dämoniakiſche Krankheit beſchaffen ſein. Wenn das Uebel mit dem ſteigenden Geſtirn zunimmt, dann wird die Hülfe mit dem ſinkenden den günſtigſten Zeitpunkt finden" (IV a, 72, 73).

Vom ultramontanen Hiſtoriker wenden wir uns zu ultramontanen Theologen der Neuzeit.

Lic. J. Bautz, Dozent an der Akademie von Münſter, hat in den Jahren 1882 und 1883 zwei mit biſchöflicher Approbation verſehene Monographien über „Das Fegfeuer“ und „die Hölle“ erſcheinen laſſen. Aus dieſen beiden Schriften ſind die folgenden Stellen:

„Der gottſeligen Lindmayr ſtarb ihr noch nicht vier Jahre alter Neffe Ignaz und erſchien ihr nach einigen Tagen ganz traurig mit einem ſchlechten Röcklein angethan. Sie betete für ihn, und am folgenden Tag trug ihn ſein Schutzengel in den Himmel. . . . Der ehrwürdigen Franziska erſchienen zwei Päpſte und baten nach langem Fegfeuer um Hilfe; ebenſo ein Kardinal-Erzbiſchof und ein ſpaniſcher Erzbiſchof“. (Das Fegfeuer S. 166, 167). „Was die wirkliche (vom Verfaſſer geſperrt) Dauer (des Fegfeuers) anbetrifft, ſo beläuft dieſelbe ſich laut der Marina von Eskobar auf 20, 40, 50 Jahre und noch länger. Katharina Emmerich ſpricht von Seelen, die Jahrhunderte im Fegfeuer zubringen mußten. Laut der Erſcheinung vom Jahre 1870 befand ſich ein achtjähriges Mädchen ſechszehn Jahre im Fegfeuer“ (A. a. O. S. 180. 181).

„Der ehrwürdige Bernard Colnago aus der Geſellſchaft Jeſu erblickte zu Rom eine Seele, die bereits 43 Jahre lang auf einer der dortigen Straßen ihre Strafe litt. Die Seele eines Edelmannes erblickte er büßend unter der Stiege ſeiner frühern Wohnung“ (A. a. O. S. 187). „Bei Franziska vom h. Sakrament war ein beſtändiges Gehen und Kommen von armen (d. h. abgeſchiedenen) Seelen. Sie erſchienen ihr oft feurig, manchmal kohlſchwarz und Funken werfend .... Angeſichts einer ſolchen Summe von Thatſachen wird es ſehr wenig ausmachen, wenn ſich die eine oder andere Begebenheit ſollte kritiſch

anfechten laſſen" (A. a. O. S. 189. 190). „Bei der gottſeligen Lindmayr kündigten ſich die Geiſter bisweilen an, ohne ſichtbar zu werden. Der Geiſt der Maria Becher fächelte ihr kalten Wind ins Geſicht, zupfte ſie am Kleide, ohne daß ſie ihn ſah" (A. a. O. S. 193). „Ein engliſcher Jeſuit, Pater Munford, giebt in ſeinem Buche über das Fegfeuer ein Rechenexempel, welches, ſo naheliegend und handgreiflich richtig es iſt, dennoch überraſchen könnte. Wenn der Gerechte ſieben Mal am Tage fällt, ſagt Munford, dann werden wir annehmen dürfen, daß der gewöhnliche Chriſt mindeſtens 10 Fehler begeht. Macht im Jahre 3650, in zehn Jahren 36500, in zwanzig Jahren 73000 Fehler. Welch ein Fegfeuer wird das ſein!" (A. a. O. S. 250).

„Das Bewußtſein, daß die Hölle uns ſo nahe, daß ihre grauſigen Flammen hart unter unſeren Füßen drohend lodern, daß ein näherer oder entfernterer Zuſammenhang beſteht zwiſchen dem, was wir an der Oberfläche beobachten und dem, was die entſetzliche Tiefe birgt; daß es der Hölle Schloten ſind (die Vulkane) die vor unſeren Augen giftig qualmen, daß die Rieſenwogen ihres ewigen Feuermeeres aus der Tiefe herauf die Erde, die uns trägt, in banger Angſt erzittern machen (Erdbeben), das alles dürfte wohl geeignet ſein, jenen erſchütternden Eindruck nicht wenig zu verſchärfen. Die Hölle, ſo lautet unſere Theſe, befindet ſich nicht in weit entlegener Ferne, nicht auf dem Mond oder auf dem Mars, auch nicht auf der Sonne, ſie befindet ſich im Innern unſerer Erde, wie im Anſchluß an die h. Schrift Väter und Theologen mit großer Uebereinſtimmung lehren" (Die Hölle, S. 22). Dieſe Ortsbeſtimmung der Hölle wird dann weitläufig aus Schrift und Theologie bewieſen; beſonders werden die Aeußerungen der berühmten Jeſuiten Suarez und Leſſius als Beweis-

mittel herangezogen. „Vom Standpunkt der Naturwiſſenſchaft aus läßt ſich annehmen, daß das Höllenfeuer durch ewigen Kreislauf gewiſſer chemiſcher Prozeſſe verurſacht wird, indem kraft göttlicher Einrichtung chemiſche Verbindungen gewiſſer unterirdiſcher Materien mit dem Sauerſtoff und anderen Gaſen entſtehen und wiederum vergehen" (a. a. O. S. 107). Der Teufel iſt im Stande, die einfachen Elemente in mannigfacher Weiſe zuſammen zu bringen, damit ſie ſich chemiſch unter den gewöhnlichen Erſcheinungen (Licht, Wärme, Feuer, Schall, Elektrizität) verbinden. Er iſt ferner im Stande, die Saamenzellen organiſcher Weſen an die geeignete Stelle zu bringen, damit ſie dort, nach Umſtänden zuvor durch männlichen Saamen befruchtet, zu lebendigen Weſen ſich entwickeln. [Was der Jeſuit Delrio im 17. Jahrhundert lehrte, wiederholt hier ein Theologe des 19. Jahrhunderts.] Er vermag unter Anwendung der entſprechenden Heilmittel oder auch durch direkte Einwirkung auf den Organismus (Bewegung und Purifikation der Säfte, Steigerung oder Mäßigung der Temperatur) heilbare Schäden und Krankheiten zu beſeitigen. Durch Kondenſirung des Waſſerdampfes erzeugt er Regenwolken und Regen; durch gewaltigen Impuls der Luft erzeugt er verheerende Sturmwinde, entzündete Feuer durch elektriſche Bewegungen oder chemiſche Prozeſſe und ließ es vom Himmel fallen. Er bildet aus geeigneten Stoffen für ſich ſelbſt oder für andere Zwecke Körper, die menſchlichen oder thieriſchen Leibern nachgebildet ſind und giebt ihnen durch mechaniſche Kraftanwendung die entſprechenden äußeren Qualitäten: Schwere, Feſtigkeit, Wärme, Farbe .... Was nun die teufliſche oder ſchwarze Magie anbetrifft, ſo iſt ſie von der weißen oder natürlichen, die ſich aus natürlichen Urſachen und menſchlicher Kunſt erklärt, ſorgfältig zu unterſcheiden" (A. a. O. S. 141. 142). „Was die Zuſammenſetzung des engliſchen Leibes (d. h. Leib eines Engels) betrifft, ſo kann der Engel

mancherlei Stoffe, einfache und zuſammengeſetzte, zur Bildung deſſelben verwenden Die Theologen neigen aber zu der Anſicht hin, daß der gute Engel nur ſeiner und edler Stoffe ſich bediene, der Luft, des Aethers, gewiſſer Gaſe, um ſich eine Leiblichkeit zu ſchaffen. Der Engel kondenſire dieſe Stoffe, geſtalte ſie nach Form eines Menſchenleibes, halte die Theile hier mit größerer, dort mit geringerer Kraft zuſammen, ſodaß die einzelnen Leibestheile, hier härter, dort weicher ſich darſtellen . . . Daß der Teufel hier und da in einem wirklich organiſirten Leibe erſcheine, indem er ſich eines menſchlichen Leichnams bemächtigt, wird von den Theologen als möglich zugegeben. Der Teufel iſt (für Bildung eines Leibes) auf unreine ſchmutzige Materien angewieſen .... Unter den denkbar verſchiedenſten Geſtalten iſt Satan ſchon erſchienen, als Wolf, Bär, Stier, Bock, Ziege, Fuchs, als ſchwarzer Kater oder Hund, als Maus oder Fledermaus, als Vogel, Hahn, Eule, Drache, Kröte, Eidechſe, als Skorpion, Spinne, Fliege, Mücke. Oder er erſcheint in Menſchengeſtalt, als Mohr, Bauer, Schiffer, Geiſtlicher, Eſeltreiber, geputztes Weib .... Der Pfarrer von Ars (lebte in dieſem Jahrhundert) ſah den Teufel in Geſtalt eines ſchwarzen Hundes mit feurigen Augen, oder gar in Form eines Kopfkiſſens.“ „Der h. Brigitta erſchien einſtmals ein (zur Hölle) verdammtes Weib, welches wie aus einer ſchmutzigen Lache herauskroch. Das Herz des Weibes war geſchunden, die Lippen abgenagt, das Kinn zitterte, die Zähne klapperten. die Naſe war zerfreſſen, die Augen aus den Höhlen geriſſeu, hingen auf die Wangen herab. Das Hirn war wie ſiedendes Blei; das Innere voll nagender Würmer und Schlangen, Schenkel und Schienbeine voll von Stacheln und Dornen, die Füße waren wie Krötenfüße“ (A. a. O. S. 145. 146. 190).

Der in der modern-ultramontanen Wiſſenſchaft als Autorität erſten Ranges geltende Jeſuit Lehmkuhl

ſchreibt: „Liegt ein ausdrückliches Bündniß mit dem Teufel vor — deſſen Vorkommen wir nicht leugnen können, obwohl allzugroße Leichtgläubigkeit vermieden werden muß — ſo ſind damit andere Sünden gewöhnlich verbunden; .... der mit dem Teufel abgeſchloſſene Vertrag, der von beiden Kontrahenten durch ein äußeres Zeichen bekräftigt worden iſt, muß aufgelöſt, verbrannt und zerſtört werden" (theol. mor. I, n. 355). „Mit dem Teufel während des Exorzismus Scherz zu treiben .... iſt ſchwer ſündhaft" (n. 427). „Zur Beſtialität iſt auch der geſchlechtliche Verkehr mit dem Teufel zu rechnen, wenn er unter menſchlicher oder thieriſcher Form erſcheint. Obgleich dies ſelten geſchieht, ſo iſt es doch nicht unmöglich, daß es zuweilen geſchieht" (n. 879).

Auch die Jeſuiten-Zeitſchrift „Stimmen aus Maria-Laach" betheiligt ſich, getreu den Ueberlieferungen ihres Ordens, an der Ausbreitung des Aberglaubens. Eine Artikel-Reihe aus dem Jahr 1878 handelt ausführlich von „Viſionen und Weiſſagungen". Der Verfaſſer der Aufſätze, M. Meſchler, bekleidet die einflußreichſten und höchſten Stellen im Jeſuitenorden; lange Jahre war er Novizenmeiſter, Rektor und Provinzialobere der „Deutſchen" Ordensprovinz und iſt jetzt Aſſiſtent des Jeſuitengeneral.

Sehr bezeichnend für den Geiſt der Aufſätze iſt, daß Meſchler die Bahnen der Görres'ſchen „Myſtik" wandelt; Görres wird fortwährend zitirt und ſelbſt die aberwitzigen „Unterſuchungen" Delrios gelten als Autorität.

Ueber die „Geiſterwelt" iſt Meſchler auf das genaueſte unterrichtet: „Vermöge ihrer natürlichen Bewegkraft bemächtigen die Geiſter ſich der Materie und wirken durch Bewegung und Veränderung auf ſie, und zwar in Macht- und Kraftverhältniſſen, die für unſere Chemie, Phyſik und Mechanik ganz unberechenbar ſind. Auch mit dem Menſchen ſtehen ſie in mannigfachem natürlichem Bezug: ſie können

durch angeborene Kraft vorübergehend Luftleiber annehmen und ſo oder auch unmittelbar ſich dem Menſchen wahrnehmbar machen (XIV S. 529). Um ſeine Viſionstheorie zu erläutern, bringt Meſchler „praktiſche Beiſpiele“ aus der „Selbſtbiographie der heiligen Thereſia“, einem Buch, das wegen ſeines Inhaltes beſſer „Selbſttäuſchung“ hieße: „Als ich mich eines Tages im Gebet befand, gefiel es dem Herrn (Chriſtus), mir ſeine Hände zu zeigen; ſie waren ſo ausnehmend ſchön, daß ich es nicht genugſam beſchreiben kann. Wenige Tage darauf ſchaute ich auch das Antlitz (Chriſti), welches mich völlig außer mich brachte“*) (XIV, S. 543).

Meſchler ſchreibt: „Der ekſtatiſche und prophetiſche Geiſt (innerhalb der katholiſchen Kirche) reicht von Jahrhundert zu Jahrhundert, und wenn er in einem Träger erlöſcht, ſo blitzt er in einem andern auf's neue auf“ (XV, S. 64). Und was führt der Jeſuit als „Beweis“ für dieſe ſtolzen Worte auf? Man ſollte es nicht für möglich halten: „Offenbarungen“ hyſteriſcher Frauensperſonen, die theilweiſe als Schwindlerinnen (Louiſe Lateau) entlarvt, und „Muttergotteserſcheinungen“, die ſogar von der kirchlichen Behörde als Betrug erklärt wurden (Mettenbuch bei Regensburg und Dietrichswalde in der Diözeſe Kulm)!!

*) Vor einigen Jahren wurde in Spanien eine Preisaufgabe über die h. Thereſia ausgeſchrieben. Ein Belgiſcher Jeſuit, Hahn, erhielt für ſeine Arbeit den dafür ausgeſetzten Preis. Da er aber in ſeiner Schrift zu ſagen gewagt hatte, bei den vielen „Erſcheinungen“ und „Viſionen“ der Heiligen ſei wohl einiges hyſteriſchen Urſprungs, wurde er in Rom angezeigt. Rom kaſſirte die Preisvertheilung, ſetzte die Schrift des Jeſuiten auf den Index und der Jeſuit wurde ſeiner Profeſſur enthoben. Der heutige Katholizismus iſt eben ganz und gar im Banne des abergläubigen Ultramontanismus, auch die ſchüchternſte Einwendung gegen den kraſſeſten Aberglauben wird nicht geduldet.

„Kaum hatte Katharina Emmerich 1824 ihr Leben geendet,*) so erneuten sich ihre Gaben in der ekstatischen Jungfrau Maria von Mörl 1834, und beim Tode dieser (1868) begannen ganz ähnliche Erscheinungen die allgemeine Aufmerksamkeit auf Louise Lateau in Belgien hinzulenken" (XV, S. 64). „Mann erinnere sich nur an La Salette, Lourdes, Marpingen, an Mettenbuch und Dietrichswalde" (XV, S. 411).

Im Kapitel von den „dämonischen Visionen" erzählt Meschler:

„Die heilige Katharina von Bologna äffte der böse Feind fünf ganze Jahre mit falschen Erscheinungen des Heilandes und der Muttergottes. D'Achery berichtet von einem Mädchen bei Metz, welches das ganze Land täuschte durch ihren vorgeblichen Umgang mit seligen Geistern, durch die himmlischen Wohlgerüche, die ihre Wohnung durchdufteten . . . . . Eine Hauptbetrügerin war auch ein französisches Mädchen, Nicole Javernier. Der böse Feind psalmodirte angeblich als Heiland ganze Stunden mit ihr und entzückte sie durch melodischen Gesang; er kommunizirte sie zum Schein, erhielt ihr Leben ohne Nahrung und vermehrte in ihrer Hand das Brod, das sie unter die Armen austheilte; er belehrte sie über die schwierigsten Stellen der heiligen Schrift, machte ihr die Sünden Sterbender kund, rettete sie zweimal wie durch ein Wunder aus tödtlicher Krankheit und machte sie öfter unsichtbar" (XV, S. 251).

Ebenbürtig in Verbreitung des Aberglaubens steht dem „Deutschen" Jesuiten ein italienischer Ordensgenosse zur Seite.

Die bekannte „Bonifazius-Druckerei" in Paderborn verbreitete im Jahre 1878 ein Buch des Jesuiten

*) Von den „Visionen" der Katharina Emmerich wird weiter unten noch die Rede sein.

Roſignoli: „Wunderbare Ereigniſſe aus dem Jenſeits! Erbarmet euch der armen Seelen im Fegfeuer!“ Roſignoli tritt ausdrücklich für die „verbürgte Glaubwürdigkeit“ ſeiner Mittheilungen ein: „Eine Tante des Kaiſers Otto IV. hörte an die Thüre klopfen und ſogleich öffnete ſich dieſelbe von ſelbſt und der Kaiſer — der ſehr fromm geſtorben war, ſo daß jeder glaubte, er ſei im Himmel — trat als Bittender ein: „„Ich ſchmachte in den Flammen des Fegfeuers; fordere die Klöſter auf, für mich zu beten und ſich während des de profundis zu geißeln“ (S. 185). „Die Seele Papſt Innocenz III. erſchien von Flammen umgeben, einer frommen Jungfrau und ſagte: „„Ich leide die Strafe für drei Fehler. Ich hätte durch dieſe beinahe mein Heil verſcherzt“ (S. 244). „In Ferrara wurde ein Palaſt in Folge nächtlichen Lärms, der ſich regelmäßig wiederholte und deſſen Urſache trotz aller Nachforſchungen nicht entdeckt werden konnte, unbewohnbar. Ein Student erbot ſich, in dem Hauſe zu wohnen, wenn man ihm für zehn Jahre ein Zimmer ohne Miethe einräumen wolle. Nachts kam ein grauenhaftes, an Händen und Füßen gefeſſeltes Geſpenſt. Beim erſten Tagesgrauen ging es hinaus. Der Student folgte ihm mit einer geweihten Kerze bis in einen Keller, wo es verſchwand. Man grub dort die Erde auf und fand einen Leichnam. Derſelbe wurde unter den gebräuchlichen Zeremonien begraben und mehrere Meſſen für den Verſtorbenen geleſen. Seitdem hörte man in dem Palaſte nichts mehr“ (S. 68). „Ein Franziskaner erſchien nach dem Tode einem Dominikaner und ließ ihn, um ihn zum Eifer und Mitleid zu bewegen, die grauſamen Flammen ſehen, die ihn peinigten. Er legte ſeine rechte Hand auf den Tiſch und ſie drückte ſich ſo tief ein, als habe man die Form mit einem glühenden Eiſen eingebrannt“ (S. 95). Auf S. 159 wird eine Geſchichte von einem ſpaniſchen Edelmann erzählt, der trotz

ſeines ſchlechten Lebens, auf dem Wege zu einem galanten Abenteuer den Roſenkranz betet, für die Seelen der Verbrecher, deren Leiber an dem Galgen hängen, an dem er vorbeigeht. Einer der Gehängten ſteigt vom Galgen herab, beſchützt ihn gegen den Zorn des beleidigten Ehemanns und knüpft ſich darauf ſelbſt wieder an den Galgen, unter der Erklärung, „Gott habe ihn wunderbarer Weiſe geſandt, dem Ritter zu helfen.“

Vor den Augen eines leichtfertigen Mädchens erſtechen ſich zwei ihrer Liebhaber gegenſeitig, das Mädchen ſelbſt wird von den Angehörigen der beiden ermordet. Der heilige Dominikus erweckt ſie wieder vom Tode; ſie legte eine Generalbeichte ab und „lebte noch zwei Tage, um eine beſtimmte Anzahl Roſenkränze zu beten, die ihr zur Buße auferlegt waren“. Dann ſtarb ſie zum zweiten Male (S. 122).

In dem von Jeſuiten herausgegebenen „Sendboten des göttlichen Herzens“ findet ſich im Jahrgang 1871 (S. 184 und 268) folgende Geſchichte: „Im Dekanat Bozen wurde ein todtes Mädchen geboren, in deſſen mißgeſtaltetem Geſicht weder Augen noch Naſe zu ſehen waren. Zwei Perſonen trugen das todte Kind zur wunderthätigen Muttergottes nach Riffian mit der feſten Hoffnung, in der dortigen Wallfahrtskirche Lebenszeichen zu erbitten, um daſſelbe mindeſtens bedingungsweiſe taufen zu können. Sie kamen am 13. Januar ſpät Abends in Riffian an und trugen am folgenden Tag das Kind in die Kirche. Es zeigten ſich Lebenszeichen; ſie trugen das Kind zum Pfarrer, um es taufen zu laſſen, konnten aber nun kein Lebenszeichen mehr wahrnehmen. Das Kind wurde alſo begraben. Aber am 18. ließen ſie das Kind wieder ausgraben, und während ihres Gebetes nahmen ſie Lebenszeichen wahr und ließen das Kind durch den gerade gegenwärtigen Meßner taufen, die Lebenszeichen wurden nach der Taufe immer noch ſchöner und verſchwanden erſt allmählig wieder.“ „In

Stilfs ertrank am 3. Juli eine ſchwangere Frau. Die Leiche wurde erſt am 5. Juli unterſucht und geöffnet, und das Kind als todt gefunden. Abens kamen viele Leute bei der Leiche zuſammen, um durch die Fürbitte Maria's die Taufgnade zu erbitten. Wie ſie beteten, ſahen ſie, daß das Geſicht des Kindes Lebensfarbe erhielt, daß Lippen und Wangen ſich rötheten und der Mund ſich öffnete; einige Weiber wollten auch den Pulsſchlag des Herzens geſehen haben. Das Kind wurde bedingungsweiſe getauft; bald nach dem Taufakt ſchloß es den Mund und wurde bleich wie Wachs."

Der belgiſche Jeſuit E. Terwekoren berichtet in einer eigenen Schrift über die wunderbaren Wirkungen des „Ignatius-Waſſer":*) „Im Jahre 1859 wurde zu Antwerpen eine Frau, welche beinahe blind geworden war, geheilt. Ihr Vertrauen wurde glücklicherweiſe anſteckend: noch an demſelben Vormittag holten 5 oder 6 Perſonen dies Waſſer, um ſich gegen die Cholera zu ſchützen. Am Nachmittag zählte man bereits einige 30 Begehrer, und wenige Tage ſpäter war ein ſolcher Andrang um das Ignatius-Waſſer, daß 4 bis 5 Perſonen kaum hinreichten, es zu vertheilen" (S. 29). „Als im Jahre 1839 in Brügge die Cholera herrſchte, gab ein Pater einem Manne das Waſſer des heiligen Ignatius und flößte ihm Vertrauen in den Gebrauch deſſelben ein. Und nicht vergebens; denn plötzlich hörte die Epidemie in jener Straße auf. Von dieſem Augenblicke an kam man von allen Seiten, um dies heilſame Waſſer zu holen. Nach einigen Tagen reichte man nicht mehr damit aus, das Waſſer blos in Flaſchen zu weihen, man mußte es in ganzen Bottichen weihen und dieſelben an Orte ſtellen, wo Alle bequem zuſammenkommen

*) „Das Weihwaſſer des h. Ignatius von Loyola für alle Leiden der Seele und des Leibes. Wien 1867."

konnten. In einer Woche wurden mehr als 50 Bottiche geweiht" (S. 30). „Ein fünf Monate altes Mädchen ſchien in Folge eines Choleraanfalles todt. Man flößte ihm ein paar Tropfen des lebendigmachenden (!) Waſſers ein, und. das Kind kam in zwei Minuten zu ſich und wurde geſund" (S. 54). „Man hat geſagt, und wir wiederholen es mit größter Reſerve, es ſei kein Cholera-Kranker geſtorben, der das Ignatius-Waſſer genommen hat. In Gent verlangte man im Verlaufe von zwei Monaten mehr als 100000 Flaſchen" (S. 58).

Der berühmte Benediktiner-Abt des Kloſters Soleſmes, Dom Prosper Gueranger, hat ein Büchlein herausgegeben über „Bedeutung, Urſprung und Privilegien der Medaille des h. Benedikt." Dies Schriftchen iſt in deutſcher Ueberſetzung zuerſt in Einſiedeln (1871) und dann „bearbeitet" in Münſter (1876) erſchienen; aus ihm theile ich das Folgende mit: Auf der einen Seite der Medaille iſt ein Bild des h. Benedikt mit der Umſchrift Crux S. P Benedicti (Kreuz des h. Vaters Benedikt), auf der andern Seite ein Kreuz mit dem Zeichen J. H. S. und einer Anzahl einzelner Buchſtaben, deren Bedeutung Niemand ohne Erklärung deuten kann: C. S. S. M. L. = Crux sacra sit mihi lux (das h. Kreuz ſei mir Licht).

N. D. S. M. D. = Non draco sit mihi dux (nicht der Drache ſei mir Führer).

V. R. S. N. S. M. V. = Vade retro satana, nunquam suade mihi vana (Weiche Satan, nie rathe mir Eiteles).

S. M. Q. L. J. V. B. = Sunt mala quae libas ipse venena bibas (Böſes iſt es, was Du ſpendeſt, trinke ſelbſt das Gift).

„Es iſt Thatſache, daß dieſe Medaille wirkſam angewendet wurde, 1. um Zaubereien und alle anderen teufliſchen Einwirkungen zu zerſtören; 2. um die Zauberei vom Orte abzuhalten; 3. um die Thiere, die von der Peſt oder

Seuche angesteckt oder von Zauberei befallen sind, zu heilen; 4. um jeden Menschen, der vom bösen Feind versucht, getäuscht oder geplagt wird, den nothwendigen Schutz zu gewähren; 5. um die Bekehrung irgend eines Sünders zu erlangen. Der vertrauensvolle Gebrauch dieser Medaille ist überdies wirksam 1. zur Zerstörung des Giftes, 2. zur Vertreibung der Pest, 3. zur Wiederherstellung der Gesundheit für Diejenigen, welche von Steinkrankheiten, Seitenstechen, fallender Sucht, Blutüberfüllung oder Blutspeien befallen sind, 4. für Mütter, damit durch den göttlichen Beistand die Kinder zur rechten Zeit und gesund geboren werden, 5. zum Schutze der Menschen vor dem Blitz, 6. zum Schutze Derjenigen, welche von Ungewitter hart bedrängt sind" u. s. w. (S. 132). „In einer Gegend von Burgund herrschte eine sonderbare Krankheit unter dem Vieh. Das Uebel wurde so heftig, daß die Kühe beim Melken anstatt Milch Blut gaben. Diese Thiere wurden wieder gesund, nachdem man ihnen Wasser zu trinken gegeben, in das man die Medaille des h. Benedikt gelegt hatte" (S. 58). „Eine Frau in einem Spital der Unheilbaren, war eine verstockte Sünderin und stieß ohne Unterlaß abscheuliche Reden, sowie die verwegensten Gotteslästerungen aus, sodaß Viele sie für vom Teufel besessen hielten. Die barmherzigen Schwestern fanden, als sie die Kranke einmal aus dem Bett genommen, unter ihrer Matratze einen mit sehr verdächtigen Gegenständen angefüllten Sack und legten an dessen Stelle eine Medaille des h. Benedikt. Ohne Zweifel offenbarte dies der böse Geist der Kranken, denn sie fuhr die Schwester heftig an und beklagte sich über das Wegnehmen des Sackes. Man legte sie zu Bett; plötzlich folgte auf ihr Geheul eine auffallende Ruhe und sie verlangte nach einem Priester." „Eine Frau berührte mit einer Medaille die Weinflasche ihres, dem Trunke ergebenen Mannes; dieser fand den Wein abscheulich und ging in eine benachbarte Schenke, kam

aber nach einer Viertelſtunde zurück und ſagte, der Wein ſei dort noch ſchlechter. In den nächſten Tagen trank er nur Waſſer und die Frau benutzte dies, um die Zuſage von ihm zu erlangen, daß er hinfort ſeine religiöſen Pflichten erfüllen wolle" (S. 76 ff.). „In einem Hauſe in Rennes trieben böſe Geiſter ihr Weſen. Die Hausbewohner ließen viele Meſſen für die Verſtorbenen leſen, für den Fall, daß eine verſtorbene Perſon durch ſolche Zeichen ihren Wunſch um Befreiung von den Schmerzen des Fegfeuers hätte kundgeben wollen. Allein, die unheimliche Plage wollte nicht weichen. Da begann man, an den Thüren eine Medaille des h. Benedikt aufzuhängen und alsbald erfolgte die gänzliche Befreiung. Aber man hatte vergeſſen, eine Medaille an die Thüre des Kellers zu befeſtigen; die ganze Bosheit der hölliſchen Geiſter ſchien ſich nun dort vereinigt zu haben, ſo groß war dort der Lärm. Nun befeſtigte man auch dort eine Medaille und ſiehe, die teufliſche Bosheit verließ endlich das Haus" (S. 90). „Im Jahre 1863 zerbrachen täglich in einem Kloſter mehrere Lampen und Trinkgläſer auf ganz unerklärliche Weiſe. Mehrere Wochen hatte dies gedauert, da verfielen die Schweſtern auf den Gedanken, die Benediktus-Medaille anzuwenden und fortan blieb Alles in beſter Ordnung" (S. 63). „In einer Stadt wollte der Gemeinderath eine Straße breiter machen und zu dieſem Zweck einen Theil einer von Wallfahrern ſtark beſuchten Kirche der h. Jungfrau abbrechen laſſen. Man befeſtigte die Medaille des h. Benedikt am Fuße des Standbildes der h. Jungfrau und wenige Tage nachher wurde der Baumeiſter, der den unglücklichen Gedanken gehabt hatte, das Haus Gottes zu verſtümmeln, plötzlich krank und ſtarb. Seinem Nachfolger leuchtete es gleich ein, wie unnütz die Verſtümmelung der Kirche ſei und auf ſeinen Antrag wurde der Plan der Verbreiterung der Straße geändert" (S. 93). „Eine kranke Kuh wurde dadurch geheilt, daß eine Bene-

diktusmedaille in das mit Kleie vermiſchte Waſſer getaucht und dies der Kuh zu trinken gegeben, außerdem im Stalle eine Medaille aufgehängt wurde. Eine mit einer Hautkrankheit befallene Katze wurde dadurch geheilt, daß täglich die Medaille in das Gefäß mit Waſſer getaucht wurde, woraus das Thier trank.“ „Ein Herr G. wollte ſein Haus einem Nachbar nicht verkaufen, weil dieſer ſehr ſchlechte Bücher hatte und das Gerücht ging, er hätte ſich und ſeine Frau dem Teufel verſchrieben. Der Nachbar drohte, ihn zum Verkauf zu zwingen. Die Drohung ging ſchnell in Erfüllung. Unter dem Vieh des Herrn G. brach eine große Sterblichkeit aus. Die Milch der Kühe wollte ſich nicht in Butter verwandeln laſſen, obgleich man ſie einige Male einen ganzen Tag rührte; Schaaren von Ratten verzehrten Alles im Hauſe. Nach Verlauf von zehn Jahren verkaufte Herr G. ſein Haus und bezog ein anderes; aber ſein Unglück ſchien ſich noch verſchlimmert zu haben. Zwar hatte die ſchreckliche Hausplage auf kurze Zeit nachgelaſſen, weil er in Folge einer Erbſchaft in ſeinem Hauſe ein Reliquienkäſtchen aufbewahrte, das eine Partikel des h. Medardus, des h. Aloyſius, des h. Mammolinus und der h. Godebertha enthielt. Aber die Ruhe dauerte nur kurze Zeit .... Nachdem er eine Benediktus-Medaille ins Waſſer getaucht und zu Gott eifrigſt gebetet hatte, wuſch er mit dieſem Waſſer die Mauern ſeines Hauſes und die Thürſchwellen und gab davon dem Vieh zu trinken. Er goß auch einige Tropfen in das Butterfaß und 20 Minuten ſpäter bekam er die ſchönſte Butter. Als eine ſeiner Kühe dem Tode nahe war, hing er eine Medaille um ihren Hals und nicht lange nachher war ſie wieder hergeſtellt. In kurzer Zeit waren alle die ſchauerlichen Plagen, die ihn ſeit ſo vielen Jahren umlagert hatten, verſchwunden“ (S. 120 ff.)*).

*) Vergl. Reuſch, die Deutſchen Biſchöfe und der Aberglaube.

Ein sehr angesehener, theologisch-asketischer Schriftsteller ist der deutsche Franziskaner Ignatius Jeiler. Lektor der Theologie. In dem von ihm verfaßten „Leben der ehrwürdigen Klosterfrau Crescentia Höß," das, wie Jeiler versichert, auf den „Akten" des Seligsprechungsprozesses der Höß beruht, stellt er zunächst folgenden Grundsatz auf: „Die Meister des Geistes lehren, daß für solche durch die passive Reinigung zu den höchsten Stufen des Gebetes geführte Seelen derartige außergewöhnliche und greifbare Plagen von Seiten des Satans nicht als Ausnahme, sondern als feststehende Regel gelten" (S. 71).

Dann erzählt er nachstehende „Thatsachen": „Eines Abends bemerkte die Schwester Beatrix auf dem Gange des „„Schlafhauses"" eine schauerliche Gestalt, die in der Bekleidung eines Jägers, aber ohne Kopf, in die Zelle der Crescentia trat" (S. 72). „Am schlimmsten wurde sie des Nachts in ihrer Zelle geplagt. Im Anfang hörte sie einen schauerlichen Lärm vor der Thüre derselben, bald aber in der Zelle selbst. Dabei sah sie sich umgeben von Schreckbildern aller Art. Giftige oder ekelhafte Thiere, wie Schlangen, Kröten, Spinnen, Krebse schienen in großer Anzahl ihr Zimmer zu erfüllen. Nicht selten wurde sie mit Gewalt aus dem Bette gerissen und geschlagen. Eines Nachts drang aus ihrer Zelle ein Höllenlärm von Pfeifen, Kettengerassel und Peitschenknall. Nun wurde die Arme von unsichtbaren Gewalten aus dem Zimmer herausgerissen, wie im Fluge die Treppe hinunter und durch zwei Thüren aus dem Hause geschleppt bis zu dem Bache. Zuerst wurde sie dort in's Wasser getaucht, dann wurde über sie ein Haufen Holz gepackt. Einst hatte sie gerade ein Gefäß in den Händen, in welchem kochende Milch mit Nudeln war. Da sah die Schwester Johanna, daß eine unsichtbare Macht ihr das Gefäß entriß und den Inhalt ihr über den Kopf goß. Ein anderes Mal wollte Crescentia eine Wein-

ſuppe aufgeben. Da kam eine Geſtalt ſchwarz wie ein Neger und begann das Gefäß fortzutragen. Doch die unerſchrockene Jungfrau eilte mit ihrem Kochlöffel bewaffnet, dem Räuber nach, ſchlug herzhaft auf ihn ein und entriß ihm das Gefäß; alsbald verſchwand er" (S. 73—76).

Im Jahre 1873 erſchien in zweiter Auflage („die erſte 3000 Exemplare ſtarke Auflage war vergriffen") „Das Leben der gottſeligen Anna Katharina Emmerich" von dem Redemptoriſten E. Schmöger.

Nur weniges aus dem zweibändigen Werk kann ich hier mittheilen: „Der Teufel ſuchte ſie durch Gepolter, durch Schreckgeſtalten, ja durch Schläge und Mißhandlungen vom Gebet abzuhalten. Sie fühlte ſich manchmal mit eiskalten Händen an den Füßen gepackt, zu Boden geſchleudert oder in die Höhe geworfen . . . . Manchmal verrichtete Katharina ihr Gebet vor einem Feldkreuz, das mitten im Felde ſtand. Der Weg dahin führte ſie über einen ſchmalen Steg, auf dem ihr ein gräuliches Thier, wie ein großer Hund mit dickem Kopf ſich entgegenzuſtellen pflegte, um ſie zur Umkehr zu zwingen. Das Thier lief neben ihr her und ſtieß ſie in die Seite" (I, S. 58, 59). „Als ich einmal früh vor Tagesanbruch mit einer Freundin zu beten über Feld ging, trat uns der Satan in Geſtalt eines dunkeln Hundes in den Weg und wollte uns nicht vorüberlaſſen" (I, S. 103). „Ich kam mit meinem Führer in einen Seelenbehälter, einen finſtern Ort. Die Seelen ſah ich theilweiſe wie zur Hälfte, theils bis an den Hals, überhaupt mehr oder weniger in Finſterniß getaucht. Emporſchwebend in großer Zahl in einer bloß grauen ſeeliſchen Geſtalt erhielten ſie während des kurzen Ueberganges nach einem höheren Ort auf kleine Zeit die Kleider und Inſignien ihres Standes, den ſie auf Erden bekleidet hatten. Der Ort, in welchem ſie ſich ſammelten, war ein großer Raum über dem Fegfeuer, welcher wie mit einem Zaune von

Dornen umgeben war“ (II, S. 375). „Es ist eine weit größere Ordnung selbst der bösen Geister und der Teufel, als auf Erden. Selbst unter den Geistern in den Planeten ist eine große Ordnung. Sie sind auch gefallene Geister, aber noch keine Teufel; sie sind sehr verschieden; sie steigen auf und nieder nach der Erde. In einem von den Körpern (Planeten) sind sie ganz trüb und traurig, im anderen hitzig und heftig, im andern genau und vorsichtig. Sie wirken auf Alles, was auf Erden lebt, und auf die Menschen in der Stunde der Geburt. Die Geister leben in gewissen Ordnungen, Gemeinschaften. Ich sehe auf ihren Planeten Gestalten wie Gewächse und Bäume, doch ist alles leicht und wie Schwamm. Der Mond ist kühl und steinig. Er hat einen ziehenden und drückenden Bezug auf die Erde. Es sind die Wässer darin sehr steigend und fallend, bald ziehen sie Massen von Dünsten von der Erde, und es ist dann, als ob große Wolken in die Höhlen hineinschlupfen; und dann ist es wieder, als ob alles überflösse und dann drückt er so schwer gegen die Erde, daß die Menschen melancholisch werden. Ich sehe viele menschenartige Gestalten darin, welche vor dem Licht immer in den Schatten fliehen; sie sind versteckt, als schämten sie sich; es ist auch, als hätten sie ein böses Gewissen. Diese sehe ich mehr auf der Mitte des Mondes. Oft sehe ich vom Monde wie Gist große Wolken niederkommen; sie legen sich gewöhnlich auf das Meer. Ich sehe aber wieder gute Geister und Engel, welche es vertheilen und unschädlich machen. Die Kometen sind voll Gist. Es wohnen Zorngeister darin. Die Milchstraße sind viele kleine Wässer. Es ist als baden gute Geister darin. Die Sonne ist ein von heiligen Geistern belebter, wohlthätiger Körper. Auf der Sonne selbst ist es nicht heiß; das Licht und die Wärme entsteht erst um sie her . . . . . Ich sah zwischen Mitternacht und Morgen die Gestalt eines Mannes aufsteigen, mit langem, bleichem

Angeſicht. Sein Kopf ſchien mit einer ſpitzen Mütze bedeckt. Er war mit Bändern umwickelt. Er bewegte ſein Schwert hin und her und warf die Bänder auf ſchlafende Städte. Auch fielen Blattern und Beulen von ihm nieder in Rußland, Italien und Spanien. Um Berlin lag eine rothe Schlinge, von da kam es zu uns" (II, S. 380 – 383).

Dieſe „myſtiſchen" Mittheilungen ſind herausgegeben „mit Erlaubniß der Ordensobern und mit Approbation des hochw. Biſchof von Limburg"; letzterer hält ſie „zur Förderung des religiöſen Sinnes und Lebens ſehr geeignet."

Aber nicht bloß Myſtiker, Asketen und Theologen von Fach, nicht bloß Mönche, Jeſuiten, Redemptoriſten und Benediktiner bearbeiten innerhalb der ultramontanen Kirche das Feld der Dämonologie. Auch Laien, die durch ihren Bildungsgang und ihre Stellung von Aberglauben befreit ſein ſollten, ſtehen unter dem Banne des Teufelsſpukes und myſtiſcher Phantaſterei. Man leſe nur die „Handbücher der Paſtoralmedizin" von ultramontanen Aerzten, wie Olfers und Stöhr. Sie wollen nicht Alles vertheidigen, was ein Delrio, Alphons von Liguori und zahlloſe Andere geſchrieben haben, aber die „teufliſche Beſeſſenheit" iſt für ſie etwas abſolut Feſtſtehendes. „Iſt der Kranke wirklich beſeſſen" — ſchreibt Dr. Stöhr, Profeſſor an der Univerſität Würzburg — „ſo reagirt er gegen jede ſolche Berührung (durch Roſenkranz, Crucifix, Skapulier) in der auffallendſten Weiſe: er bekommt die heftigſten Krämpfe, weint, lacht, tobt, kräht, bellt und ſtößt durch Vermittlung der durch geweihte Gegenſtände ſehr beläſtigten Geiſter Schmähungen und Verwünſchungen des ſchwerſten Kalibers aus („Handbuch der Paſtoralmedizin, 3. Auflage, 1887, S. 365). Derſelbe Verfaſſer urtheilt über Görres' „Myſtik": „Wer ſie je einmal unter den Händen gehabt hat, dem wird ſich eine ungeahnte Welt aufgethan haben,

ſo eigenartig, ſo fremd und doch wieder mit ſo inniger Erbauung ihn anmuthend, daß er gewiß Tage hindurch aus einer ganz beſondern Stimmung nicht herauskommen konnte“ (a. a. O. S. 8).

Als feſtſtehendes Ergebniß ſeiner wiſſenſchaftlichen Forſchung ſtellt er auf: „Es giebt dämoniſche, in ihrer Aetiologie von den durch den Einfluß natürlicher Dinge entſtandenen pathologiſchen Vorkommniſſen grundverſchiedene, mit Zulaſſung Gottes durch übernatürliche Kräfte und durch die Macht böſer Geiſter erzeugte Krankheiten“ (a. a. O. S. 393).

Bis heran ſind nur hochangeſehene Vertreter ultramontaner Wiſſenſchaft zu Worte gekommen: Doktoren der Theologie, der Geſchichte und Medizin, Profeſſoren der Univerſität, Repräſentanten der großen ultramontanen Ordensgenoſſenſchaften: Jeſuiten, Franziskaner, Benediktiner, Redemptoriſten.

Selbſtverſtändlich ſind deren Theorien nicht beſchränkt geblieben auf ihre Schriften und Werke. Aus den dickleibigen Bänden, aus dem Wuſt gelehrter Phraſe wurde der Kern herausgeſchält: Broſchüren und Volkszeitſchriften ſorgen dafür, daß die wüſten Teufelsgeſchichten, die groteske Frömmigkeit hineingetragen werden in die Maſſen.

Darauf näher einzugehen, muß ich mir verſagen. Nur ein Beiſpiel der Populariſirung der ultramontanen „Myſtik“ ſei näher beſprochen.

Die Zeitſchrift „Der Pelikan“ iſt ſchon öfter genannt worden, ſie hat den „Entrüſtungsſturm“ der ultramontanen Preſſe veranlaßt, jenen Entrüſtungsſturm, der noch vor wenigen Jahren ein Loblied war. Weil der Ultramontanismus heute als geiſtig geſund und politiſch leiſtungsfähig erſcheinen will, wird der „Pelikan“ niedergeſchrieen und als „inferiores Organ“ hingeſtellt. Er iſt dies in

Wirklichkeit keineswegs, ſondern genießt nach unten und nach oben großes Anſehen.

Der „Pelikan“ iſt das Organ „der Erzbruderſchaft der ewigen Anbetung“, die 1928 Pfarreien in Deutſchland, Oeſterreich und der Schweiz umfaßt; ſeine Abonnentenzahl beträgt 90,000! Wenn man erwägt, daß in den Landgemeinden, in denen die Abonnenten des „Pelikan“ zumeiſt wohnen, ein Exemplar von Vielen geleſen wird, ſo repräſentiren die 90,000 Abonnenten mehrere hunderttauſend Leſer.

Das iſt der Einfluß und die Bedeutung des „Pelikan“ nach unten, für die Maſſen. Seine Bedeutung nach oben, oder beſſer ſeine Werthſchätzung von oben, ergiebt ſich aus zwei Schreiben, die in der Juli- und Auguſt-Nummer 1896 veröffentlicht ſind.

Das erſte Schreiben iſt vom Papſt ſelbſt (d. d. 20. April 1896). Es enthält zwar kein direktes Lob des „Pelikan“ ſelbſt, iſt aber für ſeinen Redakteur, den römiſchen Geiſtlichen Künzle, in den ſchmeichelhafteſten Ausdrücken abgefaßt. Das zweite Schreiben (d. d. 23 Juni 1896) iſt von dem einflußreichen Kardinal Steinhuber. Es lautet in ſeinem Hauptſatz: „Ew. Hochwürden danke ich herzlich für die mir freundlich überſandten Jahrgänge der S. S. Eucharistia und des „Pelikan“. Ich hege die Ueberzeugung, daß beide Zeitſchriften viel Gutes ſtiften . . . werden.“ Steinhuber iſt Jeſuit und war lange Jahre Rektor des Collegium Germanicum. Dadurch gewinnt ſein uneingeſchränktes Lob des „Pelikan“, das er auf Grund des Inhalts der vorgelegten Jahrgänge ſpendet, an Bedeutung.

Aus dieſem Inhalt, der nach dem Urtheil des Jeſuiten-Kardinal „viel Gutes ſtiftet,“ greife ich Einiges heraus, und zwar nur aus dem Inhalt des letzten Jahrganges (1896).

Eine lange Artikel-Reihe ist betitelt: „Blicke in die Zukunft“ (Nr. 1, 2, 3, 10):

„Vor uns liegt „Die große Neuigkeit oder das Geheimniß von La Salette,“ veröffentlicht von Zola, Bischof von Lecce und Ugento (Italien). Bekanntlich empfingen die zwei Kinder von La Salette, Melania und Maximin, jedes ein Geheimniß, das sie niemanden als dem Papste anvertrauen wollten. Das Geheimniß der Melania ist nun durch Erlaubniß des Papstes eröffnet, und werden wir es im „Pelikan“ Nummer für Nummer mittheilen, das Geheimniß des Maximin aber hat sich der Papst noch vorbehalten, hat jedoch dessen Hauptinhalt kurz bezeichnet.

Wir bemerken zum voraus, daß niemand unter einer Sünde zum Glauben an diese Offenbarungen verpflichtet ist, daß aber für deren Wahrheit so gewichtige Zeugnisse da sind, daß ein vernünftiger Mensch sie glauben muß. Diese Offenbarungen bestätigen durchweg alles, was wir im Jahrgang 1893 und 1894 und 1895 in unsern „Blicken in die Zukunft“ schrieben; sie sagen aber alles noch viel deutlicher und — entsetzlicher; sie behandeln Ereignisse, die uns unmittelbar bevorstehen und vor dem Jahre 1900 eintreten.

Die Wahrheit dieser Offenbarungen bezeugt:

Erstens die seligste Jungfrau selbst, welche ihre Erscheinung mit auffallenden Wundern begleitete, zahlreichen plötzlichen Heilungen und Bekehrungen, die bis heute in La Salette fortdauern.

Zweitens die strenge kirchliche Untersuchung, die durchwegs die Glaubwürdigkeit der Kinder ergab.

Drittens die feierliche Krönung des Gnadenbildes in La Salette durch einen Gesandten des Papstes.

Viertens die beiden Päpste Pius IX. und Leo XIII.,

welche beide die Echtheit dieſer Offenbarungen glaubten und die darin für ſie enthaltenen Winke befolgten.

Fünftens der Umſtand, daß Biſchof Zola ſeine Schrift vor deren Herausgabe durch eine Kommiſſion römiſcher Kardinäle prüfen ließ und ihre Genehmigung erhielt.

Sechſtens der Unſtand, daß ein angeſehener Biſchof dieſe Schrift herausgab, welcher der Beichtvater der Melania bis zu ihrem Tode war.

Siebentens der Umſtand, daß vieles ſchon genau eingetroffen iſt.

Wir bitten dieſe ſieben Zeugniſſe ſtets vor Augen zu halten bis zum Schluſſe der Prophezeiung; denn die darin ausgeſprochenen Dinge ſind ſo auffallend und erſcheinen manchem ſo unglaublich, daß ohne dieſe gewaltigen Wahrheits-Beweiſe wenige glauben würden.

Vorerſt wollen wir die Erſcheinung der ſeligſten Jungfrau behandeln, jedoch nur kurz, weil ſie wohl den meiſten Leſern bekannt ſein dürfte.

Am 19. September 1846 Nachmittags hüteten Maximin und Melania, zwei arme, unſchuldige Hirtenkinder, die zwei verſchiedenen Familien angehörten, die Kühe auf der Alp La Salette. Es erſchien ihnen nun die ſeligſte Jungfrau überaus ſchön und holdſelig und ſprach freundlich mit ihnen; zuerſt theilte ſie ihnen Ereigniſſe mit, welche ihre nächſte Umgebung betrafen; dann aber theilte ſie jedem ein Geheimniß mit, ohne daß das andere einen Laut hörte; was man immer anwandte, die Kinder waren nicht dazu zu bewegen, einem Menſchen die Geheimniſſe anzuvertrauen. Doch brachte man ſie dazu daß ſie ſchreiben lernten und dann unter Aufſicht mehrerer geiſtlicher Herren ſelbe niederſchrieben an den Papſt; während des Schreibens ließen ſie niemanden auf das Papier blicken; in ihrer Gegenwart wurden die Briefe

verſiegelt und durch einen Prieſter ſofort dem Papſt Pius IX. überbracht; dieſer las die Schreiben, begann zu zittern und ſprach dann mit Thränen im Auge: „Das ſind Geißeln.“

Nach dem Willen der ſeligſten Jungfrau ſollten aber dieſe Geheimniſſe nicht immer verborgen bleiben, ſondern ſeiner Zeit allem Volke bekannt werden. Das Geheimniß des Maximin iſt dem Wortlaute nach noch nicht bekannt, das Geheimniß der Melania aber werden wir wörtlich bringen.' Aus allem geht hervor, daß alle, welche ſich mit Ausbreitung der ewigen Anbetung befaſſen, gar ſehr am rechten Seil ziehen und zur Zeit der Trübſal auch mehr Schutz und Troſt haben werden.“ (S. 8. 9.).

Es folgen dann „die von der Gottesmutter geſprochenen Worte“, von denen wir einzelne, mit den daran geknüpften Bemerkungen des „Pelikan“ mittheilen:

„Ferner ſprach die ſeligſte Jungfrau: „„Die ſchlechten Bücher werden zahlreich ſein auf der Erde, und die Geiſter der Finſterniß werden allenthalben eine große Erſchlaffung verbreiten für alles, was den Dienſt Gottes betrifft; ſie werden große Macht über die Natur haben; es wird Kirchen geben, um dieſen Geiſtern zu dienen““.

„Um dieſen Satz zu verſtehen, muß man bedenken, daß die ſeligſte Jungfrau in erſter Linie in Frankreich und für die Franzoſen ſprach. Wir Deutſche haben keinen Begriff von der Verbreitung der ſchlechten Bücher in Frankreich. So z. B. wurde dort das entſetzliche Satanswerk, betitelt „Leben Jeſu“ von Renan, in wenigen Jahren 100 mal neu gedruckt. In jedem größeren Bahnhof, in jedem Städtchen liegen die unſittlichſten Schriften feil. Die gottloſe Preſſe iſt rieſig groß; ſo zählt das „Petit Journal“ über eine Million Abonnenten; die katholiſche Preſſe iſt ohne viel Einfluß; ja in himmelſchreiender Weiſe ſtehen oft die Freimaurer-Sendlinge vor den Schulen und

theilen den Kleinen ganz teufliſche Schriften aus. Daher iſt auch in Frankreich die Erſchlaffung für den Dienſt Gottes groß; dort giebt es auch wirklich Kirchen für die böſen Geiſter; in Paris z. B. ſind im Quartier St. Sülpice 22 Altäre in Freimaurertempeln dem Satan geweiht". (S. 11). „„Gott wird die Menſchen ſich ſelbſt überlaſſen und Strafen ſenden, die während mehr als 35 Jahren aufeinander folgen werden"".

„Die ſeligſte Jungfrau hatte zu Melania geſprochen: „Was ich dir jetzt ſage, muß nicht immer geheim bleiben; du kannſt es veröffentlichen im Jahre 1858". Somit müſſen die „mehr als 35 Jahre" ab 1858 gezählt werden. Fügen wir nun die 35 Jahre zu 1858, ſo erhalten wir Ende 1893; wie viel aber wird das „mehr" betragen? Dies läßt die Prophezeiung unbeſtimmt, da ſie nicht gegeben iſt, um die Neugierde zu befriedigen, ſondern zur Buße zu ermahnen. Nach dem bibliſchen Sprachgebrauch aber beſteht 35 aus fünf Siebenheiten, denn die Propheten zählen immer in dieſer Weiſe. Das „mehr" kann ſomit keine volle Siebenheit mehr bedeuten; mithin müſſen dieſe Dinge vor 1900 eintreffen; jedes Jahr iſt noch ein Gnadenjahr nnd eine kurze Friſt. Man ſtaune ſomit nicht ob den folgenden Worten":

„„Einzelne Perſonen werden durch die böſen Geiſter von einem Ort zum andern getragen werden; ſie werden Tote und darunter ſelbſt Gerechte wieder auferwecken, d. h. dieſe Toten werden die Geſtalt Gerechter annehmen, die auf Erden lebten, um die Leute beſſer verführen zu können. Dieſe ſogenannten Auferſtandenen werden aber nichts anderes ſein, als Teufel in menſchlichen Scheingeſtalten; ſie werden ein anderes Evangelium predigen, das dem des wahren Jeſus Chriſtus entgegen iſt und das Daſein des Himmels leugnen; auch die Seelen Verdammter ſind bei dieſen Erſcheinungen"". (S. 21).

„Die Weiſſagungen einer frommen Seherin von Lyon, Marie des Brotteaux, die im Jahre 1843 mit 70 Jahren im Rufe der Heiligkeit ſtarb, ſind ebenſo klar und zuſammenſtimmend als die vorhergehenden. Sie ſpricht vorab von Frankreich".

„Sie ſagte unter Anderem: „So wie man den Beginn der Revolution ſah, ſo wird man auch das Ende ſehen, jedoch raſcher, nnd zwar wie durch ein Wunder, das die Welt in Staunen ſetzen wird und durch welches die Böſen auf entſetzliche Weiſe beſtraft werden. . . . . Paris wird zerſtört werden, wie einſt Sodoma und Gomorrha; was von ſeinen Einwohnern noch übrig bleibt, wird ſich nach Lyon flüchten . . . Bei ihrer Flucht wird das große Ereigniß nahe ſein. . . . Großer Kampf bei Lyon im Thale von Saint-Fons . . . Die Fremden werden zurückgeſchlagen. Im Augenblick, wo Gott ſeine Gerechtigkeit wollte walten laſſen, hörte ich einen ſo entſetzlichen Donnerſchlag, daß die ganze Erde davon erſchüttert wurde. Das wird das Zeichen ſein, an welchem die Guten erkennen werden, daß die Stunde für das große Ereigniß gekommen iſt. . . . Daſſelbe wird die Revolution beenden, aber in Frankreich ſo erſchrecklich ſein, daß man glauben wird, das Ende der Welt ſei gekommen. . . . Die Böſen werden alle Guten, deren Namen auf ein Verzeichniß geſchrieben ſtehen, tödten wollen, ſie werden aber durch göttliche Kraft mit Blindheit geſchlagen, geſtürzt, und werden ſich einander tödten".

„Marie des Terreaux, gleichfalls aus Lyon; ſie war eine demüthige Jungfrau mit prophetiſchem Geiſte begabt, und ſtarb im Jahre 1832, mit 21 Jahren. Sie prophezeite dieſelben Ereigniſſe über Frankreich und manchmal ſogar in ganz gleichen Ausdrücken. Die Scene, die ſie zu Geſichte bekam, trug ſich in einer Ebene, nahe bei der Stadt zu".

„Der Kampf war ſchrecklich," ſagte ſie, „und endete

am Eingang des Platzes Bellecour. Faſt alle Böſen gingen dabei zu Grunde. Nachdem ich vor Beginn des Kampfes eine Stimme gehört hatte, welche rief: Alles iſt verloren, hörte ich plötzlich nachher eine andere ſanft und lieblich ſprechen: Alles iſt gerettet!"

„Ich ſah Männer, welche aus dem großen Kampfe heimkamen, und ſprachen: Wie haben wir dieſem fürchterlichen Gemetzel entgehen können? — Die einen griffen auf die Bruſt, andere an die Seiten, und fanden mit Erſtaunen Kreuze, Medaillen, Reliquien; da riefen ſie aus: Ah, mein Weib, meine Tochter, meine Schweſter, haben dies in meine Kleider genäht und das hat uns beſchützt, und ſie bekehrten ſich. Im Augenblick wo Frankreich auf ſo ſchreckliche Weiſe gezüchtigt wird, wird eine Strafe über die ganze Welt kommen. Es wurde mir jedoch nicht geſagt wie".

„Es wurden mir über Frankreich ſo erſchreckliche Ereigniſſe verkündet, daß jene, die davon nicht in Kenntniß geſetzt werden, glauben werden, das Ende der Welt ſei gekommen. Plötzlich aber wird die Revolution wie durch ein großes Wunder ihr Ende erreichen, ſo daß die ganze Welt darüber in Staunen geräth; die kleine Zahl der Böſen, die noch übrig bleibt, wird ſich bekehren. . . ."

„Der bekannte Landmann Martin, fortwährend gedrängt durch die Aufforderung ſeines hl. Engels, ging im Jahre 1817 zu Ludwig XVIII. und ſagte ihm, daß die Entheiligung des Sonntags, der Mangel an Ehrfurcht vor heiligen Dingen, die Unordnung des Karnevals, und der Abgang des Bußgeiſtes während der hl. Faſtenzeit, den Zorn Gottes entflammt hätte, und daß über Frankreich viel Unglück hereinbrechen werde, wenn alle dieſe Ausſchreitungen nicht aufhörten. „„Wenn man das nicht thut, was ich ſage," wiederholte zu verſchiedenen Malen der Engel, „wird der größte Theil des Volkes zu Grunde gehen.""

„Die ehrwürdige Mutter von Bourg hörte aus dem Munde des Heilands dieſelben Klagen und dieſelben Androhungen". (S. 102—104).

„Schweſter Roſa Azdente, aus dem Kloſter Taggia bei Nizza, berühmt durch ihre Weiſſagungen über Pius IX., Napoleon III. und Garibaldi hat alles in den vorausgehenden Prophezeiungen enthaltene in der Hauptſache gleichfalls vorausgeſagt, nämlich: größte Kriege uud größte Unglücksfälle in ganz Europa, beſonders in Italien, in das die Ruſſen und die Preußen einfallen werden; ſodann größte Verfolgung gegen die heilige Kirche. Sie ſagt in eigenen Ausdrücken, daß mehrere Kloſterfrauen ihres Kloſters gekreuzigt würden, und ſie bezeichnet ſogar die Stelle des Gartens, die mit Olivenbäumen bepflanzt iſt, wo ſie ihr Martyrium erdulden werden. Dann fügt ſie bei: „„Der Friede wird erſt dann wiederkehren, wenn die weiße Blume der Nachkommen des hl. Ludwig wieder auf den Thron Frankreichs kommt."" (S. 153).

Bezeichnend iſt es, und deshalb haben wir die albernen Dinge hier in extenso vorgeführt, daß Frankreich den Mittelpunkt der „Prophezeiungen" bildet, und daß die Bourbonen als die Retter der Welt angeprieſen werden, ein Geſchlecht, das wie kaum ein zweites gegen Deutſchland gefrevelt hat.

Man ſieht, ſelbſt im myſtiſchen Prophetenmantel vergißt der Ultramontanismus nicht der Politik und des Deutſchhaſſes.

Nr. 7 enthält folgende „wahre Geſchichte":

„Wunderbare Auffindung geraubter Hoſtien."

(Dieſe überaus merkwürdige Geſchichte iſt von vielen hundert Zeugen eidlich beſtätigt und den Prozeßakten des erzbiſchöfl. Archives von Neapel entnommen.)

Das Dorf S. Peter v. Paterno, ungefähr zwei Meilen von Neapel, wurde der Schauplatz eines ſchrecklichen

Sakrilegiums. Räuber entwedeten aus dem Tabernakel zwei mit geweihten Hoſtien gefüllte Ciborien; ſie führten ihr Verbrechen mit ſolcher Schlauheit aus, daß man auch nicht die geringſte Spur der Urheber deſſelben, trotz der eifrigſten Nachforſchungen, finden konnte. Auch die heiligen Hoſtien fand man trotz eifrigen Suchens nicht.

Nun trat der liebe Gott ſelbſt in's Mittel. Am Abend des 19. Januars kehrte ein Jügling von 17 Jahren, Joſef Oreſill, von Neapel nach Paterno heim. Er ging auf der Landſtraße, da bemerkte er auf einem der Felder des Bauernhofes Capozzi ein Lichterfunkeln. Er ſagte aber weiter nichts davon. Als er am Abend des andern Tages dasſelbe wieder ſah, ergriff ihn Angſt, und er ſetzte ſeine Eltern in Kenntniß davon. Sie lachten ihn aber aus. Was träumſt du denn, Joſef? das ſind Leute, die mit Laternen durch das Feld gehen.

O, ſprechet doch nicht ſo, erwiderte der Jüngling, es waren ja eine ſo große Anzahl Lichter, daß der Acker ganz beleuchtet ſchien.

Des Morgens früh am andern Tage begab ſich Joſef mit ſeinem Vater und ſeinem kaum zehnjährigen Bruder nach Neapel. Als ſie beim Hauſe Capozzi vorbeikamen, ward wieder das Leuchten ſichtbar. Das Kind bemerkte es und ſchrie. Joſef bemerkte es auch, der Vater jedoch ſah nichts.

Zwei Prieſter von Neapel bekamen Kenntniß von der Sache nnd wollten ſich ſelbſt davon überzeugen. Sie begaben ſich am 24. Februar mit dem Pfarrer des benannten Dorfes und noch einigen Perſonen an den Ort der Erſcheinung, zu vorgerückter Nachtſtunde. Auch Joſef Oreſill und ſein Bruder kamen dahin, mit noch einem Kinde, genannt Thomas Piccini.

Nach einigen Augenblicken erſchien wirklich das Licht und die drei Kinder riefen: Seht, ſeht das Licht! Da

die andern nichts bemerkten, riefen ſie wiederholt: Wie ſehet ihr jenen Glanz nicht, der bald ſcheint und bald wieder verſchwindet?

Man forderte alsdann die Kinder auf, den Ort der Erſcheinung näher zu bezeichnen, und man folgte ihnen bis zu jener Stelle, unterſuchte ſorgfältigſt den Boden, näherte ſich jedem Erdhaufen mit der Laterne, aber man fand nichts.

Am Abend des folgenden Tages nahmen ſie noch einen Prieſter, namens Joſef Lindinier, mit ſich. Da ſie wahrgenommen, daß Gott die Kinder auserwählt hatte, um ihnen ſeine Wunder zu offenbaren, nahmen ſie noch vier andere Kinder des Dorfes mit. Man fragte eines aus ihnen, den kleinen Dominik, kaum fünf Jahre alt, ob er eine Helle ſähe? Gar keine, antwortete er, es iſt ganz dunkel.

Zugleich lief Dreſill mit noch zwei Begleitern, Sillini und Marotta, herbei. „Vor einigen Augenblicken“ ſprachen ſie, „fragten uns zwei Vorübergehende, was dieſe große Zahl von Lichtern am Fuße einer Pappel zu bedeuten hätte.“

Man ging an den bezeichneten Ort und bevor man noch dahin gelangte, rief der kleine Dominik: „Das Licht, das Licht, dort auf jeder Seite des Baumes!“ Alle Kinder behaupteten daſſelbe.

Alsdann hörte man das verworrene Geſchrei einer Menge, welche von dem Wunder gehört und ſich hinter der Scheune des Bauers Capozzi verborgen hatte. Von dieſem Beobachtungspoſten aus hatten ſie eine Flamme bemerkt, die ſich von der Erde erhob und dann wieder verſchwand. Man forſchte von neuem, ohne jedoch etwas zu entdecken, was auf die Spur dieſer eigenthümlichen Erſcheinung führen konnte.

Die Prieſter gingen nun fort, glaubend, daß das

Volk ihnen folgen würde. Dem war aber nicht so, sondern es kamen immer noch mehr Leute hinzu. Nur die beiden Brüder Oresill, sowie Sillini und Marotta entschlossen sich zum Weggehen.

Diese vier wollten nun gerade aus dem Acker hinaus auf die Landstraße, als die Menge von neuem aufschrie, und wie durch Zaubergewalt gezogen, kehrten sie wieder um. Dieselbe Gewalt jedoch warf sie zu Boden; als sie sich wieder erhoben, blendete helles Licht ihre Augen, ganz nahe bei einem Pappelbaume. Ueber die Strahlen dieses himmlisches Glanzes erhob sich zart eine Taube, welche jedoch bald entflog und verschwand. Alsbald liefen sie zur Pappel und riefen aus allen Kräften: „Kommet, kommet!“ Und nun beginnen sie um den Baum herum zu graben. Plötzlich bemerkt Sillini auf dem Wiesboden einen kleinen, runden, blendend weißen Gegenstand. Auf sein Rufen eilt ein gewisser Antonio del Guidill herbei, der daran sogleich eine Hostie erkennt; er befiehlt, daß man sofort die Priester hole.

Es war zwei Uhr morgens. Das Volk war voll Freude, als es erfuhr, daß das Allerheiligste auf so wunderbare Weise wieder gefunden worden sei. Es umringt Jakob Guarino und folgt ängstlich allen Bewegungen des ehrwürdigen Priesters. Dieser grub nun den Boden mit größter Sorgfalt auf und hatte wirklich den großen Trost, vierzig heilige Hostien aufzufinden. Die geweihten heiligen Hostien waren ungefähr einen Monat lang unter der Erde verborgen gewesen, und trotz eines strengen Winters und strömenden Regens fand man sie vollkommen erhalten, weiß und unversehrt, nur der Rand war etwas leicht vom Koth befleckt. Ja noch mehr; aus der Erde, welche in Berührung mit dem Leibe Christi gekommen war und welche man ganz trocken in ein reines Linnen gesammelt hatte, fing an ein klares Wasser herauszuträufeln.

Indeſſen war die fromme Bevölkerung von Paterno noch nicht zufrieden. Man hatte durch mehrere Zeugen erfahren, daß die beiden Ciborien etwa hundert geweihte Hoſtien enthielten, als die Diebe ſie aus dem Tabernakel raubten. Vierzig waren nun gefunden worden, wo aber waren die andern hingekommen? Am Abend des 26. Februar kam demnach wieder eine große Menge Volkes an den Ort der wunderbaren Auffindung.

Man betete eine Zeit lang. Mehrere Leute erblickten auf dem Boden der Scheune des Bauers Capozzi ein Lichtchen. Zur ſelben Zeit ſahen auch der Prieſter Lindinier, Carmen-Guarino und Joſef Oreſill eine Feuergarbe ſich am Fuße eines Baumes erheben, die an ihrer Spitze wie eine Roſe bildete und bald wieder verſchwand. Man unterſuchte hierauf den Boden der Scheune ringsum, jedoch die ſorgfältigſten Nachforſchungen blieben erfolglos.

Am Abend des folgenden Tages liefen die drei jungen Leute, deren Gott ſich bei den Nachforſchungen bedient hatte, um ſie zu glücklichem Ende zu führen, zu Hieronimus Guarino.

Pater, ſagten ſie zu ihm, wir haben ſchreien gehört vom Orte her, wo die heiligen Hoſtien aufgefunden wurden. Wir erkundigten uns deßhalb und erfuhren, daß das Licht wieder erſchienen ſei.

Und ich, fügte Oreſill bei, fing an, Akte des Glaubens, der Hoffnung und Liebe zu erwecken und im Augenblicke, als ich die Worte der Liebe Gottes ausſprach, ſah man neuerdings ein Licht ſich von der Erde erheben.

Guarino ging mit ihnen fort. Als ſie an der bezeichneten Stelle angelangt waren, ſtimmte er die lauretaniſche Litanei an. Da plötzlich hörte man von allen Seiten den Ruf: „Das Licht!“ — Der Prieſter behauptet, er ſehe nichts und die Ungeduld des Volkes beruhigend, fährt er fort, mit Inbrunſt zu beten. Bald darauf jedoch blendet

mit der Schnelligkeit des Blitzes eine lange Feuergarbe ſeine Augen. Er zittert am ganzen Leibe, von geheimniß-voller Furcht ergriffen, fällt zu Boden, macht mit dem Finger das Kreuzeszeichen auf jene Stelle, von wo aus der blendende Strahl hervorgedrungen war und gibt den Rath, die Erde aufzugraben. Man that dies lange Zeit ohne Erfolg, als Joſef Oreſill behauptete, man müſſe anderswo graben und zwar gerade an der Stelle, wo das Licht erſchienen war.

Da, ſprach er, niederknieend, um die Stelle näher zu bezeichnen, da müßt ihr ſorgfältigſt ſuchen!

Zugleich legte er die Hand auf den Boden, ergriff ein Meſſer und fing an ſelbſt zu graben. Plötzlich hörte er ein Geräuſch, ähnlich einer Hoſtie, die man bricht, und er hält vor Aufregung ein. Er ſah ſich vor einer Ver-tiefung, zugedeckt durch einen großen Haufen Erde; mehr als fünfzig Hoſtien lagen darin, noch ganz weiß und vollkommen unverſehrt, gerade ſo wie jene, die man zuerſt aufgefunden hatte.

Während des Zeitraumes zwiſchen dem ſakrilegiſchen Raub und der Erſcheinung der Lichter, ſah oft ein Maul-eſeltreiber, welcher Abends nach Neapel zurückkehrte, in dem Acker, in welchem die heil. Hoſtien vergrabeu lagen, eine Frau, an einen Baum geſtützt, ſtehen. Eines Abends erkühnte er ſich, ſie zu fragen, was ſie ſo allein in dieſem Acker thue. Ich ſtehe hier, ſprach ſie, meinen Sohn zu bewachen.

Als man die konſekrirten heiligen Hoſtien wieder gefunden hatte, erkannte man klar, daß dieſe Frau die hl. Jungfrau geweſen ſein müſſe. Was nun dieſe geweihten heiligen Hoſtien ſelbſt betrifft, um deretwegen die göttliche Allmacht ſo viele Wunder gewirkt hatte, erkannte dieſelben der Generalvikar von Neapel nach vorausgegangener kirchlicher Unterſuchung an, und verſchloß ſie in zwei

kriſtallene Behälter mit Silberreifen umgeben, um ſie ſo der Verehrung der Gläubigen auszuſtellen". (S. 98—101).

In einer „Beilage für die Jugend" finden ſich in der September- und Oktober-Nummer des „Pelikan" unter vielen ähnlichen auch folgende Erzählungen:

„Die anbetenden Engel oder das Wunder von Meerſen in Holland.

Eines Tages ſchlug der Blitz in die Kirche von Meerſen ein und zündete. Das ganze Dorf eilte herbei, aber die Flammen und ein dichter Rauch verhinderten den Zugang zum Heiligthum. Man mußte mit Gewalt den ehrwürdigen Pfarrer zurückhalten, welcher das Allerheiligſte retten wollte, jedoch einem unvermeidlichen Tode entgegen gegangen wäre.

In demſelben Augenblick bemerkt ein Jüngling, der auf dem Felde arbeitete, die Flammen, welche das Dach der Kirche einhüllten. Sogleich verläßt er ſeine Pferde, und eilt auf den Ort der Unglücksſtätte. Sein erſter Gedanke iſt, das Allerheiligſte zu retten. Vergebens zeigt man ihm die Unmöglichkeit ſeines Unternehmens; er hört nur mehr auf ſeinen Muth und ſeine Frömmigkeit und ſtürzt durch die Flammen hindurch gerade auf den Altar zu.

Plötzlich hält ihn eine himmliſche Erſcheinung auf; zwei Engel knieten in Anbetung vor dem Allerheiligſten. „Fürchte nichts", ſagte einer dieſer himmliſchen Geiſter zu ihm, „hier iſt ein Schleier, hülle damit die Monſtranz ein. Die Gefahr wird ſich dir nicht nahen und groß wird dein Lohn ſein". Der Engel öffnet hierauf den Tabernakel, nimmt die heiligen Gefäße heraus, legt ſie in die Hände des Jünglings, der ſie auf den Knien empfängt. Der junge Mann ſchlägt hierauf den Rückweg mit ſeiner koſtbaren Beute ein. Die Flammen weichen vor ihm zurück, und geſund und wohlbehalten kommt er aus der bren-

nenden Kirche heraus. Bei ſeinem Anblick kniet die Menge nieder, und der Prieſter nimmt ihm das Allerheiligſte aus den Händen. Alles Volk jubelt ihm zu, aber er in ſeiner Einfalt und Beſcheidenheit kehrte wieder zu ſeiner Arbeit zurück und ſuchte ängſtlich nach den Pferden ſeines Herrn. Aber o Wunder! ſeine ganze Feldarbeit iſt ſchon gethan. Ein herrlicher Jüngling, umfloſſen von himmliſchem Lichte, hatte die Pferde geführt; bei der Ankunft des jungen Helden verſchwand er".

„Die Geſchichte des hl. Petrus von Verona liefert uns ein ſehr intereſſantes Beiſpiel. Ein reicher katholiſcher Grundbeſitzer aus dem Mailändiſchen pflegte dem Heiligen Gaſtfreundſchaft zu bieten; wann er durchreiſte. Eines Abends kam der Heilige ganz ermüdet an; ſein Gaſtwirth, der gewöhnlich ſo ehrerbietig und dienſteifrig war, hätte ihm jedoch diesmal bald die Thüre verſchloſſen, wenn er er es gewagt hätte. Woher dieſe Veränderung? — Im Laufe des Geſpräches geſteht er dem Heiligen endlich ſein Geheimniß. Ein mänichäiſcher Ketzer war zu ihm gekommen und hatte ihn der Gaſtfreundſchaft wegen getadelt, die er dem „Feinde der Wahrheit" biete, und fügte noch bei: „Komme, ich werde dir die hl. Jungfrau zeigen, die dir noch mehr darüber ſagen wird". Der leichtgläubige Grundbeſitzer begleitete nun wirklich ſeinen Mann in die Verſammlung der Sektirer. Uud ſiehe, eine leuchtende Frau erſchien auf dem Altar, ihren Sohn in den Armen tragend und ſprach: „Mein Sohn, du biſt im Irrthum, du ſiehſt, die Wahrheit iſt hier und nicht bei den Katholiken. Ich, die Mutter Jeſu, ſage es dir". Ueberzeugt durch dieſe Worte wurde der Unglückliche ein Manichäer. „Gehen Sie", ſprach darauf der hl. Petrus, „und ſagen Sie dieſem Mann, daß auch ich Manichäer werde, wenn er mir die Mutter Gottes zeigt". Der Grundbeſitzer beeilte ſich, ſeinen neuen Freund davon in Kenntniß zu

ſetzen, der mit Freuden auf den Vorſchlag einging. Der hl. Petrus verbrachte die Nacht im Gebete. Des Morgens bei der hl. Meſſe behielt er eine konſekrirte Hoſtie zurück, die er in eine Büchſe ſchloß und ehrfurchtsvollſt auf ſeine Bruſt legte. So bewaffnet, begab er ſich zur manichäiſchen Verſammlung. Derjenige, welcher den Prieſterdienſt Satans verrichtete, läßt wieder auf dem Altare die glänzende Frau erſcheinen, die dem Neuankömmling ſeine Unwiſſenheit bezüglich der wahren Religion vorwirft. Hierauf erhebt der hl. Petrus die hl. Hoſtie und ſagt zur Erſcheinung: „Wenn du wirklich die Muttergottes biſt, bete deinen Sohn an!“ Bei dieſen Worten verſchwindet das Geſpenſt und löſt ſich in ſchwarzem Rauch auf, den Saal mit einem verpeſtenden Geruch zurücklaſſend. — Der Teufel war es geweſen, welcher die Geſtalt der ſeligſten Jungfrau angenommen hatte. Er hatte die heilige Hoſtie erkannt, mußte ſeine Larve ablegen und floh“.

Die drei letzten Nummern (8, 9 und 10) führen uns zurück zu dem in der Einleitung erwähnten Streit einiger ultramontaner Blätter mit dem „Pelikan“:

„Ueber den Satanskult in den Logen, die diaboliſchen Erſcheinungen, die Hoſtienentweihungen und den bisher unbekannten Urſprung der Freimaurer wird an der Hand der von Diana Vaughan publizirten Akten von berufener Feder in unſerm Verlage eine Broſchüre erſcheinen unter dem Titel: Die Geheimniſſe der Hölle. „„Reißt ihr die Maske weg,““ ſprach Leo XIII. in ſeiner Encyklika über die Freimaurerei. Die Broſchüre beleuchtet manche geſchichtliche Perſonen ſehr grell und erklärt vieles ganz überraſchend.

Um die Broſchüre ganz zu verſtehen, iſt jedoch etwas mehr als bloße Volksſchulbildung erfordert. Die Geheim-

niſſe Satans und der oberſten Freimaurer, ihre Vorbereitungen auf den Antichriſt, ihre bodenloſe Schlechtigkeit ſind dort mit unwiderlegbaren Zeugniſſen beleuchtet. Selbſt die ganz merkwürdige Unterſchrift des Teufels iſt dort photographiſch wiedergegeben nebſt den photographiſchen Unterſchriften des Teufelspapſtes Lemmi und der höchſten Logenhäupter. Die Unterſchrift des Teufels beſteht aus lauter ſcharf gezogenen Pfeilen, Schwertern, Wurfgeſchoſſen, Schlangen und Blitzen. Die Echtheit derſelben iſt durch die Unterſchrift der Logenhäupter beſtätigt. Diana Vaughan iſt es, welche dieſe Dokumente veröffentlicht hat; in die höchſten und letzten Geheimniſſe der Loge eingeweiht, hat ſie nach ihrer wunderbaren Bekehrung ſich dem Kampfe gegen Satan gewidmet.“ (S. 124).

„Diana Vaughan war von ihrem Vater für die Freimaurerei erzogen, dem Satan geweiht und in ſataniſchen Lehren erzogen worden. Sie gelangte bald in den allerhöchſten (33. Grad) der Freimaurerei und hielt Luzifer für den wahren Gott und betete ihn an. Bekanntlich machte der Teufel unſerm Heiland auch dieſen Vorſchlag, blitzte aber damit ab. Diana ward eingeführt in die allerverborgenſten Geheimniſſe Satans und eiferte ſo ſehr für ihn, daß ſie eine eigene Zeitung herausgab und alles zur Anbetung Satans aufforderte, ja ſie gab Gebete zu Ehren des Teufels heraus und meinte beſtimmt, daß ſie recht gut handle. Nur zwei Dinge mißfielen ihr bei den Freimaurern, nämlich die abſcheuliche Unzucht und das Durchbohren der heiligen Hoſtien. Unterdeſſen wurde ſehr viel um ihre Bekehrung gebetet, die im Herz-Jeſu-Monat 1895 wirklich erfolgte; ſeither muß ſie ſich verborgen halten; nun gab ſie alle Geheimniſſe der Loge heraus. Der Papſt ſandte ihr ſeinen Segen und der Kardinal Parochi bezeichnete ihre Bekehrung als einen der größten Triumphe der Gnade. In ihren Schriften bringt nun

Diana Vaughan alles, alles aus und bringt dazu unwiderlegbare Schriftstücke".

„Da weder der Redakteur noch sonst ein Mitarbeiter des „Pelikan" die Broschüre verfaßt hat, können wir nicht für jede Zeile einstehen, die Sache ist ja keine Glaubenswahrheit, dagegen halten wir die Hauptsache davon, die Hostienentweihungen und den Teufelskult der Loge für wahr:

1. Weil die gescheidesten Leute daran glauben, so der Papst (sonst hätte er ihr schwerlich den Segen gesandt, wenn er sie für eine Schwindlerin gehalten hätte), der Kardinal Parochi, der berühmte Freimaurerkenner Bischof Fava und das aus lauter Gelehrten bestehende Komite zur Enthüllung der Freimaurerei in Paris (Präsident A de Rive.)

2. Weil die Freimaurer selbst am hellen Tage in Rom bei der Giordano-Bruno-Feier anno 1893 gegen 100 Fahnen mit dem Bilde des Teufels herumtrugen und dabei die Teufelshymne sangen.

3. Weil schon seit Jahren die italienischen, französischen und spanischen Zeitungen von Hostienrauben berichteten, wobei mehrmals nur die heiligen Hostien geraubt, die heiligen Gefäße aber stehen gelassen wurden. Wozu brauchen aber die Freimaurer die heiligen Hostien?

Daß nun der Teufel da Freude findet, wo man ihn anbetet und dafür die heilige Hostie entehrt, und daß er dabei selbst gegenwärtig ist und Teufelserscheinungen dabei vorkommen, scheint uns daher ganz natürlich.

Als eine der größten Autoritäten im Freimaurerwesen gilt bekanntlich Mgr. Amand Joseph Fava, Bischof von Grenoble. Ihn zog daher auch der heilige Vater zu Rathe bei Abfassung der Encyklika gegen die Freimaurer.

Wir wandten uns daher um Auskunft an Mgr. Fava, der wie kein anderer orientirt ist, wir berichteten ihm,

daß die Zeitungen die Diana Vaughan als Schwindlerin bezeichnen und ersuchten um seine Meinungsäußerung. Bischof Fava erhielt unsern Brief in Evin-Malmaison Pas-de-Calais, wo er sich eben befand und schrieb eigenhändig was wir deutsch wiedergeben.

Evin-Malmaison, 31. August 1896.

H. Generaldirektor!

Diana Vaughan, früher Palladistin, hat sich zum Katholizismus bekehrt, sie wurde getauft nnd hat ihre erste heilige Kommunikation gemacht, sie bekämpft die Freimaurerei durch Publikation verschiedener Werke wie ihrer Memoiren, Crispi und andere. Man hat versucht, ihre Existenz und ihre Akten in Zweifel zu ziehen, aber es ist das nur eine List der Freimaurerei, die immer lügt. Diana Vaughan muß sich verborgen halten, um dem Dolch zu entgehen. Ihr ergebener † Amand Joseph, Bischof von Grenoble."

Damit beschließen wir die Blüthenlese aus dem „Pelikan". Zeitschriften gleichen Schlages bestehen innerhalb des Ultramontanismus zu hunderten, ihre Leser zählen, wie die des „Pelikan", nach Hunderttausenden. Aus diesem einen typischen Beispiel kann man ermessen, welche religiösen Verwüstungeu sie anrichten.

„Diana Vaughan und ihre Enthüllungen" über Teufelspuk und Freimaurerei, die der „Pelikan" so sehr anpreist, scheinen allerdings Mystifikationen findiger französischer Publizisten zu sein, allein wie sehr die Herren und der von ihnen genarrte „Pelikan" aus Herz und Sinn des Ultramontanismus heraus geschrieben haben, beweisen zwei Briefe an Diana Vaughan des Kardinal-Vikars von Rom und seines Geheimsekretärs, worin mit ausdrücklicher Ermächtigung, der Papst selbst sich unter die Bewunderer der Miß Vaughan einreiht:

Rom, 16. Dezember 1895.

„Mit lebhaftem aber ſüßem Gefühle, habe ich Ihren Brief vom 29. November (1895) erhalten. . . .

. . . . Seine Heiligkeit hat mir aufgetragen, Ihnen zu danken und ihnen ſeinerſeits ſeinen beſonderen Segen zu ſchicken . . . .

. . . . Seit langer Zeit haben Sie meine Sympathien. Ihre Bekehrung iſt einer der großartigſten Triumphe der Gnade, die ich kenne. Ich leſe ſoeben Ihre Memoiren, die von einem erregenden Intereſſe ſind . . . .

. . . . Glauben Sie mir, daß ich Sie nicht vergeſſen werde in meinen Gebeten, namentlich im hl. Meßopfer. Ihrerſeits laſſen Sie nicht ab, unſerm Herrn Jeſus Chriſtus zu danken für die große Barmherzigkeit, die Er Ihnen erwieſen, und für die außerordentlichen Beweiſe ſeiner Liebe, die er Ihnen gegeben hat. L. M., Kardinalvikar." Rom, 19. Oktober 1896. Mein Fräulein! Schon lange hatte ich die Abſicht, Ihnen perſönlich zu ſchreiben aber ich wurde immer davon abgehalten durch die Furcht, Sie zu beläſtigen, und durch Ihren in Ihren Memoiren ſo oft wiederholten Wunſch, man möge Ihnen nicht ſo viele Briefe ſenden.

Was ich aber beſonders wünſchte, das war, Ihnen eine beſcheidene Ermuthigung inmitten der moraliſchen Leiden zu geben, denen Ihr edles Herz augenblicklich ausgeſetzt iſt. Sie wiſſen, daß ein blutiger Krieg gegen Sie erklärt iſt. Nicht nur zieht man die Aechtheit Ihrer koſtbaren Enthüllungen über die Freimaurerei in Zweifel, nein, man bezweifelt ſogar ihre Exiſtenz. Die widerſprechendſten Gerüchte zirkuliren bezüglich Ihrer Perſon und ihr Echo iſt bis zu hoher Stelle gedrungen. Ich habe materielle und pſychologiſche Beweiſe nicht blos für Ihre Exiſtenz, ſondern auch für die Aufrichtigkeit Ihrer Bekehrung. Dank dieſen Beweiſen hatte ich die Gelegen-

heit und, ich darf wohl ſagen, das Glück, Sie energiſch zu vertheidigen bei mehr als einer Gelegenheit. Ich ſehe in dem Ihnen erklärten Kriege nur ein gemeines Manöver deſſen, den Sie beſſer als jeder andere als den Vater der Lüge kennen! Ich bin Ihnen aber nicht ganz unbekannt. Als Sekretär des Kardinals Parocchi hatte ich die Freude, Ihnen in ſeinem Namen bald vor einem Jahre zu ſchreiben, um Sie zu tröſten und zu ermuthigen in Ihrem erhabenen Berufe, das wahre Ziel der Freimaurerei vor dem Angeſichte der Welt zu enthüllen, jenes Ziel, das ich immer vermuthet hatte: den Satanskult. Um Ihnen zu helfen, kann ich Sie nur der Mitwirkung meines ſchwachen Gebetes und meiner wärmſten Sympathie verſichern. Fahren Sie fort, mein Fräulein, durch Ihre Feder und durch Ihre Frömmigkeit Waffen zur Beſchämung des Feindes des Menſchengeſchlechtes zu liefern! Alle Heiligen haben ihre Beſtrebungen bekämpft geſehen, es iſt darum nicht zu verwundern, daß Ihr Werk davon nicht verſchont bleibt. Die Kommunität der Karmeliterinnen von der ſühnenden Anbetung in Rom, welche ihren Wohnſitz in dem Hauſe hat, das einſt die h. Brigitta von Schweden bewohnte, und deren geiſtlicher Vater ich bin, hat ſchon viel für ſie gebetet und ſie bittet mich, Ihnen zu verſichern, daß ſie es in Zukunft noch mehr thun wird. Verzeihen Sie mir gütigſt meine Indiskretion und genehmigen Sie den Ausdruck der lebhafteſten Gefühle der Bewunderung und Hochachtung. Gez.: A. Villard, Hausprälat Sr. Heiligkeit, Sekretär Se. Em. des Kardinals Parocchi."

Taxil, Hacks und Diana Vaughan mögen noch ſo oft und noch ſo ſehr als Schwindler und Lügner entlarvt werden, einen großen Dienſt haben ſie der Wahrheit geleiſtet, ſie haben für Jeden, der ſehen will, gezeigt, daß der blödeſte Wahnwitz und die unfläthigſte Sudelei, mit etwas „religiöſem" Aufputz verbrämt, ſo ſehr zum Syſtem

des Ultramontanismus gehören, daß Papſt, Kardinäle, Biſchöfe und Theologen „bewegten und dankbaren Herzens“ ſolchen Wahnwitz und ſolche Sudelei, als ächt ultramontanes Geiſteserzeugniß anerkennen!

Und ferner! Unterſcheiden ſich die Vaughan-Taxil'ſchen „Enthüllungen“ auch nur im Mindeſten von den Leiſtungen der bedeutendſten ultramontanen Theologen, Asketen, Kirchenlehrern, Profeſſoren u. ſ. w., die ich in langer Reihe vorgeführt habe?

Vielleicht ſchien die Vorführung manchem Leſer zu lang, im Intereſſe der Sache glaubte ich ſie nicht kürzen zu dürfen.

Schluß.

An der Spitze dieser Schrift steht die Frage: Religion oder Aberglaube? Wie muß, nach Durchsicht des vorliegenden Materials, die Antwort lauten?

Die Religion Jesu Christi, die uns so einfach, so lauter, so frei von aller Uebertreibung entgegentritt, die selbst das Uebernatürliche, das zu ihr gehört, in so schlichter, fast diskreter Art vorführt, diese wundervoll klare und gerade deshalb so ergreifende Religion finden wir mit einem Elemente verquickt, das sie zum Zerrbild macht. Das Uebernatürliche, Uebersinnliche des Evangeliums ist in groteske, abenteuerliche Formen gepreßt; nicht der Geist und das Herz werden erfaßt, sondern die Phantasie und die Sinne werden krankhaft erregt.

Der Begriff des Teufels und selbst seine Person finden sich auch im Christenthum des Evangeliums. Aber er wird uns dort gezeigt als das Prinzip des Bösen, als der nothwendige Schatten gegenüber der Lichtgestalt Christi. In der Afterreligion des Ultramontanismus tritt er seiner selbst wegen auf, als Fratze und Gespenst.

Dort im Evangelium wirkt das diabolische religiös belehrend und vertiefend, hier im Ultramontanismus als

ſchauſpieleriſcher Knalleffekt, als Schwarzkünſtelei, die das Gruſeln erzeugt.

Im Leben Chriſti wird der Böſe nur einmal redend und handelnd eingeführt, aber wie zurückhaltend, wie gleichſam nur andeutend berichtet die h. Urkunde von ihm! Das Leben der Heiligen des Ultramontanismus dagegen iſt durchſetzt von Teufelserſcheinungen. Nichts ſo Tolles, nichts ſo phantaſtiſch Albernes, nichts ſo Widernatürliches und Scheußliches giebt es, das nicht in der Frömmigkeit und Askeſe des Ultramontanismus, in Geſtalt und Farbe gekleidet, ſich fände.

Das gehört zum innerſten Weſen und Syſtem dieſes Verwüſters der katholiſchen Religion. Seine Tendenz geht nicht auf Erhebung, und Läuterung ſondern auf Vergewaltigung und Knechtung des Menſchengeiſtes. Er will herrſchen, und da er die Menſchennatur kennt, ſchlägt er den menſchlichen Geiſt in die Feſſeln grobſinnlichen Myſtizismus.

Die Verheerungen, die die ultramontane Frömmigkeit in Kopf und Herz des katholiſchen Volkes angerichtet hat, ſind furchtbar. Die klaren, feſten durch das Evangelium vorgezeichneten Richtlinien chriſtlicher Frömmigkeit ſind vollſtändig verwiſcht. An ihre Stelle ſind Wucherungen der ſchlimmſten Art getreten.

Die Wirkungen ſolcher ſchädlichen Wucherungen beſchränken ſich aber nicht auf das katholiſche Volk, ſie ſind gemeingefährlich.

Sie graben die Kluft tiefer, hoffnungslos tiefer, die beſteht zwiſchen den chriſtlichen Konfeſſionen.

Das deutſche Volk wird in zwei Theile geſpalten, die ſich innerlich fremd ſind. Der eine Theil, der dem kraſſen Teufelaberglauben huldigt, vertritt, auch auf naturwiſſenſchaftlichem, chemiſch-phyſikaliſchem Gebiet, Anſichten, die ſelbſt das materielle Zuſammenwirken des geſammten

deutſchen Volkes gefährden; ein geſchloſſenes geiſtiges Zuſammenwirken aber völlig unmöglich machen. Wie viel Kräfte gehen dadurch verloren, wie viel Schaden entſteht!

Ferner, dieſer Ultramontanismus, wie er hier von ſeiner myſtiſch-fanatiſch-abergläubigen Seite ſkizzirt worden iſt, erſtrebt die politiſche Herrſchaft. Das Zentrum ſteht auf dem Boden ſolcher religiöſen Verirrungen.

Der Ultramontanismus mag in ſeinen politiſchen Vertretern noch ſo oft einen Anlauf nehmen, politiſch oder wirthſchaftlich Erſprießliches zu leiſten, er mag dies Erſprießliche theilweiſe wirklich ſchon erreicht haben: ſtets wird und muß er, weil er iſt, was er iſt, ſchließlich doch in den Abgrund religiöſen Fanatismus und abergläubigen Myſtizismus, aus dem er geboren, wieder verſinken, und die ihn umgebende Kultur in dieſem Abgrund begraben.

Ein Organ des deutſchen Ultramontanismus ſchrieb jüngſt bei Bekämpfung des „Pelikan“: „Das Ende des 19. Jahrhunderts ſteht bei all ſeiner „Aufklärung“ unter dem Zeichen des Aberglaubens. In den verſchiedenſten Formen erhebt er ſein Haupt, unter der Maske der Frömmigkeit wie unter dem Banner des Freidenkerthums, als kirchlich gefärbte Wunderſucht oder kindiſche Prophezeiung wie als okkultiſtiſcher Spuk. Eine Fluth des Aberglaubens drängt heran, ein Aberglauben, kein Atom weniger albern und auf die Dauer auch gefährlich, wie die ſchlimmſten Orgien des Hexenwahns im 17. Jahrhundert“.

„In der Zurückdämmung dieſer trüben Fluth von unſerm Vaterlande darf man in erſter Linie auf den deutſchen Epiſkopat rechnen, denn die Kirche iſt die geſchworene Feindin des Aberglaubens; und ſie allein vermag ihn in wirkſamer Weiſe zu bekämpfen. Aber es iſt hohe Zeit, denn auch in der deutſchen Volkslitteratur religiöſer Färbung — auch in Kalendern und Zeitſchriften, wobei wir durchaus nicht bloß an den Pelikan denken

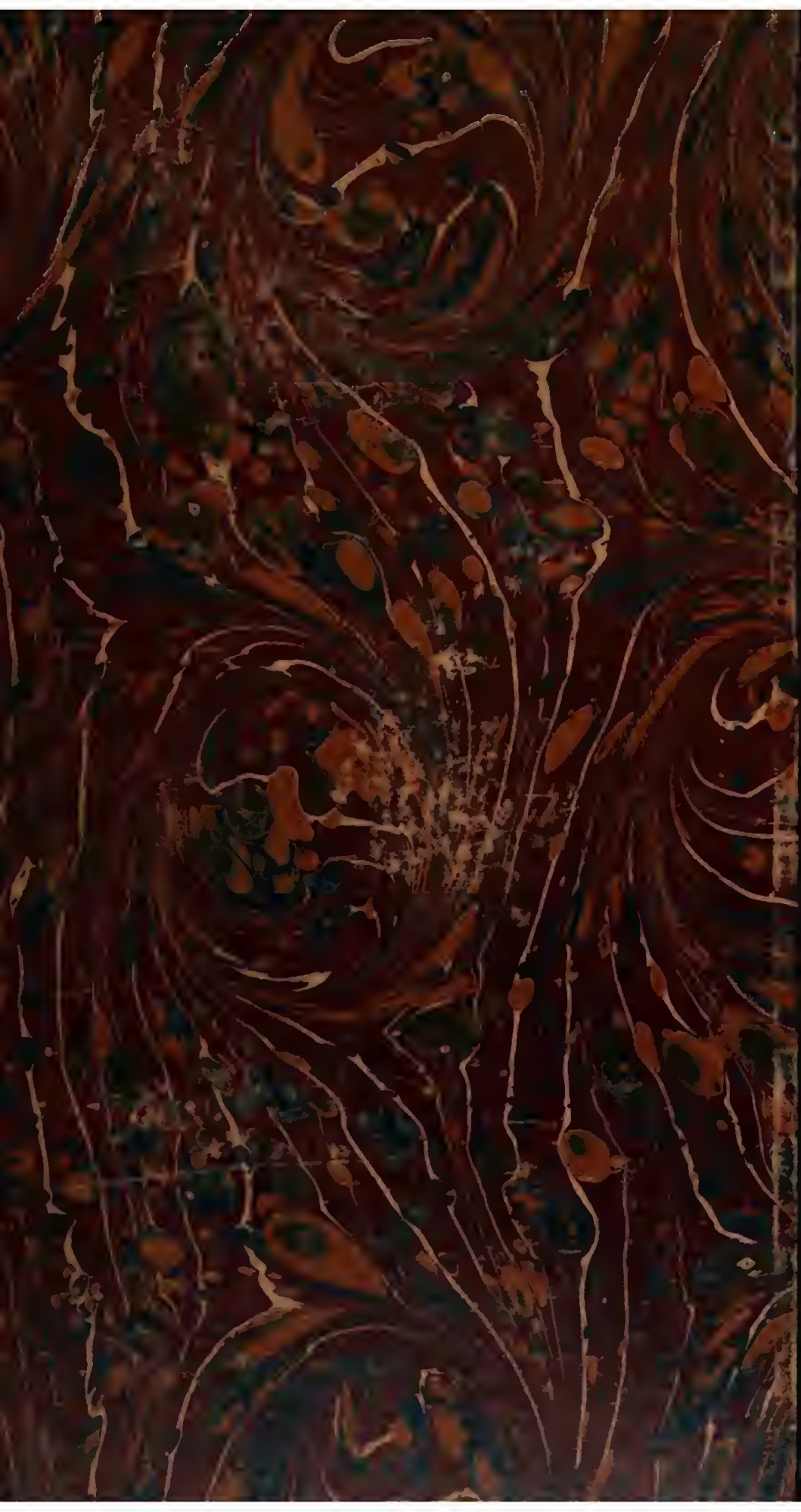
— machen ſich ſchon ſeit Jahren Erſcheinungen bemerkbar, die zu denken geben".

Recht hat das Blatt mit der Behauptung vom Beſtehen des „albernen" und „gefährlichen" Aberglaubens; aber er beſteht durch die römiſche Kirche. Sie in ihrer heutigen Geſtalt, in der Verzerrung, die ſie durch den Ultramontanismus erlitten hat, iſt nicht eine „geſchworene Feindin" des Aberglaubens, ſondern ſeine geborene Beſchützerin.

Unrecht, ſchwer Unrecht hat das Blatt, wenn es ſeine Hoffnung auf den „Epiſkopat" ſetzt. Der Aberglaube in ſeiner blödeſten, abſchreckendſten Form iſt durch und durch ultramontan, und der ultramontane Epiſkopat wird nie ſein eigen Fleiſch und Blut verleugnen. All die ſcheußlichen Erzeugniſſe des religiöſen Wahnwitzes, die wir vorgeführt haben, ſtehen unter dem Schutz des Epiſkopats; und ehe nicht die katholiſche Religion ſich frei macht vom Ultramontanismus wird kein Papſt und kein Biſchof dieſer verwerflichen Aftermyſtik, die vielfach ausartet in frömmelnde Pornographie, entgegentreten.

Druck von J. S. Preuß, Berlin W., Leipzigerſtraße 31/32.

HOENSBROECH, Paul von
Religion oder Aberglaube?

935
H694re
1897

Digitized by Google